Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Zehntes Bändchen.

Druck von Graß, Barth u. Comp. in Breslau.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Zehntes Bändchen.

Abendgespräche. — Wunderlichkeiten. — Die Glocke von Aragon.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Abendgespräche.

Novelle.

Der Sohn war von seinen Reisen zurückgekehrt. — Warum nun gerade im Winter? sagte der Vater zu ihm, als sie am lodernden Kaminfeuer saßen. Lieber Vater, antwortete dieser, ich wollte noch das gute Wetter in Italien und der Schweiz genießen, und so meinte ich, es sei gut gethan, in Regen und Schnee durch diese unsere fast immer unfreundliche Gegenden zurück zu reisen.

Es mag gut sein, sagte der alte Baron in etwas grämelnder Weise; aber, wenn Du mich nicht mehr getroffen hättest, und war es doch nahe daran, daß die letzte Krankheit mich wegraffte, so hattest Du das Nachsehen und ich lag dort im Gewölbe, wo man keine Visiten mehr annimmt.

Der junge Mann stand auf und umarmte den Alten. Zürnen Sie nicht länger, rief er lebhaft aus. Ihr Verdruß schneidet mir durch's Herz. Ist doch alles so schön geworden, Sie haben das strittige Gut erlangt, um welches der ewige Prozeß geführt wurde, und den sie

schon verloren gaben; meine Schwester ist Braut und einem liebenswürdigen jungen und wohlhabenden Manne verlobt; Ihre Gesundheit ist besser als je, und der Präsident hat mir gleich gestern bei meiner Ankunft die Versicherung gegeben, daß er an mich denken wolle, und Sie wissen, wie sehr er unserm Hause ergeben ist.

Alles gut, sagte der Vater, aber es könnte noch besser sein, wenn Du nur ein halbes Jahr früher gekommen wärst: Du wärest schon befördert, oder hättest eines meiner Güter übernommen, oder wärst schon verheirathet, oder wir hätten noch ein Gut angekauft, drüben Schornheim, was damals zu einem sehr wohlfeilen Preise wegging, und das jetzt unser Landrath mit Verstand bewirthschaftet, oder wir hätten noch hundert andere Dummheiten unternehmen mögen, die uns in vielfachen Verdruß und Händel hätten stürzen können, und nun muß ich darüber verdrüßlich sein, daß ich hier in aller Ruhe sitzen muß, und ich mich nur über Dich ärgern kann.

Der junge Bräutigam, der Lieutenant von Lehndorf trat zu ihnen. Ei! wie gerufen! rief der Alte, helfen Sie mir ein bischen zornig sein, denn Sie haben ein schönes Talent.

Ueber was, sagte der Jüngling lachend, befehlen Sie, daß ich wüthen soll?

Ueber meinen Eduard da, —

Und, soll ich ihn fordern und ihn gleich vor Ihren Augen massakriren, den Bösewicht? rief der Lieutenant in scheinbarem Zorn.

Halt! schrie der Alte und riß dem jungen Menschen den Degen aus der Hand, sind Sie denn rasend? Sie Hitzkopf!

Er setzte sich etwas beschämt nieder, als er die beiden sich lachend umarmen sah. Thoren! sagte er dann, — doch das Volk ist freilich jung, und ich bin alt, und in ihren Jahren war ich beinah eben so.

Ist denn meine Braut, fing jetzt der junge Offizier an, noch immer nicht von der alten Tante zurück? Diese fatalen Besuche verderben mir auch meine Laune und mein Leben. Das hat immer kein Ende. Nun ist es schon dunkel, Abend, der Wind stürmt draußen, sie wird sich erkälten.

Muß denn das nicht auch sein? sagte der Alte grämelnd: wovon sollten denn sonst die jungen Weibsen krank werden? Worüber könnten sie klagen? Sie ist sehr ungern hingefahren, die Tante Brigitte findet den Be=

such gewiß sehr lästig, weil sie von ihren Gebetbüchern und Katzen aufgestört wird. Meine Pferde müssen nun auch im Nassen stehn und warten, sie erkälten sich ebenfalls, darüber mault mein Kutscher nun mit mir Wochen lang — der Alte kriegt auch den Schnupfen — und doch hat der Besuch gemacht werden müssen. So ist nun einmal unsere verkehrte Welt.

Ja wohl, sagte der Offizier, die Tante würde wüthen, wenn sie von Adelheid nicht wäre gestört worden, und Sie, Schwiegervater, hätten mit der Tochter gezankt, wenn Sie die Tante vernachläßiget hätte, und Adelheide, die sich vor Verdruß seufzend in die Kutsche setzte, hätte sich mit mir überworfen, wenn ich sie hätte zurückhalten wollen, und Ihr Kutscher hätte sich aus Eitelkeit und Amtspflicht gar dem Teufel ergeben, wenn das schlanke starke Mädchen mit einem Bedienten die Stunde Wegs durch den Wald zu Fuß hätte machen wollen. — So ist nun einmal unsre verkehrte Welt.

Alle lachten und der alte Mann sagte hierauf: das wäre so ein Thema für unsern zerstreuten Baron, der immer findet, daß alle unsre Sitten und Einrichtungen, Moden und Bequemlichkeiten, Kleider und Möbeln so

sind, als wenn sie von lauter Verrückten erfunden und eingerichtet wären.

Ist er selbst nicht aber etwas thöricht oder gestört? fragte der Sohn. Dieser Mann hat mir gestern, als ich ankam, den sonderbarsten Eindruck gemacht. Er scheint immerdar zerstreut, sitzt immer in Gedanken, antwortet auf alles verkehrt, und weiß doch nachher genau, was in den Gesprächen ist verhandelt worden. Wo ist er her? Wie sind Sie an ihn gerathen, so daß er hier im Hause wohnt? Und wie lange ist er schon bei Ihnen?

Das ist viel auf einmal gefragt, antwortete der Baron. — Hast Du nie in Deinem Leben einmal recht tüchtige Langeweile empfunden? Aber jene meine ich, die zentnerschwer, die sich bis auf den tiefsten Grund unsers Wesens einsenkt und dort fest sitzen bleibt: nicht jene, die sich mit einem kurzen Seufzer oder einem willkürlichen Auflachen abschütteln läßt, oder verfliegt, indem man nach einem heitern Buche greift: jene felseneingerammte trübe Lebens-Saumseligkeit, die nicht einmal ein Gähnen zuläßt, sondern nur über sich selber brütet, ohne etwas auszubrüten, jene Leutseligkeit, so still und öde, wie die meilenweite Leere der Lüneburger Haide, jener Stillstand des Seelen-Perpendikels, gegen

den Verdruß, Unruhe, Ungeduld und Widerwärtigkeit noch paradiesische Fühlungen zu nennen sind.

Ich bin wohl noch zu jung, antwortete der Sohn, um so tiefsinnige Erfahrungen des reiferen Alters schon gemacht zu haben: auch will ich nicht zu früh der Weisheit meiner künftigen Jahre mit Fürwitz vorgreifen.

Also, fuhr der Alte fort, Du kamst immer noch im Spätherbst nicht an, obgleich ich Dich schon im Frühjahr erwartet hatte, ausgewettert und ausgedonnert hatte ich mich völlig, und Deine Schwester sagte in ihrer naseweisen Art, meine Flüche fingen an gar zu alltäglich zu werden, und es sei kein Athem von Originalität mehr in ihnen zu entdecken. Ich wollte mich nicht lächerlich machen, und da mir nun auch mein allerletzter Zeitvertreib fehlte, quartirte sich jene furchtbare höllische Langeweile bei mir ein. Die trieb mich durch alle Zimmer bis auf den Boden hinauf: aber ich fand nirgend Zerstreuung. Im abscheulichsten Wetter treibe ich mich denn in meinem Park herum, ich dachte, ich würde doch hier oder da etwas finden, worüber ich mich ärgern könnte, denn mein Gärtner ist, wie Dir noch erinnerlich sein wird, manchmal betrunken. Nichts! der dumme Mensch ist vernünftig und Alles in der besten Ordnung.

Da höre ich von ferne etwas jodeln und schreien. Um näher zu kommen, gehe ich durch meine immergrünen Gebüsche der Anhöhe zu: es war mir eigentlich fatal, zu steigen, da ich schon müde war, aber meine Neugier war doch stärker, denn das Jolen dauerte noch fort, und wurde immer stärker, je näher ich kam. Wie ich um die Ecke biege, und fast oben bin, wo man zwischen den Steinen die schöne Aussicht genießt, sehe ich in einem grauen Kleide einen ältlichen schlanken Mann, der da oben auf der Spitze meines fabrizirten Gebirges herum springt und tanzt, wie besessen, und dazu so laut singt und schreit, wie er es nur aus der Kehle bringen kann. Von unten schreie ich zu ihm hinauf: Mein fremder Herr Solotänzer! Meinen Sie denn hier einen Montblanc etwa zu allererst erklettert zu haben, um in so unziemlichen Hymnen hinaus zu brechen? Das ist mein Terrain hier und ich verbitte mir dergleichen Jubel, weil mein künstlicher Chimborasso darunter leiden könnte, da der eine Stein dort schon seit lange wackelt. Worüber, in des Teufels Name, sind Sie denn so ausnehmend lustig?

Nichtsweniger als lustig, bin ich, rief mir der Tanzende von oben herunter entgegen, indem er immer

noch hin und her sprang; Sie sehn im Gegentheil einen höchst trübseligen Menschen in Ihrem Eigenthum, wenn der Kürbis von Hügel, wie Sie mir sagen, Ihr Grund und Boden ist.

Er ist es, schrie ich fast ausser Fassung, und stieg vollends zu ihm hinauf, aber donnern, rammen und trampeln Sie mir nicht mein arkadisches Gebirge so unbillig zusammen, es wird so unkenntlich, daß sich kein Geograph künftig wird zurechtfinden können. — Halt! Bester!

Er hielt inne und ich fuhr fort: Da Sie aber nicht ausgelassen lustig sind, warum jolen, schreien und springen Sie denn so ganz nichtsnutzig hier an dieser ernsten, melancholischen Stelle?

Mein lieber Eigenthümer, sagte der graue Mann, Sie scheinen das innerste Wesen der Schwermuth noch niemals begriffen zu haben, die eben, wenn sie extravagant ist, nie a plurali eine Basis sucht, um sich ihrer selbst auf freie Weise bewußt zu werden. So springe ich denn hier auf meinen Beinen herum, um die Stelle auszufinden, wo es sich mit Sicherheit melancholisiren läßt, denn nicht jeder Grund und Boden taugt dazu. Wo Pilze wachsen, oder gar Trüffeln, auch Schlüsselblumen, oder Himmelschlüssel, wie der gemeine Mann

sie nennt, Schafgarbe, Thymian, oder wo ein Kalkgebirge unter uns ist, da rathe ich keinem, auf eine gründliche Art melancholisch sein zu wollen, denn es wird gewiß mißrathen.

Hier stehn Sie auf Sand, sagte ich, mit Granitblöcken verschönert, und durch eine Lage Lehm unten gestützt, den ich habe herauffahren lassen.

So ist es recht, schrie der Phantastische, das ist der wahre Resonanz-Boden der Schwermuth; wo sich dergleichen findet, da können die Talente sich üben. Meilenweit hier herum ist es mir nicht so gut geworden.

Ich verbitte mir hier aber, rief ich wieder, alles Tanzen und Springen, ohne meine Erlaubniß: sobre soll es hier zugehn!

Teufel noch einmal! schrie der Fremde, ich will hier lustig sein, oder in Verzweiflung fallen, wie es mir gut dünkt, und, wenn Sie mir zu sehr in die Quere kommen, so schieße ich mich auf diesem Flecke hier todt, so müssen Sie mir noch ein Monument setzen lassen, eine Urne mit einer Thränenweide darüber.

Das wäre mir gerade recht! rief ich von neuem erzürnt. Jetzt stand ich ihm ganz nahe, gerade gegen über, und sahe ihm Auge in Auge. Er hatte nur kleine,

graue und matte Augen. Nein, Graulieschen, fing ich nun an, nichts von Thränenweiden auf dieser Gebirgshöhe, auf diesem poetischen Zuckerhut der Landschaft, hängen Sie sich, so soll zum Andenken eine Pinie oder ordinaire Kiefer die denkwürdige Stelle bezeichnen.

Sie beleidigen mich, rief jener wieder, ich bin kein Freund vom Hängen. Ist solche Aufforderung überhaupt wohl gastfreundlich zu nennen, wenn Sie nicht gesonnen sind, dem berüchtigten Timon eins seiner menschenfeindlichen Epigramme abzuborgen? Doch so dürftig, armselig, impotent werden Sie ja nicht sein, so deutlich Ihr Elend zu manifestiren.

Ich wußte jetzt nicht, ob der fremde Alpentänzler mir eine grobe Sottise oder freundliche Schmeichelei sagte, in dieser Verlegenheit warf ich mich wieder in meinen Verdruß und rief: Kurz und gut, sei's wie's sei, aber, ich bin zornig!

Ich auch! schrie jener.

Ich wüthe! tobte ich heraus und stampfte mit den Füßen.

Mordelement! rief der Fremde, da zerstampft der untersetzte dicke Mensch den schönen Rasen! Schämen Sie sich, Allerweltsbrummbär.

Schämen Sie sich! zürnte ich ihm entgegen: Sie Flausenmacher! Und wenn Sie denn einmal wüthen wollen, so kommen Sie zu mir da unten in meine warme Stube; da können wir uns bei einem Glase Wein die prächtigsten Grobheiten in's Gesicht sagen, denn hier bläst der Wind, und es fängt wieder an zu regnen, nichts nimmt sich hier aus, keine von unsern attischen Feinheiten oder urbanen Redensarten kann hier gedeihen.

Wein! sagte der: — nur keinen französischen! Es ist doch ein guter kräftiger Rheinwein, bei dem wir uns zanken wollen?

Topp! rief ich, so sei's, unbekannter Zankender! und Arm in Arm gingen wir den Hügel hinunter, hier in dieses Zimmer hinein, wo wir uns an das Kaminfeuer setzten. Und lange war ihm nicht so behaglich und wohl gewesen, als im Gespräch mit diesem grauen, schlanken, wunderlichen Baron Geiersberg, denn das ist sein Name. Seitdem, das werden jetzt vier Wochen sein, wohnt er bei mir, und er hilft mir recht angenehm die Zeit vertreiben. Wir zanken uns fast immer, aber auf eine erfreuliche Art, bald behalte ich Recht, bald er. Er hat Ursache, mit seinen Verwandten sehr unzufrieden

zu sein, so daß er ihnen sogar mit einem Prozeß droht, nach seiner Erzählung haben sie sich sehr undankbar gegen ihn betragen, und dies, und daß er vor Jahren Frau und Kinder schnell hinter einander verloren, hat ihn so mißmüthig gemacht, daß er im schlechtesten Wetter zu Fuß im Lande umher streifte, in meinen Garten, der von allen Seiten offen ist, gerieth, und auf der Spitze meines Riesengebirges da oben in Verzweiflung einen Tanz aufführte, der, wie es mir schien, aus den künstlichsten Ballet-Sprüngen bestand. Seitdem haben wir uns recht gut mit einander vertragen, er erzählt viel und gut, ist ein Freund meiner Tochter und wird mitunter ganz aufgeräumt. Auch hat er eine hübsche Stimme zum Gesang und so musiziren die drei Leute oft recht angenehm und zu meiner Ergötzung.

Jetzt fuhr ein Wagen vor, der Bräutigam eilte hinaus und hob seine Geliebte aus der Kutsche. Sie setzte sich auch an das Feuer und als die Bedienten den Thee brachten, erheiterten sich unter Gesprächen alle Gesichter. Es fiel ihnen nicht ein, durchaus nur geistreiche Sachen, Epigramme, oder witzige Verleumdungen vorzutragen, und darum war ihnen diese Abendstunde in der Regel so behaglich, weil jeder sich in sei-

nem Wesen gehen lassen durfte, und doch wußte, daß er von keinem der Anwesenden der Langeweile angeklagt werden würde. Auch der grämelnde Wirth ververgaß alles Verdrusses, und als jetzt der grau gekleidete Fremde hereintrat, erhöhte sich die stille Lust der Gesellschaft noch mehr.

Wir sollten jetzt einige Geschichten erzählen, fing der alte Baron an, denn es ist heut beim garstigen Wetter draußen hier im Zimmer so heimlich. Indem trat ein zierlicher Jokei herein, welcher dem Sohne des Hauses ein Billet überreichte. Der Knabe entfernte sich gleich wieder und der Vater fragte: Giebt es etwas Neues, mein Sohn? Von drüben, vom jungen Grafen, erwiederte dieser: Ich soll mich zu einer Jagd einstellen, zu der er viele Freunde geladen hat. Ich habe aber gar keine Lust, mich diesem Wetter auszusetzen, um vielleicht einen Hasen an mir vorbeilaufen zu sehn. Wären die Jagdgeschichten nicht, in welchen die unglücklichen Jäger vorzüglich so freie Poesie entwickeln, so wäre das Geschäft für denjenigen, der nicht fanatisirt ist, völlig trostlos.

Es ist mir lieb, sagte der Vater, wenn Du bei uns bleibst, und deine Schwester und den künftigen

Schwager, mich und den Baron Geiersberg mehr kennen lernst, da du die Familienglieder auf deiner zweijährigen Reise fast vergessen hast.

Wo hast Du nur den hübschen Jokei her? fragte jetzt die Schwester. Ich möchte sagen, mir sei noch niemals ein so anmuthiger junger Bursche vorgekommen. Nur kleidet es ihn schlecht, daß er so dicke schwarze Haare, sogar ohne Locken, von allen Seiten dicht in sein Gesichtchen hineinträgt. Man kann so das hübsche Köpfchen kaum recht erkennen.

Mache nur Deinen Bräutigam nicht eifersüchtig, antwortete der Sohn, der hitzige Offizier scheint mir nicht wenige Anlage dazu zu haben. — Der junge Mensch ist mir von einer ehrwürdigen Person sehr dringend empfohlen worden, von meiner mütterlichen Tante, die schon seit lange oben in jener Seestadt wohnt. Das gab ein langes Hin- und Herreden, ein Ermahnen, den Menschen gut zu halten, so daß ich sie am Ende lachend fragte, ob die junge Brut sie etwa näher angehe. Darüber wurde sie so böse, daß nur wenig fehlte, sie hätte mir in's Gesicht geschlagen.

Der Vater lachte und sagte dann: So recht! Die jungen übermüthigen Herren sollten nur oft so ankom-

men, daß sie sich wieder in den Respekt für das Alter einlernten. Aber diesen langen Besuch bei dieser Tante, die uns seit Jahren ganz aus den Augen gekommen ist, deine Umwege auf den Reisen, deine seltenen unbestimmten Briefe, alles das ist mir noch jetzt so unklar, hat mich damals so böse gemacht, daß ich mir wohl über diese Dunkelheiten eine Aufklärung ausbitten möchte.

Ach! liebster Vater, sagte der Sohn mit einem komischen Seufzer: Nicht wahr? In der Jugend ist man eigentlich jung, die Ausnahmen abgerechnet, die sich als frühe Greise herumtreiben? Die dummen Streiche, die Uebereilungen und Thorheiten laufen einem ordentlich nach, und wenn man sich retten will, und in die Arme der Vernunft werfen, so ist diese oft, beim Licht besehn, eine noch schlimmere Albernheit. Soll ich denn im vertrauten Kreise hier meine Bekenntnisse ablegen, so waren es hauptsächlich zwei Liebschaften, die mich auf meiner Reise so lange aufgehalten und meine Zurückkunft unbillig verzögert haben.

So? sagte der unwillige Vater, und die Schwester lachte, indem der Bräutigam ausrief: Dergleichen ist die beste Entschuldigung und Rechtfertigung. Aber

zwei, Freund! Das ist bedenklich. Ja wohl, setzte der fremde alte Baron hinzu: Unschuldiger wäre es, wenn es fünf, sechs, sieben wären, aber gerade zwei! Da muß es schon ernster hergegangen sein und eine wahre Untreue ist gegen die eine oder die andere verübt worden.

Nicht so ganz, oder nur uneigentlich; erwiederte Eduard. Sie wissen, lieber Vater, daß Sie mir Empfehlungen nach der nächsten großen Stadt mitgaben. Der Bankier, der mir die nöthigen Summen, nebst Creditbriefen einhändigte, hatte eine sehr schöne Tochter, der Sie mich zwar nicht empfohlen, um deren Gunst ich mich aber dennoch mehr, als um die ihres Vaters bewarb. Sie war auch freundlich gegen mich, und so gingen ergötzliche Stunden und anmuthige Tage hin, ohne daß ich die Zeit berechnete, oder meinen Aufenthalt zu lang gefunden hätte, so sehr ich mir auch früher einbildete, mein Genius dränge mich unaufhaltsam nach Italien und dessen Alterthümern hin. Wir lachten, sangen und philosophirten mit einander, ich und die Tochter nämlich, so daß wir uns einbilden konnten, wie große Fortschritte wir in der ächten Bildung machten. Wenn wir neue französische oder deut-

sche Autoren rezensirten, merkte ich wohl, daß sie mir oft gegen ihre Ueberzeugung Recht gab, und es war eine ganz natürliche Gefälligkeit, da sie sehn mußte, wie oft ich ihrer Meinung beifiel, wenn ich auch oft ganz anders dachte. So logen wir uns hin und her vielerlei vor, auch über Menschen, Tugenden, Zeitgeist, Bedürfnisse der Welt, Fortschritte der Menschheit, und ich sorgte nur dafür, daß in allen großen Ideen meine Liebe durchgriff und sich geltend machte. Die Familie besaß ein elegantes Gartenhaus vor dem Thore, und sie wußte es so einzurichten, daß wir auf einem Spaziergang, auf welchem wir eine Freundin abholen wollten, diese vergaßen und uns so aus dem Thor und nach diesem Garten hinstahlen. Keins machte das andre aufmerksam darauf, daß etwas ganz anderes geschah, als wir uns in Gegenwart der übrigen Familie vorgesetzt hatten. Wir setzten uns in eine Laube und so angenehm verging uns die Zeit, so abwechselnd und doch in Harmonie waren unsere Gespräche, daß wir auf die Stunden und den Untergang der Sonne nicht achteten. Ich wüßte nicht zu sagen, wenn ich ganz nach meinem Gewissen sprechen sollte, wer von uns dem andern zuerst mit ausdrücklichen Worten und nach den hergebrach-

ten Geständnissen seine Liebe, Verbindung und Herzens-Entzündung erklärte. Und als es geschehen war, wußte ich selbst nicht, ob mein Herz erleichtert oder beschwert war. Die Küsse, die wir wechselten, waren für mich mehr betäubend als berauschend. So gingen wir in der Dämmerung nach Hause, und, das kann ich von mir betheuern, unschuldiger, als wie ich das Haus verlassen hatte.

Ein hitziger Bruder war in der Familie, der meinem Umgange mit seiner Schwester schon immer etwas in den Weg hatte legen wollen: denn bald störte er am Klavier unsre zärtlichen Duette, bald kramte er über Literatur Ansichten aus, die den unsrigen völlig entgegengesetzt waren, und zwar blos in der Absicht, um mir zu widersprechen; bald führte er plötzlich einen jungen Mann in die Gesellschaft, welchen er beschützte, und der sich ebenfalls um die Gunst der reizenden Antonie bewarb. An diesem Abend war der junge Bertram so ungezogen, daß ich unmöglich schweigen konnte, ich entfernte mich, nachdem ich ihm heimlich Platz und Stunde bestimmt hatte, wo wir uns am folgenden Tage treffen könnten. Ein sehr solider junger Mann, der mit mir denselben Gasthof bewohnte, und dessen Freundschaft

ich gewonnen hatte, schlug es mir nicht ab, mein Sekundant zu sein. Warum aber, fügte er nachher hinzu, verlieren Sie Ihre Zeit mit dieser herzlosen Kokette, die Sie aus Eitelkeit an ihrem Siegeswagen fortführen will, die keines Gefühls fähig ist, die die Achtung vor Menschen nicht kennt? Jetzt wagen Sie Ihr Leben für sie und erfüllen dadurch endlich den heftigsten Wunsch ihrer gemeinen Eitelkeit. Mag der Streit ausgehn wie er will, so spricht die Stadt von ihr, ihre Schönheit hat die Veranlassung gegeben, und bei allen übrigen Verehrern steigt sie im Preise. Ob Sie fallen, oder der Bruder, ist ihr völlig gleichgültig.

Ich war im Begriff, auch gleich wieder diesen Sekundanten zu fordern, doch bezwang ich meine jähe Hitze, weil mein eignes Herz mir im Stillen schon ähnliche Worte zugeraunt hatte. Ich machte im Gegentheil Anstalt, nach dem Duell, wenn es für mich glücklich ausfiel, die Stadt sogleich verlassen zu können.

Himmel und Erde! rief der Vater jetzt aus: Was macht ein junger Bengel für unnütze Streiche, wenn sein Vater den Rücken gewendet hat! Duelliren, Morden, um Dummheiten! — Nun, wie fiel es denn aus?

Leidlich genug, antwortete der Sohn; ich kam mit einer unbedeutenden Blessur davon, aber mein Gegner wurde schwer verwundet zwischen Achsel und Brust, und vom Platze reisete ich gleich fort und habe nur nachher erfahren, daß der Händelmacher nach einiger Zeit wieder hergestellt ist. Als ich in der Seestadt angekommen war, schickte mir mein voriger Hauswirth Briefe nach. Unter diesen war eine zweite Ausforderung von einem jungen Offizier, welcher sich für meinen Nebenbuhler ausgab. Diesem antwortete ich, daß ich ihm zu Diensten stehn würde, sobald ich von meiner Reise zurückgekehrt wäre; hätte er aber zu große Eile, so möchte er die Güte haben, mich dort, am Ende von Deutschland aufzusuchen. Hierauf aber erhielt ich keine Antwort, was mir eben so lieb war, denn ich fing an, jene Liebschaft zu vergessen. Und zwar nur deswegen, weil hier mein Herz auf eine ganz andere Art in Anspruch genommen wurde, denn ich lernte jetzt erst die eigentliche Liebe kennen.

So sagen sie immer, die jungen Leute, murmelte der Vater für sich.

Ich sah Cäcilien, fuhr der Sohn fort, im Hause meiner Tante. Hier lernte ich einen edlen einfachen

Charakter, ein stilles, züchtiges Wesen kennen, ganz jener Koketterie und dem Reiz, der jedermann gefallen will, entgegen gesetzt. Wie sehr ich im Recht war, dieses schöne junge Wesen zu verehren, beweist, daß meine tugendhafte Tante diese Neigung billigte und meiner Leidenschaft auf keine Weise Hindernisse in den Weg legte.

Indem war der hübsche Jokei schon einigemal durch das Zimmer gegangen. Er erregte die Aufmerksamkeit der Gesellschaft, indem es fast schien, als mache er sich selbst unnöthige Geschäfte, um vielleicht vom Gespräche etwas zu erhorchen. Der Offizier bemerkte: Lieber Freund, wenn Du Dir einmal einen Jokei halten willst, so kann ich es gar nicht billigen, daß Du ihn in solchen unscheinbaren Ueberrock kleidest. Ein solcher Bursche muß wie ein kleiner Husar aussehen, oder komödiantisch in Tricots gekleidet sein.

Ich bekümmerte mich nie um die Ausstaffirung meiner Domestiken, antwortete Eduard, sie mögen darin ihrem eignen Geschmacke folgen. Sonst ist das Kind so folgsam und gehorsam, daß es nur eines Winkes von mir bedürfte, um ihn als Harlekin oder Pierrot erscheinen zu lassen. Ich habe mich nie von ihm bedienen lassen,

sondern ihn nur der Tante zu Gefallen mit genommen. Ich sehe ihn wenig, in der letzten Stadt war er fast immer im Hause des Bankiers, denn Antonie und die kleineren Kinder spielten mit dem Burschen den ganzen Tag. Ich will ihn nun, da ich ihn gar nicht brauchen kann, zurück schicken.

Fahre in deiner albernen Geschichts-Erzählung fort, rief der mürrische Vater.

Was ist viel zu erzählen, antwortete der Sohn, als daß ich unglücklich bin? Ich wurde dort in jener Stadt sehr verdrüßlich, da ich zu bemerken glaubte, daß Cäcilie nicht gestimmt sei, meine Leidenschaft auf irgend eine Weise zu erwiedern. Die Tante, welche als eine kluge Frau meine Gefühle und Absichten längst errathen hatte, gab mir nur schlechten Trost, sie sagte mir nämlich, daß mich Cäcilie für einen ganz leichtsinnigen Menschen halte; mein Verhältniß zu der Tochter des Bankiers, ja sogar mein einfältiges Duell sei ihr nicht unbekannt geblieben, sie meine also, ich sei ein Mensch ohne Charakter, auf dessen Freundschaft und noch viel weniger auf dessen vorgebliche Liebe man nicht im mindesten trauen könne.

Sie hat Dich aber in der kurzen Zeit der Bekanntschaft sehr richtig bezeichnet, warf der Vater ein.

So war nun, fuhr der Sohn fort, in diesen beiden Städten schon viel von der Zeit verlaufen, welche ich für diese italienische Reise bestimmt hatte, so daß ich mit Sicherheit berechnen konnte, die Monden würden mir in jenem südlichen Lande, so wie die Gelder ausgehen, und ich in jedem Fall mit meinem Vater in verdrießliche Verlegenheiten und Streit gerathen.

Wie es denn auch eingetroffen ist, sagte der alte Baron.

Sie lassen ihn aber gar nicht in Ruhe erzählen, fiel hier der Fremde ein, der bis jetzt immer nur schweigend zugehört hatte. Die Geschichte kann unmöglich einen Eindruck machen, wenn sie immer auf diese Weise unterbrochen wird.

Auf meinen Beutel und meine Launen, antwortete der Hausherr, hat dies unnütze Herumlungern meines Sohnes Eindruck genug gemacht. Da es aber der alte Herr zu wünschen scheint, so magst Du jetzt ohne Unterbrechung deine klägliche Liebeshistorie zu Ende führen.

Der junge Mann seufzte und nach einer Pause fuhr er fort: Gewiß ist die Geschichte kläglich. Ich mußte

schreiben und erhielt verdrüßliche Antworten, Vorwürfe, Anmahnungen, mit Drohung und empfindlichen Redensarten gemischt. Ich mußte Anstalten zur Abreise treffen, und mein Schmerz war um so größer, als es mir schien, daß Cäcilie meiner Neigung etwas mehr entgegen kam, wenigstens wurde sie zutraulicher und offener, erzählte mir von ihrer Jugend, von den Verwandten und machte mich mit einem alten kranken Onkel bekannt, den sie einst, wie ich wußte, beerben würde, und gegen den sie also viele Rücksicht zu nehmen hatte. Sie pflegte ihn und endlich versprach sie ihm sogar, ihn nach Nizza zu begleiten, wohin die Aerzte den alten Podagristen schicken wollten, sobald es sein Zustand nur erlaubte. In der Hoffnung also, die Geliebte bald wieder zu sehn, reisete ich endlich ab und richtete meinen Weg gerade nach Nizza, wo ich viele Wochen hindurch die Theure vergebens erwartete. Wenn ich zusammen rechnete, wie selten ich sie in der ganzen Zeit gesehn hatte, wie gestört diese Minuten oder Viertelstunden gewesen waren, so daß mir selbst ihr Bild oft wie verdunkelt war, so hätte ich verzweifeln mögen.

Endlich kam sie an, spät, nachdem ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, sie wieder zu sehn. Mein

Entzücken war um so größer, als die Trennung so viel länger gedauert, als ich erwartet hatte. Aber hier konnte ich ihres Umgangs viel weniger als dort in der finstern Stadt genießen, denn der alte verdrießliche Mann nahm ihre ganze Zeit in Anspruch und ich mußte die Geduld des Engels bewundern, die sich unermüdet um den alten Griesgram bemühte, denn diese Cäcilie war niemals von den ganz unerträglichen Launen des Alten auch nur aufgereizt oder empfindlich. Ich aber desto mehr, denn er machte gar kein Hehl daraus, wie ihm meine Gegenwart unangenehm war, und es fehlte nur wenig, so hätte er mir geradezu die Thür gewiesen.

So recht! rief der Vater aus; der alte Mann geht seiner Gesundheit wegen in das wärmere Land und muß seine Pflege immer von einem Naseweis gestört sehn, der mit unnützen Liebesgeschichten in seine Krankheits-Anstalt hinein bricht.

Baron! rief der graue Mann sehr lebhaft aus, Sie brechen den Contract mit ihren unnützen episodischen Parenthesen. Sie sind für das Verdrüßliche zu partheiisch, Ihre zänkische Welt-Ansicht ist eine sehr beschränkte.

Wir hatten also wenig Freude an einander, fuhr der Sohn fort, und Cäcilie wurde mir auch recht im Ernste böse, weil ich sie nach ihrer Meinung mit Unrecht beschuldigte und ihr unverdiente Vorwürfe machte. So sehr mich dieses schmerzte, so tröstete ich mich doch dadurch, daß dieses Zanken ein Beweis schien, wie wir uns näher gekommen waren. Oft wünschte ich, daß der Alte nur sein Elend erst möchte überstanden haben, damit ich als Cäciliens Begleiter sie durch das schöne Italien nach ihrer Heimath zurückführen könne.

Hier stand der Vater höchst unmuthig auf, und wandelte im Saale auf und ab, auch der graue Baron erhob sich und rannte schnell aus einer Ecke in die andre, indem die beiden Alten, so oft sie sich begegneten, wunderliche Grimassen machten. Zu toll! rief der Vater! Gottlos! sagte der Baron: Den Alten wollen sie lieber gar aus der Welt schaffen, um nur amoureuse Diskurse führen zu können! Dafür, rief der Baron dazwischen, habe ich, auch ein alter kranker Mann, mein schweres Geld hergeben müssen! — Das soll nun Bildung vorstellen! rief der Baron noch lauter: Bildung! der alte Mann ist ja im vollständigsten Recht!

Donnerwetter! schrie jetzt der Vater, Sie sind ein scharmanter Mann, Baron, daß Sie mir so beistehn; die junge Brut taugt nichts!

Die jungen Leute lachten, der Offizier führte den Fremden: und die Tochter den Vater wieder auf ihre Lehnstühle zurück und der Bediente ward gerufen, um mehr Holz für den Kamin herbeizuschaffen. Nach einer Weile fuhr Eduard fort: Es währte nicht gar lange, so kam dem alten Herrn die Grille, nach Neapel zu gehn, und zwar zu Schiffe, um Zeit und Unbequemlichkeit zu sparen. Er schiffte sich wirklich mit Cäcilien ein, und ich, um die Sache nicht zu auffallend zu machen, trieb mich eine Zeitlang in der Lombardei umher, und begab mich dann auch in der größten Eile nach Neapel. Hier war die Noth aber noch viel größer. In der Zwischenzeit und schon auf der Reise hatte sich der Alte ganz bestimmt gegen meinen Umgang erklärt, als wenn er ihm durchaus nicht zusage, sein Leben verbittre, die Krankheit und deren Schmerzen vermehre und Cäcilien in ihrer Pflicht störe. Ich war außer mir. So quälte ich mich denn hin, in einzelnen flüchtigen Momenten die Geliebte zu sehn, wenn er schlief, oder der Arzt bei ihm war, oder Cäcilie irgend einen Vor-

wand ersinnen konnte. Aber auch dieses trübselige Verhältniß dauerte nicht lange. Plötzlich waren sie verschwunden, die Gesunde mit dem Kranken. Von einer alten Dienerin brachte ich nach vielem Bitten und Gelde nur so viel heraus; daß der alte Murrkopf immerdar auf mich gescholten habe, daß er mich hasse, daß er behauptete, ich werde noch seinen Tod veranlassen, und daß er es künstlich eingerichtet, plötzlich mit Cäcilien in irgend eine einsame Gegend hinzureisen, um dort ungestört seiner Heilung zu pflegen. Der Kranke habe es so verschmitzt angefangen, daß die Pflegetochter selbst von der Reise nichts vorher erfahren habe.

Nun war ich beschäftigt genug. Den Arzt, den Bankier des Alten, den Hauswirth, einige Diener, alles setzte ich in Bewegung und fragte, forschte, bat, flehte, zankte und drohte, erfuhr aber nichts. Ich nannte sie treulose, grausame Bösewichter, Hinterlistige, Diebe und Mörder, und was mir des Unsinns mehr in den Mund kam; denn als ich etwas ruhiger wurde, mußte ich den Glauben fassen, daß sie wirklich nichts von der eiligen Flucht gewußt, und auch den Ort nicht kannten, wohin sich der tückische Alte begeben hatte.

Stündlich fast ging ich jetzt zur Post, weil ich hoffte, Cäcilie würde mir wenigstens schreiben; Alles vergeblich. Ich war der Verzweiflung nahe. Als ich so Wochen verloren hatte, begab ich mich endlich auf die Reise und durchstreifte die Nachbarschaft von Neapel.

Erst in der Nähe. Oft erschien ich den Leuten, das merkte ich wohl, wie ein Wahnsiniger. Denn hundert Gärtner, alte Castellane, Postboten, Vetturinen und Reisende frug ich aus, beschrieb die Personen und erfuhr oft halbe Nachrichten, täuschende, scheinbare, und rannte nun nach den Gärten, Villen, Gasthäusern oder einsamen Gehöften, in denen ich niemals fand, was ich suchte. An manchen Tagen glaubte ich, daß mich eine tödtliche Krankheit erfassen würde, weil ich oft bis zum Tode ermattet war, wenn ich ohne Rast und Erquickung im Sonnenbrande, nicht selten durch öde Steppen oder zwischen hohen Mauern umhergewandert war und mir keine Ruhe, keine Erfrischung gönnte, weil ich fest überzeugt war, durch unabläßige Bemühung müsse ich die Verlorene wieder auffinden. Die seltsamsten Häuser entdeckte ich auf diesen meinen Wanderschaften, die wunderlichsten Menschen, da ich aber so verstimmt war, konnte ich die Reize nicht ge-

nießen, die mir Heiterkeit und ruhige Freiheit vielleicht würden verschafft haben. Als ich nun die Umgebungen der Stadt durchforscht hatte, begab ich mich in die schöne Landschaft. Die Inseln Capri, Ischia, dann Sorrent, Pästum, alles umher wurde durchsucht, und weil mein Gemüth so aufgeregt war, konnte mir die schöne Natur kaum flüchtige Blicke abgewinnen. Verworrene Berichte trieben mich dann in das einsame Calabrien hinein. Klöster, Meierhöfe, Hütten, Einsiedeleien, allenthalben fragte ich, suchte ich, und nirgend erhielt ich deutliche und bestimmte Nachricht. Nun erkrankte ich wirklich in einem kleinen abgelegenen Nest, wo mich, der ich ohne Arzt und Pflege war, nur meine starke Natur und Jugend retten konnten. Krankheiten haben das Eigne, daß sie die Leidenschaft dämpfen, und dadurch gewissermaßen mit der Vernunft verschwägert sind, denn allerdings erschienen mir auf meinem einsamen Lager und nachher, als ich mich der Genesung näherte, meine Verhältnisse und Bestrebungen in einem ganz andern Licht. Ich kam ernüchtert nach Neapel zurück. Eine Summe von Wochen und Monaten war vergangen. Ich erschrak, als ich berechnete, wie viele Zeit, wie viel Geld, ja wie viel ich von meiner Gesundheit ver=

loren hatte. Jetzt wollte man bei meinem Bankier wissen, mein alter Feind sei längst nach seinem Vaterlande zurückgekehrt. Ohne Anstand setzte ich mich zu Schiffe, denn die Briefe meines Vaters drangen auf meine Rückkehr. Ich kam in jener nördlichen Seestadt nach vielen Beschwerden an, suchte meine Tante auf, und erfuhr, daß mein alter Feind im Sterben sei, konnte aber nicht von ihr erlangen, mir seinen oder Cäciliens Aufenthalt zu nennen.

Jetzt stand der Vater wieder auf und rannte mit noch größeren Schritten eiliger durch das Zimmer. Der graugekleidete Baron ging ihm eben so schnell nach und fing einen seiner Arme, die sich heftig schlenkernd bewegten. Nun? sagte der Fremde, schon wieder unwirsch! — O, schrie der Hausherr, auf meinem großen Hengst, auf dem Rappen möchte ich sitzen, und so hier über die Theemaschine in einem kühnen Satze wegspringen, und, wenn es sein müßte, Hals und Beine dabei brechen! — Nun stellte er sich mit untergeschlagenen Armen vor den Sohn hin, sah ihn lange mit starren Augen an und sagte dann mit leiser fast bebender Stimme: So ist ja also erlogen, was Du mir noch heut Abend sagtest, Du hast Dich in der Schweiz nicht verweilt? Bist nicht

einmal dort gewesen. — Nein, sagte der Sohn zögernd; ich wollte nur bei Ihnen mein langes Verweilen entschuldigen.

Und in Rom warst Du auch gar nicht?

Nein.

Hast auch Florenz nicht gesehn?

Nein.

Genua, Venedig mit keinem Auge erblickt?

Eben so wenig.

Nicht einmal Bologna, Verona, Mantua?

Auch nicht.

Der Stab ist über Dich gebrochen! schrie der Vater, Du verdienst nicht mein Sohn zu sein! Du verdienst nicht ein Mensch zu sein! Nicht einmal Scylla und Charybdis hat der Bengel für mein schweres Geld gesehn! Nicht einmal unter die Banditen ist er gerathen! Himmel-Tausend-Element! das heißt reisen! das soll Bildung vorstellen!

Mit feierlicher Geberde führte der Fremde den Hausherr in seinen Sessel zurück, drückte ihn in diesen nieder und sagte dann: Freund! Verehrungswürdiger! dasjenige, was mir in dieser Begebenheit so ausnehmend gefällt, wollen Sie so bitter tadeln? Sie erzürnen sich

über das, was Sie erfreuen sollte? Wie alltäglich und abgenutzt sind alle jene Beschreibungen von Italien, den Städten und Alterthümern, wo in allen mehr oder minder dasselbe verzeichnet ist, und ein herkömmlicher Enthusiasmus sich in hundert abgeblaßten und durchlöcherten Phrasen bemüht, irgend nur eine nagelbreite Neuigkeit vorzutragen. Der junge eifrige Forscher da ist nun allen den weltberühmten Allerwelts-Sachen vielmehr aus dem Wege gegangen, um nicht in die Trivialität zu gerathen, und er hat ganz neue Dinge gesehn und entdeckt, auf welche bis jetzt noch kein Auge hat verweilen können. — In Paris, London, Berlin, Dresden, ja was sage ich, gewiß in Treuenbrietzen, Coswig oder Zerbst giebt es Stellen, an welche der rüstige, bewegliche Einwohner selbst (die zufälligen Nachbarn ausgenommen) niemals hingekommen ist; da hört man denn den Ausruf: Nein, wahrlich, obgleich ich hier in dieser Stadt geboren und erzogen bin, an diesem kuriosen Platz bin ich noch niemals gewesen! Das sieht ja hier so schnurrig, so ganz einzig aus, so unbeschreiblich, und mir wird so zu Muth, wie ich es gar nicht aussprechen, oder deutlich machen kann. Dergleichen alte Gehöfte, wüste Mauerplätze, stinkende Schutthaufen, wo Staub und

Gerüll von Jahrhunderten liegt, Schmutz-Parthieen, eingefallene Wände, mit tausend Spinnweben überzogen, verfallene Höfe, wo sich Sümpfe gebildet haben, Teiche ohne Abfluß, mit drei Fuß dickem Entengrün, jene bröckligen kleinen Hügel, an denen vor funfzig Jahren ein Fußsteig hinlief, so allerliebste Pavillons, wo, wenn man hinein tritt, der morsche Fußboden zusammenbricht, jene Grotten, die in altem Mauerwerk der Regen ausgehöhlt hat, — alles dieses, und mehr der Art, auf welchem das Auge des gewöhnlichen Menschen niemals weilt, hat der Sohn, dieser originelle Reisende, in genaue Betrachtung genommen, und wenn seine geübte Feder uns nur von diesen Entdeckungen einmal eine Beschreibung geben wollte, so würden wir alle über die wundersame Mannigfaltigkeit unsers Erdballs erstaunen. So Viele reisen, große und berühmte Männer zu sehn: wie weit würden die frommen Juden wandern, wenn sie wo ihren Messias anzutreffen glaubten, viele Naturforscher haben in unsern Zeiten in allen Winkeln das freie Weib gesucht, — nun gut, dieser hoffnungsvolle Sohn suchte die ächte wahre Geliebte und durchstöberte alles Kehricht nach ihr. Der unsterbliche Amor nahm ihn unter seine Fittige und stieß ihn über manche Hau-

sen alter Kohlstrünke, Rüben=Abfall und führte ihn leise und behutsam durch so manchen schmutzigen Winkel, so daß der Scholar nur froh sein mußte, so ziemlich ohne Flecke und mit heiler Haut davon zu kommen. Wer reiset, der muß auch wissen, daß er Zeug und Kleider zerreißt; wer die Welt sehn will, muß auch Geld sehn lassen und ausgeben; Erfahrung wird nicht immer durch ein Kutschen=Fahren gewonnen, oft muß man sie sich erlaufen und erkriechen, da man sie ächt, selbst nicht einmal im Luftball, erfliegen kann. Sein Sie uns daher, erster ächter Winkelforscher hier in unserm gemüthlichen Vaterlande begrüßt, und inniger ungeheuchelter Dank Ihnen, daß Sie alle die fatalen nicht klassischen Stellen geflissentlich vermieden haben, die unser deutsches aufwallendes Herz doch eigentlich immer kalt lassen. — So lautet meine Meinung.

Es entstand eine lange Pause und endlich sagte der Vater: Und ohne Bildung bekommen, ohne die sogenannte Geliebte nur wieder gesehn zu haben, ohne Geld und beinah auch ohne Gesundheit kamst Du nun so von der alten verdrüßlichen Tante in meine liebevollen väterlichen Arme zurück?

Höchst verdrüßlich antwortete der Sohn: Indem ich so im schnellen Auszuge den Bericht von diesen zwanzig oder vier und zwanzig Monaten meines Lebens erstatte, sehe ich freilich, wie ich so ganz meine Zeit verloren habe. Aber die Leidenschaft, die bis zum Wahnsinn stieg, mag mich einigermaßen entschuldigen. Meine verdrüßliche Tante, wie Sie sie nennen, fand ich bei meiner Ankunft in sehr guter Laune, außer daß sie mir über Cäcilien keine Auskunft geben konnte oder wollte. Sie redete mir zu, ich möchte sie lieber gar vergessen oder mir aus dem Sinne schlagen. Immer sprach sie mir von der Tochter jenes Bankiers vor, die ich längst vergessen hatte. Sie erzählte mir von dieser, wie sie an Schönheit' zugenommen und völlig jener Koketterie entsagt habe, wie vortheilhaft mir und der Familie diese reiche Parthie sein könne; sie machte mir es zur Pflicht, wenigstens einige Zeit in dieser Stadt wieder zu verweilen, das Haus wieder zu besuchen, und ihr Nachricht von meiner Gesinnung zu geben.

Nun, fuhr der Vater auf, Du hast ja auch der alten Frau ihr närrisches Begehren erfüllt, und bist länger als zwei Wochen dort gewesen.

Jetzt stand der fremde Baron auf, suchte im Saale umher und rief dann nach einem Bedienten in das Vorzimmer hinein. Der niedliche Jokei trat herbei und der Alte schien ihm allerhand Aufträge zu geben, indessen Eduard seinem Vater auf folgende Art antwortete: Ja, wohl habe ich in der Stadt verweilt und war auch viel im Hause des reichen Handelsherrn. Man nahm mich so freundschaftlich auf, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, um so mehr, da der cholerische Sohn sich im Auslande befand. Die Tochter hatte jetzt den besten Ruf, sie war noch schöner, als damals, ich sah es deutlich, daß sie sowohl wie die Familie eine Verbindung mit mir wünschten, denn ich ward bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet, und die reizende Antonie war so zuvorkommend und freundlich, als es nur Sitte und Anstand erlaubten. Jener Offizier, der mir damals als Nebenbuhler schrieb, war schon vermählt und also friedlich gesinnt. Ich war so in meinen Träumen und Erinnerungen versunken, immer stand mir Cäcilie vor Augen, und dadurch war ich so verstimmt und zerstreut, daß mir endlich, wie ich es wohl bemerken konnte, die Familie ihre Gunst wieder entzog. So reisete ich denn hieher, um mich mit meinem lieben Vater zu zanken,

und ihm eine aufrichtige Abbitte wegen aller meiner Vergehungen zu thun.

Verzeihung, sagte der alte Geiersberg jetzt, der kleine Jokei hatte mir wieder meine Brieftasche verpackt. Geh jetzt, mein Sohn, ich habe sie hier in der Tasche, und sei versichert, ich werde sie nicht wieder so liegen lassen, daß Du sie mir verstecken kannst. Der junge Bursche ging fort, indem er laut lachte. Er will sich umziehn, der dumme Mensch, sagte der Baron, sie haben ihn drüben in Krummfeld, glaube ich, zu einem Domestiken-Ball gebeten.

Ball! rief der Hausherr aus: Da fällt mir eine Schnurre aus meinen Jugendjahren ein, und es ist vielleicht nicht uneben, die Thorheit vorzutragen, um mir meine bisherige fatale Unterhaltung nur aus dem Halse zu spülen. Ich war denn, als ich noch Lieutenant war, auch verliebt. Es war, so zu sagen, meine erste Liebe, aber nicht zu meiner theuren Frau und Deiner lieben Mutter, denn die erste Liebe, weil sie eben zu früh und unflügge ist, führt selten oder nie zur Ehe. Ich hielt mich damals für den schönsten aller Jünglinge, auch meine Kameraden waren fast alle der Meinung, und nur ein junger unreifer Bursche, ein Fähndrich

Arnstein trat meiner Anmaßung entgegen, indem er sich klüger und schöner zu sein rühmte, als alle seine Kameraden. Auf den Bällen waren wir beide die Tonangeber und waren beide so trunken in unsrer Eitelkeit, daß wir es gar nicht bemerkten, wenn unser sogenannter freier Ton sich bis zur Ungezogenheit steigerte. So war es denn auch nicht unnatürlich, daß wir beide einem und demselben Mädchen den Hof machten. Das muthwillige Kind ließ es sich auch recht gut gefallen, und sah es nicht ungern, wenn wir eifersüchtig auf einander waren. In der kleinen Garnison fehlte es nun nicht an Neckereien; alles, was geschah, projektirt oder gehofft wurde, war ein öffentliches Geheimniß. Wir Offiziere hatten nicht Ruhe, bis wir einen Ball zu Stande gebracht hatten, und zwar sollte dieser, so war die Bedingung, ein maskirter sein, auf welchem Niemand ohne einen bestimmten charakteristischen Anzug erscheinen dürfe. Alle kleinen Intriguen, Spionkünste, Bestechungen und so weiter wurden nun in Thätigkeit gesetzt, um zu erfahren, wer und wie jeder dort erscheinen würde. So glaubte ich denn meiner Sache gewiß zu sein, denn die Kammerjungfer hatte mir Alles verrathen, die Maske, das Kleid, die Abzeichen bis auf die kleinste

Nebensache; auch vertraute ich meinem Herzen so viel, daß es die Geliebte auch ohne allen diesen Verrath erkennen würde, indem ich mir zugleich damit schmeichelte, daß unsre gegenseitige Sympathie uns nothwendig zu einander führen müßte. So war es denn auch. Schon beim Eintreten hatte ich sie ausgefunden und sie kam mir ohne alle Ziererei freundlich entgegen. Ich sah mich nach meinem Nebenbuhler um, konnte ihn aber nirgend entdecken und ich war nun um so glücklicher, weil ich hoffte, von ihm in meinen Bewerbungen nicht gestört zu werden. Wir tanzten, sprachen, scherzten, und sie schien mir eben so begeistert, wie ich es war. Jeder Händedruck, jedes freundliche Wort entzückte mich, und sie lachte nur, als ich sie fragte, woran sie mich denn gleich bei meiner ersten Anrede erkannt habe. So unter Schwatzen, vom Jagen erhitzt, begaben wir uns in eins der Nebenzimmer, die unmittelbar an den Tanzsaal stießen. Hier ward mein Bestreben, da wir ungestört waren, noch ungestümer und meine Zärtlichkeit dreister. Ich redete ihr mit allen Kräften meiner Rhetorik zu, mir doch endlich jenen widerwärtigen Nebenbuhler aufzuopfern, und sich von dem nüchternen Fant auf immer los zu machen. Was können Sie nur, fuhr ich

im Eifer fort, an diesem kleinen zierlichen Affen Liebeswürdiges finden, der kaum etwas von einem Manne hat? Mögen Sie ihn nur mit seinem faden Geschwätz um sich dulden? Sie sehn ja auch, geliebtestes Wesen, daß er Ihren hohen Werth nicht zu schätzen versteht, da er so unermüdlich nur an den Blumen flattert, die gegen Ihre Herrlichkeit doch nur wie wilde Feldgewächse erscheinen. Glauben Sie mir, er ist eigentlich dumm, und sucht seine geblümten Redensarten aus den schlechtesten Romanen zusammen. Wenn Sie ihn als Narren in Ihrem Gefolge behalten wollen, so kann ich Sie darum nicht tadeln, denn er ist in seiner Art komisch genug: nur als Nebenbuhler, als einen Menschen, der Ihnen den Hof machen darf, der mir und meiner glühenden Leidenschaft entgegen treten will, sollten Sie ihn nicht um sich dulden. — Ich wurde immer beredter, denn sie drückte immer inniger und herzlicher meine Hand. Und nun, fuhr ich begeistert fort, soll denn nicht endlich diese lästige Maske fallen? Soll denn nicht endlich, nach meinem langen Werben, der erste beseligende Kuß mich unter die Götter des Olymps versetzen? — Ich kann Ihnen, edelster Geliebter, nichts abschlagen, sagte sie mit zitternder Stimme. Die Maske fiel, ich drückte

meine heißen Lippen auf ihren Mund, sie erwiederte mit demselben Eifer meinen herzlichen Kuß, aber — indem sie noch mit lautem Lachen mich ansah — empfing die Geliebte die kräftigste Maulschelle, die ich ihr nur in meiner dermaligen Stimmung zu verabreichen vermochte, denn Niemand anders als jener verhaßte Fähndrich lag an meiner Brust. Nun Getöse, alles lief herbei, natürlich Duell am folgenden Tage, Blessuren, Arrest, Unwille meiner Vorgesetzten und von der Stadt verspottet, denn ohngeachtet jener empfangenen Ohrfeige hatte er die Lacher auf seiner Seite. Er war nun, als er seines Arrestes los war, der erklärte Günstling meiner vorigen Geliebten. Ich ward, wie ich es wünschte, versetzt, hatte aber immer, bis ich quittirte, Neckerei und Verdruß von dieser dummen Geschichte.

Die Tochter, die sich bis jetzt noch gar nicht in das Gespräch gemischt hatte, sagte: Papa, das ist beinah wie eine Gespenstergeschichte. Solche Ueberraschung muß wahrhaft fürchterlich sein. Wenn es vorbei ist, und man betrachtet nach Monaten die Begebenheit, so ist sie freilich auch komisch.

Immer, fing der Lieutenant jetzt an, war es mein herzlicher Wunsch, einmal ein Gespenst oder eine Er-

scheinung zu sehn. Ich beneidete die Menschen, die so etwas von sich erzählen konnten, und ich trieb mich oft um Mitternacht auf einsamen Kirchhöfen, oder verrufenen Orten umher, und mehr wie einmal rief ich die bösen Geister, oder die Verstorbenen, mit allen Kräften meines Gemüthes auf, daß sie sich mir darstellen sollten, aber immer vergeblich. Wenn ich auf meinem Zimmer in der Nacht schauerliche Geschichten las, so daß sich mir die Haare aufrichteten, so lauschte ich gespannt und überzeugt, nun müsse ein Spuk oder irgend ein Teufel, wenigstens ein Kobold oder eine halb gräßliche halb komische Fratze sich herbei machen, um mich zu ängstigen und meinen Glauben zu bestärken. Ich war auf alles gefaßt, aber mir begegnete nichts, was auch nur den fernsten Anschein eines Wunderbaren oder Uebernatürlichen angenommen hätte. Ein älterer Mann, dem ich mein Leiden klagte, wollte mir es so erklären: Meine Spannung, meine Sucht nach dem Gespenstigen, meine Fähigkeit, mich in Schauer und Bangigkeit aufzulösen, alles dies beweise ihm, daß mir das Talent völlig abgehe, Geister zu sehen, oder daß ich es durch das Gelüst nach dem Grausen in mir zerstört habe. Eine gewisse naive Unbefangenheit, eine gleichgültige Unwissen=

heit oder Nichtbeachten sei wahrscheinlich die Grundlage, auf welcher jenes sonderbare Organ ruhe, oder welches jene Sympathie errege, durch welche Gespenster in unsere Nähe gezogen würden. In den meisten Geschichten kommen darum auch die Geister ganz unerwartet; der, den sie plagen, denkt an alles andere, nur nicht an sie, und jene Angst, Grausen, Schauer, die man so gern aufsuche, errege den Gespenstern, wenn sie sogar unsichtbar neben uns seien, ein solches Entsetzen, daß sie in Furcht und Beben selber nicht wagten, sichtbar zu werden. Denn einem ächten Gespenst sei gewiß die Gegenwart eines gewöhnlichen Menschen eben so furchtbar, als die Erscheinung dem Sterblichen, und darum fassen sie nur Muth hervorzutreten, wenn sie fühlen, daß ihr Ueberraschen alle Kräfte des Menschen erlahme, oder daß dieser den sichtbar gewordenen Geist gar nicht für ein Gespenst ansprechen würde. So lautete ohngefähr die Theorie des Mannes über diesen Gegenstand.

Drei Meilen etwa von der Residenz liegt in einem schönen Walde, auf einem grünen frischen Wiesenfleck, die sogenannte Waldschenke, ein unbedeutendes schlichtes Wirthshaus, in welchem nur Kärrner, Fußgänger und Handwerksburschen einkehren. Der Wirth, ein starker,

behaglicher und jovialer Mann erinnerte mich immer an jenen Bekannten Fallstaffs in den lustigen Weibern, und ich ritt gern zuweilen nach dieser Schenke, um im Walde dort der schönen frischen Luft zu genießen, mit dem Dicken zu schwatzen und mich am einfachsten Mahl zu stärken. Es ist für den Städter eine ganz eigne Lust, einmal die Gesellschaften, Theater, Theegespräche, Wachtparaden und das Geschwätz der Kameraden zu vergessen, um sich dem einfachsten Verhältniß auf einige Stunden hinzugeben. Kömmt man von der Residenz aus durch Fichtenwälder und mehrere angesehene Dörfer, so liegt dann links vom Wege, eine ziemliche Strecke entfernt, am Walde gelehnt, die Schenke mit ihrer Scheuer und dem Viehstall, rund umher ein Wald von Buchen und Eichen. Ich war lange nicht dort gewesen und in diesem Frühjahr nahm ich mir vor, mich wieder da umzusehn, aber diesmal wollte ich zu Fuß beim schönen Wetter hinaus wandeln, um mir einmal einen ganzen Tag selbst zu leben, vielleicht sogar in dem einfachen Hause zu übernachten. Meine Sehnsucht nach der Natur war um so stärker, weil ich eben von einem Nervenfieber genesen war, das mich einige Wochen an Bett und Zimmer gefesselt hatte. Es war der schönste Maimorgen,

als ich schon um fünf Uhr meine Wanderung antrat. Alle Kraft zu genießen, zu denken und zu fühlen ist nach der Krankheit gestärkt und erfrischt, und ich sog die Frühlingsluft, den Duft der Bäume, das Säuseln leichter sanfter Winde mit unendlichem Behagen in alle meine Sinne ein. Von meiner geliebten Braut hatte ich auch vor wenigen Tagen den ersten Brief erhalten, aus welchem mir tausend Lust und Freundlichkeit entgegen gequollen war. An diese und ihre Schönheit dachte ich und trällerte frischweg ein Lied, zu welchem mich die aufsteigende Lerche ermunterte. Ich überlegte, ob ich die Nacht in der Schenke bleiben, was ich dort zu Mittag finden würde und ob ich nicht vorher irgendwo einkehren und mich erquicken solle, da ich schon, bei der höher steigenden Sonne, anfing müde zu werden. Nach meiner Rechnung hatte ich noch ohngefähr zwei Stunden zu wandern, bevor ich den anmuthigen Waldplatz erreichte und meine Gedanken wieder auf die Geliebte lenkend, ein Gedicht an sie hersagend, dessen Verse mir ganz von selbst in den Mund fielen, sah ich auf und erstaunte, und ganz mit Recht, denn ich war schon nahe an der Schenke, der Wirth stand in der Thür und pfiff, wie er zu thun pflegte; auf einer Latte des Daches saß

der Hahn und bewegte seine Flügel; Hühner trippelten vor der Schwelle des Hauses, alles dies war wie immer — das Außerordentliche war aber, daß das Haus dicht an der Landstraße lag, und zwar an der rechten Seite, statt links, kein Wiesenplatz daran, kein Wald dahinter. Wie es uns geht, wenn alle unsere Vorstellungen sich unerwartet und plötzlich verwirren, daß man am Ausgemachtesten zweifelt, so dachte ich für den Augenblick, daß ich doch eine falsche Vorstellung von der Lage des Hauses gehabt. Wie der Wirth mir winkte, sprang ich über den Graben der Landstraße zu ihm, und wieder wurde ich irre, denn so konnte ja ohne Sprung oder Umweg Niemand zu ihm. Ich lag im Graben, denn ich war zu kurz gesprungen, und indem ich mit dem Argwohn, wie der Schadenfrohe mich auslachen würde, aufblickte, war Wirth und Haus, sammt Hahn und allen Hennen verschwunden, und ich hatte wirklich noch zwei volle Stunden, bevor ich die wirkliche Schenke mit ihrem korpulenten Wirthe erreichte. — Das ist die einzige Gespenstergeschichte, die ich erlebt habe.

Der fremde Baron Geiersberg nahm das Wort: Ich glaube Ihnen, junger Herr, daß Sie ganz die Wahrheit geredet und erzählt haben, denn nur als wirkliche

Begebenheit kann dergleichen einiges Interesse haben. Ich mag nicht sagen, daß Ihr überstandenes Nerven-fieber die wunderliche Erscheinung einigermaßen erklärt, denn eine Veranlassung kann nicht Erklärung heißen. Das Bild der Gegend und des Hauses schwebte Ihnen vor, war auch unbewußt in Ihrer Phantasie und begleitete Sie als Hintergrund aller Ihrer Gedanken und Vorstellungen. Mit welchem Zauber und welcher überzeugenden Wirklichkeit ein Bild, welches vielleicht im tiefsten Winkel unserer Phantasie, uns selbst unbewußt, schläft, sich urplötzlich äußerlich, als wahrhaftes Gebilde vor uns hinstellen kann, ist noch von keinem Forscher und Beobachter erörtert, und kann auch wohl niemals deutlich gemacht werden. Aber nur diese Annahme, die noch bei weitem keine Erklärung ist, kann uns einigermaßen diesem wunderbaren Zauber unsrer Imagination näher bringen. Denn freilich möchte darüber das Kriterium der Wahrheit und ächten Wirklichkeit auch etwas in die Dämmerung gerathen.

Nun erzählen Sie uns aber auch etwas, sagte der Offizier, wenn auch keine Gespenster-Geschichte oder Wirthshaus-Erscheinung. Es wäre schrecklich, wenn alle jene eingegangenen niederträchtigen Schenken, in

welchen nur saures Bier zu haben war, als Revenants noch einmal wieder auftauchen sollten, weil sie keine Ruhe im Grabe hätten, aus Angst der Erinnerung, wie viele arme Wandersleute sich in ihren schmutzigen Stuben vormals den Magen verdorben hatten.

Ich wohnte lange, fing der fremde Mann an, in der Seestadt, und da mein Gut in der Nähe liegt, war ich oft dort bei Freunden und Bekannten. Da alle wußten, wie sehr ich an Zerstreuung leide, so hatten sie viele Geduld mit mir, wenn ich die Zeit der Mittagstafel nicht beobachtete, oder auch manchmal die Bestellung ganz und gar vergaß. Mein Rechtsfreund, noch von der Universität her mir vertraut, verhütete, daß mir aus meiner Krankheit, oder diesem Laster (wie soll ich es nennen?) kein bedeutender Schaden erwüchse. Dieser treffliche Mann, der Rath Bauer, ist der, dem ich die Erhaltung meines Vermögens, meiner Gesundheit, ja mein Leben zu danken habe, denn meine Verwandten waren mehr wie einmal auf dem Wege, mich in Obhut nehmen zu lassen, als wenn ich unfähig wäre, das Meinige zu verwalten. Seit ich nun ganz einsam stand, ohne Frau und Kinder, und sie die Aussicht hatten, daß ich ihnen nichts vermachen würde, da ich über mein

Vermögen schon disponirt habe, so machte sie dies noch zorniger. Doch, dies gehört eigentlich nicht hieher. Vergessen wir dergleichen Verdrüßlichkeiten lieber.

Am liebsten bin ich von Jugend auf ganz allein und ohne alle Begleitung spazieren gegangen. Ich mag nicht gern sprechen, wenn ich im Freien bin.

Aber wohl singen und tanzen, warf der Hausherr ein.

Nur in einer gewissen Aufregung, fuhr der Alte ruhig fort, denn es ist dem Menschen nicht vergönnt, alltäglich so viele Lebenskräfte auszuspielen. Also, wie gesagt, in der Natur vermeide ich gern die Gesellschaft, um in meinen traumartigen Beobachtungen nicht gestört zu werden. So sind mir Baum, Strauch, Feld, Luft und Sonnenschein die lehrreichsten Gesellschaften. Am liebsten ging ich am Gestade des Meeres auf und ab. Hier hat man den Zug der Wolken, die Frische des Wassers, den Strom der Luft, mit einem Wort das, was man Wetter nennt, recht im Großen. Aber auch wieder im Einzelnen erzählt und bildet eine jede Woge eine besondere Geschichte. Wie sie sich wälzt, näher schwebt, überstürzt wird, sich wieder hebt und zuletzt am Ufer zerbricht, und eine andere und wieder eine folgt, die eine ruhig, jene schäumend, eine dritte hoch

aufbauschend, wieder die andere früh zerplatzend. Und dann dieses Murmeln, Plaudern, Schwatzen, Schreien und Toben, je nachdem sie der spielende oder zürnende Wind erregt. Und auch die hellen Lichter, oder die schwarzen Schatten. Das dumpfe Brausen, das Schelten in der Nacht. Der wundersame Mondglanz über die bewegte Fläche hin, und das zauberhaft erfrischende Morgenroth. Ich hatte oft die Absicht, mir ein Haus dort nahe am Ufer zu bauen, und nur der Verdruß mit meinen Verwandten, alle die Störungen, der Zank mit ihnen, — doch, das gehört nicht hierher, und wir wollen es lieber mit Stillschweigen übergehn.

An einem Nachmittage überraschte mich am Seegestade ein schlimmes Unwetter. Ich hatte schon immer einen alten verwitterten Thurm etwas landeinwärts bemerkt, der schon aus ältern Zeiten dastehn mochte, und vielleicht die letzte Ruine einer verschwundenen Befestigung war. Ein alter Landmann, den ich einmal fragte, berichtete mir, er sei noch, als er ein Kind war, bewohnt gewesen, und habe wohl zum Sommer-Vergnügen dienen sollen; so viel ihm bewußt, stehe das Ding aber nun seit sehr lange schon ganz wüst. Der schneidende Strichregen, die empfindliche Kälte des Windes,

das Rauschen der Wogen, die einen Sturm ankündigten, brachten mir in dem weiten leeren Gefilde den Thurm in das Gedächtniß und ich eilte dem alten Mauerwerke zu. Was ich nicht erwartet hatte, die alte eichne, mit Eisen beschlagene Thür stand offen, und ich duckte in dem schmalen Eingang unter. Nur wer sich viel und in allem Wetter stundenlang im Freien umtreibt, weiß die Wohlthat auch des geringsten Obdachs zu schätzen. So war mir hier im feuchten kellerartigen Raume unendlich wohl, indem der Sturm draußen alle seine Kräfte losließ, so daß das gepeitschte Meer laut brüllte, und das Zwiegespräch der streitenden See und des Sturmes sich in meinem Verstecke behaglich anhörte. So wie ich mich noch tiefer hinein vor dem Regen schützen wollte, stieß ich an die Wendeltreppe. Die ersten Stufen waren noch erhalten, und ich klimmte in der Finsterniß hinauf. Hier war ich vor dem Unwetter ganz gesichert, aber in der Dunkelheit erwachte meine Neugier und ich stieg höher empor. Die Treppe war, was ich nicht erwartet hatte, ganz gut erhalten. Durch eine Scharte, in welche der Luftzug hineinstürmte, gewann ich einen Ausblick auf den finstern Schrecken der empörten See. Um dem ziehenden Winde auszuweichen,

klimmte ich weiter hinauf und fand mich nach ungefähr zwanzig Schritten vor einer Thür. Da ich nun einmal so weit gekommen war, klinkte ich das verrostete Schloß der braunen Thür auf, in der Ueberzeugung, in der Stube, oder was ich finden würde, einsam auszuruhen, um den Sturm abwarten zu können. Aber wie erstaunte ich, als ich in dem runden, dämmernden und ziemlich niedrigen Zimmer einen alten Mann antraf, der an einem wurmzerfreßnen Tische saß, und in einigen geschriebenen Bogen las. Sein Gesicht war aschfarb, die Augen erloschen, er trug einen ganz grauen Anzug, und hatte weißes Haar. — Sie sehn mich alle so an, meine werthen Freunde, weil diese nämliche Schilderung so ziemlich auf mich selber paßt: Ich versichre Sie aber, daß ich meine kurze Erzählung nicht mit der Ueberraschung schließen werde, daß ich selber, bei Licht besehn, jenes graue Männchen gewesen sei. Auch gebe ich Ihnen mein Wort, daß der fremde Mann mir nicht etwa so übermäßig gefiel, daß ich mich seitdem in Kleidung und Gesichtszügen nach ihm gebildet hätte. Nein, meine Freunde, schon früh habe ich, lange vor dieser Zeit, diesen grauen Anzug gewählt; mein Gesicht, wie es nun auch sein mag, habe ich gleichsam von Natur,

und diese grauen Kamaschen und diesen unscheinbaren Rock habe ich vor Jahren meinen Verwandten zum Possen angelegt, die mich damit ärgerten, daß ich in Staatskleidern an den Hof gehen sollte. Doch das gehört eigentlich nicht hierher. Uebergehn wir dergleichen.

Wie ich also in das Stübchen trat, und gegen mein Erwarten einen alten Herrn dort fand, zog ich höflich meinen Hut ab und entschuldigte mich mit dem Sturmwetter, welches mich in den Thurm getrieben, ich aber nie gewagt hätte, ihn zu stören, wenn ich irgend jemand in der alten Ruine hätte vermuthen können. Der Alte sah freundlich auf, nickte mir zu und wies auf einen Stuhl am Fenster hin, in welchen ich mich niederlassen sollte. Ich sah, er wollte nicht gestört sein, und gehorchte seinem Wink. Er sah mich noch einmal von der Seite an, und machte sich wieder über seine Schriften her. Das kleine Fenster, an welchem ich saß, gab mir die Aussicht auf die See, und mich erfreute der Anblick, da ich hier beobachten konnte, wie sich die Sturmwolken nach und nach verzogen, und das Licht erst blaß und wie furchtsam, nach und nach aber sich stärker ausbreitete, bis endlich der volle Sonnenglanz blendend auf dem Meere lag.

Als ich mich wieder im Zimmer umschaute, sah ich, wie mein Alter seine Akten, oder was es sein mochte, in einen Wandschrank packte, und aus diesem wieder andre Papiere herausnahm, diese mit Aemsigkeit ordnete, wieder las und oft bedenklich das Haupt schüttelte. Nach einiger Zeit, als ich mein Auge von der Landschaft abwendete, war mein Alter nicht mehr zugegen und ich vermuthete, er sei durch eine andere Thür gegangen, die in der Nähe des kleinen Wandschrankes sich befand. Ich erwartete ihn eine Weile, um Abschied zu nehmen, da er aber nicht wieder kam, ging ich langsam und vorsichtig die Treppe wieder hinunter und von da nach meinem Hause.

Als ich nach einigen Wochen wieder am Seegestade spazieren ging, hatte ich diese kleine Begebenheit eigentlich ganz vergessen. Indem ich die Augen aufhebe, steht der Thurm im Sonnenglanz, wie in einer Glorie da. Das zog mich hin. Ich glaubte nun schon bekannt zu sein, und stieg schneller und mit mehr Bestimmtheit die Wendeltreppe hinauf. Oben klopfte ich an die alte Thür, da aber keine Antwort erfolgte, klinkte ich behutsam auf, und trat langsam hinein. Es war Niemand zugegen. Ich setzte mich in das Fenster, ergötzte

mich, so trübe auch die Scheiben waren, an der weiten Aussicht, und als ich mich wieder umsehe, sitzt mein graues Männchen wieder am Tisch bei seinen Schriften. Ich stand auf und entschuldigte meine Dreistigkeit, freundlich und lächelnd begrüßte er mich mit abwehrender Geberde, als wenn er sagen wolle, ich sollte mit ihm keine Umstände machen, ich könne die Stube, so oft es mir beliebte, besuchen. Ich war es nun schon gleichsam gewohnt, daß der Graue nicht sprach, sondern sich nur durch Zeichen verständlich machte. So war ich denn auch ganz ungenirt, und fühlte mich in dem engen Raum, im Genuß der schönen Aussicht, von Wind und Wetter geschützt, ganz behaglich. Der Alte kam und ging, ich entfernte mich, wenn es mir gefiel, und da er kein Freund von Complimenten zu sein schien, so trat ich oft ein, ohne ihn eigentlich zu begrüßen, wenn er schon zugegen war. So vertrugen wir uns eine Zeitlang ganz gut mit einander. An einem Nachmittage, als im Herbst die Sonne schon dem Untergehn nahe war, wollte ich mich entfernen, ohne den Alten zu begrüßen, der diesmal noch eifriger über seinen Dokumenten studirte, als sonst. Da ich schon die Thür in der Hand hatte, stand er von seinem Tische

auf, wies auf die Papiere, und erklärte mir mit Zeichen, daß, wenn ich sie angesehn, sie in den Wandschrank legen möchte. Hierauf ging er durch jene zweite Thür, die neben dem Wandschrank befindlich war. Ich las in den Schriften, welche Familien-Angelegenheiten betrafen, ohne den Inhalt ganz zu fassen, und wollte sie in jenen kleinen Schrank packen, als mir einfiel, daß mir der Eigenthümer wohl etwas mehr und warum er mich zum Vertrauten mache, sagen könne. Ich ging also nach jener Thür, die er hinter sich zugemacht, — öffne sie, — und wäre fast vom hohen Thurm heruntergestürzt, denn sie ging in das leere Freie. Ich erschrak. Wahrscheinlich hatte dieser Thurm von hier ehmals mit einem andern Gebäude zusammen gehangen. Mir war unheimlich zu Muthe und ich entfernte mich schnell aus der verdächtigen Wohnung. Ich konnte mit mir selber nicht einig werden, wie ich mir das erklären sollte, was ich erlebt hatte. —

Ich schämte mich, die Sache meinen Freunden und Bekannten mitzutheilen, denn einem Zerstreuten wie mir, verschwindet in kritischen Momenten, wo er seine Ueberzeugung in Frage stellt, immerdar die Wirklichkeit und der Glaube an alles wahrhaft Erlebte. Der frem-

deste Mensch kann mich irre machen, wenn er bezweifelt oder abstreitet, was ich erst gestern mit eignen Augen gesehn, oder schon als Knabe in der Schule erlernt habe. So oft ich an die Begebenheit dachte, überlief mich ein leichter Schauer, und nach einiger Zeit suchte ich sie ganz aus meinem Gedächtniß zu entfernen. Den Thurm selbst besuchte ich aber nicht wieder und richtete meinen Gang jetzt immer nach der entgegengesetzten Seite, um nicht in Versuchung zu gerathen und ein Gelüste in mir zu erwecken. Kann sein, daß ich den Vorfall völlig vergessen hätte, wenn mir nicht eine Nachricht, die mir zu Ohren kam, plötzlich wieder das Andenken erneuerte. Der Magistrat nämlich, der schon seit lange Besitzer der Strecke war, auf welcher die Ruine stand, hatte die Absicht, den Thurm abtragen zu lassen, um irgend ein öffentliches Gebäude, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, dort zu errichten.

Da fielen mir die Schriften ein, in welchen ich den Grauen hatte blättern und lesen sehn, die ich ihm hatte verpacken müssen. Mir schienen es wichtige Dokumente und Briefe zu sein, doch konnte ich mich des Inhalts nicht mehr deutlich erinnern, weil ich sie nur kurze Zeit in Händen gehabt hatte. Ich ging nun zu Bauer, meinem

rechtsgelehrten Freunde, und, ohne ihm von dem Gespenst etwas zu sagen, erzählte ich ihm, wie ich in jenem Thurm einmal Schutz vor dem Wetter gesucht, und oben in einem Schranke Schriften entdeckt hätte, die vielleicht von Bedeutung wären, und die man wohl beim Abbrechen nicht verderben und untergehn lassen müsse. Mein Freund, der mich genau kannte, sah mich erst mit bedenklicher Miene an, weil ihm diese Sache sehr unwahrscheinlich vorkommen mochte, indessen da ich ihn drang, ihm einiges mittheilte, was ich gelesen zu haben glaubte, so beschied er nach einigem Besinnen noch einige Herren vom Rathe zu sich, und es ward beschlossen, am folgenden Tage in der Frühe hinauszugehn und gerichtlich diese Papiere zu übernehmen und zu untersuchen. So geschah es. Unter meiner Führung wanderten die Rathsherren hinaus, der Notarius war unser Begleiter. Alles sollte förmlich aufgenommen, verzeichnet und versiegelt werden. Mit einigem Herzklopfen stieg ich die schmale Wendeltreppe hinauf, weil ich nicht wußte, ob ich den verdächtigen alten Mann nicht oben finden würde. Die Herren stiegen mir nach, und als ich ihnen, oben angelangt, die Thür öffnete, wunderten sich alle, ein noch so ziemlich wohl

erhaltenes Zimmer zu finden, denn kein Mensch hatte sich je um diesen Thurm bekümmert. Der Alte, um den ich mich doch geängstigt hatte, obgleich ich diesmal in stattlicher Begleitung erschien, war nicht zugegen. Das trübe Fenster, welches nicht groß war, hatte noch alle seine Scheiben unversehrt, die beiden Stühle, und noch mehr der Tisch, waren von Würmern durchlöchert und drohten bald in Staub zu zerfallen, die Wände des runden Gemaches waren schwarz von Staub und Rauch und nachdem man alles gehörig examinirt hatte, fragte man mich nach jenem Wandschrank, von welchem ich so viel gesprochen hatte. Ich stand stumm und höchst beschämt da, denn er war nirgend zu sehen, ja keine Spur einer solchen Einrichtung zu entdecken. In der höchsten Verlegenheit, indem die Herren schon heimlich über mich zu lachen anfingen, riß ich die Schubladen des Tisches auf. Aber nur Motten flogen mir entgegen, und die in ihrer Arbeit gestörten Holzwürmer rannten zwischen dem gelben Staub hin und her. Meine Verlegenheit war unbeschreiblich, denn ich mußte den Gerichtsmännern als ein Thor oder Lügner erscheinen. Ich tappte an den Wänden umher, und erinnerte mich deutlich wie kenntlich der Wandschrank mir erschienen

war, und jetzt wollte er sich nirgend zeigen. Indem wir im engen Gemach umher gingen, öffnete einer der Herren die zweite Thür und erschrak, so wie ich damals, als er nur freie Luft und den Absturz vor seinen Füßen sah. Ich zog ihn zurück und indem ich mich, um fest zu stehn, an die Mauer lehnte, berührte meine Hand ein fast unsichtbares kleines Knöpfchen, welches an der farbigen Mauer ganz unsichtbar war, und eine kleine Thür that sich plötzlich dem Druck der Feder auf und alle Augen sahen nun in der Mauer die tiefe Hölung. Alle erstaunten und ich las jetzt in allen Mienen, daß mir Abbitte geschah.

Man nahm alle Papiere, zählte und registrirte sie in Gegenwart aller Zeugen, es waren Dokumente und verschiedene Briefe, und ich bemerkte, daß mein Freund Bauer, indem er sie nur flüchtig angesehn hatte, bedenkliche Mienen machte, als wenn ihm die Sachen bedeutend erschienen. Ich ging wieder die Treppe abwärts voran, weil ich durchaus nicht die Bekanntschaft mit meinem grauen Männchen erneuern wollte, der mich vielleicht noch aufgehalten hätte, wenn ich allein oben zurück geblieben wäre.

So vergingen nun einige Wochen. Man fing an, den Thurm abzutragen, und die sonst so einsame Gegend ward jetzt von mannigfaltigen Arbeitern belebt. Ich sah das Treiben nur aus der Ferne, denn mir war jener Punkt, konnte ich doch selber nicht sagen, weshalb, fatal geworden. Als ich nun wieder meinen guten Bauer besuchte, sagte mir dieser: einige Familien würden mir großen Dank schuldig werden, denn etliche alte Prozesse würden nun zum Vortheil der Beschädigten entschieden werden können. Ein ehemaliger reicher Gutsbesitzer, der in hiesiger Gegend gestorben sei, habe widerrechtlich durch Bestechung und schlechte Mittel Dokumente an sich gebracht, wodurch er einige Güter erworben, die ihm nicht zukamen, dies gehe auch aus einigen Briefen hervor, die sich neben diesen unterschlagenen Dokumenten gefunden hätten.

In seinem Hause war eben eine Versammlung von Rechtsgelehrten, die diese Entdeckung verhandelten und im Begriff standen, den Advokaten jener Edelleute zu schreiben, deren Vermögen durch jenen Mann beschädigt worden. Er ging in jenes Zimmer zu den berathenden Herren zurück und ich betrachtete eben die Kupferstiche an den Wänden, als mir war, als wenn

jemand hinter mir stehe. Ich drehe mich schnell um, und gewahre zu meinem Entsetzen mein graues Männchen, welches mich freundlich anlächelt, und mit der Hand die Geberde macht, als wenn er mir für meine Bemühung herzlich danken wolle. Er stand ganz klar und bestimmt im Strahl der untergehenden Abendsonne: noch niemals hatte ich ihn so genau sehen können, aber auch noch niemals hatte ich einen so gewaltigen Schreck empfunden, ein Entsetzen, welches mein ganzes Wesen durchbebte.

Als ich mich etwas gefaßt hatte, war das Gespenst verschwunden. Mein Freund fand mich halb ohnmächtig und in einem fieberhaften Zustande. Jetzt erzählte ich ihm Alles. Er war weniger erstaunt, als ich es von dem verständigen Manne erwartet hätte. Ich mochte es Ihnen damals nicht sagen, so ließ er sich gegen mich aus, daß von jenem Thurm seit lange schon unter den gemeinen Leuten seltsame Sagen umgehn. Er galt schon immer für gespenstisch, und vor vielen Jahren wollte man jenen grauen Mann dort gesehn haben, weshalb die Landleute auch das Gebäude und die Gegend umher vermieden. Man erzählt sich, daß ungerecht erworbenes Gut ihm im Grabe keine Ruhe lasse.

Sonderbar bleibt es immer, wie sich von Zeit zu Zeit dieser Aberglaube zu bestätigen scheint, und, sollen einmal unter gewissen Umständen die Geister Abgeschiedener wieder sichtlich auf Erden erscheinen können und dürfen, so ist es, wenn man diesen Glauben einmal fassen kann, nicht so ganz thöricht anzunehmen, daß manche dieser Geister auf ihrem Wege zur Besserung durchaus das Unrecht, das sie begangen, so viel als möglich wieder gut machen wollen. — So äußerte sich mein Freund, und, um sich und mich noch gewisser über die Erscheinung zu machen, führte er mich in das Haus eines Nachkommen, in welchem dieser Großoheim sich im Bilde befand. Es war genau dieselbe Gestalt, in welcher sich die Erscheinung gekleidet hatte, und mir schauderte vor dem Portrait fast eben so sehr, als vor dem Gespenste selbst. Dieser alte Freiherr von Rupertsheim — —

Still! still! unterbrach hier der Hausherr mit der größten Lebhaftigkeit den Alten — dieser Name und der Rath Bauer, und mein Prozeß, den ich so unerwartet seitdem gewonnen — und — aber die Lampe ist ausgegangen, die Lichter brennen schwach, das Feuer im Kamin erlischt, — ich werde den Bedienten klin=

geln, denn wir sitzen ja hier in einer ängstlichen Dunkelheit.

Er wollte nach der Klingelschnur fassen, ward aber aus Schreck daran verhindert, denn der Offizier, sein junger Schwiegersohn, sprang wüthend auf, stampfte mit dem Fuß und schrie: Lügen! Verleumdung! Dieser Rupertsheim ist von mütterlicher Seite auch mein Großoheim! Er war immer ein unbescholtener Mann und ich werde nicht dulden, daß von ihm, dem braven längst verstorbnen Mann so gesprochen werde! Daß man solche Mährchen von ihm unter die Leute bringe! Das ist frech!

Der Schwiegervater wollte ihn begütigen und ihm erzählen, daß sich allerdings jene Documente vorgefunden, daß ihm Rath Bauer von dem seltsamen Ereigniß geschrieben, daß sein Vermögen dadurch bedeutend vergrößert, daß der eigne Vater ihm oft von dieser Sache und dem ungerechten Verlust des Vermögens klagend gesprochen habe, — alles umsonst. Stampfend und in Wuth ging der Offizier im Saale auf und ab, weinend folgte ihm die Braut, deren Warnungen und Bitten er von sich wies; der Hausherr ging ihm nach, nun auch zornig werdend, und Eduard, der mit lauter

Stimme alle zufrieden stellen und versöhnen wollte, wurde gar nicht gehört. Der Baron Geiersberg fing im Zorn, da man ihm so unhöflich widersprach, seine sonderbaren Sprünge der Verzweiflung zu tanzen an, — als Alle plötzlich verstummten, und jeder, wie durch Zauber, in seiner Stellung festgehalten wurde. So standen sie, steinernen Bildern gleich, stumm und bewegungslos, indeß ein kleines graues Männchen unter den Gruppen langsam hinging. Er blieb einen Augenblick vor dem Offizier stehn, sah ihn ernsthaft an und erhob drohend den Finger: dann wandte er sich mit grüßender Geberde zum Hausherrn, beschaute einen Augenblick die Tochter und den Sohn und ging dann zum alten Baron, der etwas rückwärts stand, neigte lächelnd die Hand zu ihm und war verschwunden.

Man blieb noch stille und schweigend stehn und nach einer Pause ging der Hausherr zur Klingel und ließ von den Bedienten einige Kerzen herein bringen, um das Gemach wieder zu erhellen. Nun sahen sich alle mit dem Ausdruck der Verwunderung an, der Offizier aber nahm die Hand des Fremden und sagte: Verzeihung, alter Herr, ich that Ihnen Unrecht, diese Heftigkeit liegt einmal in meiner Natur.

In meiner auch, sagte der Fremde, auch hat dergleichen nichts weiter zu bedeuten. Unser Incognito-Rezensent hat uns so eben zurecht gewiesen, und ich denke, Ihr jahrelanges Gelüst, einmal was Unerklärliches zu sehn und zu erleben, ist nun in Erfüllung gegangen. Ich hoffe aber, es ist die letzte Visite, die mir der Graue abgestattet hat, denn alles in Ansehung der Güter und des Prozesses ist ja nun in Ordnung.

Der Offizier ging zu seiner Braut, um sie zu beruhigen, Eduard aber sagte zum Vater: Papa, Sie legen sich auf Ihre alten Tage sonderbare Bekanntschaften zu. Der Vater aber schüttelte nachdenklich und tiefbewegt mit dem Kopfe und sagte: Zwinge Dich nicht, mein Sohn, jetzt Spaß zu machen, denn Dir ist doch nicht so um das Herz. Ich hoffe, es soll uns allen kein Unglück bedeuten. Ich bin noch so betäubt, daß ich eigentlich nicht weiß, was uns begegnet ist.

Alle verloren sich in tiefes Sinnen, waren aber beruhigt, da die Tochter sich von dem Eindruck des Entsetzens bald wieder erholt hatte. Man sah sich wie mißtrauend einander an, jeder fühlte, es sei Zeit, sich zur Ruhe zu begeben, da keine Unterhaltung wieder aufkommen würde, und doch scheute sich jeder, die Gesell-

schaft zu verlassen, weil er seinem Muth in der Einsamkeit nicht vertraute.

Alle fuhren daher mit einem freudigen Erschrecken auf, als noch so spät in der Nacht ein Wagen durch das Thor fuhr und vor dem Hause still hielt. Die Bedienten gingen mit Lichtern hinaus und alle waren in gespannter Erwartung. Die Thüre öffnete sich und zwischen den Lichtern trat eine alte Dame herein, die höflich auf den Hausherrn zuging, um ihn zu begrüßen, indem der Sohn überrascht heftig ausrief: Wie? die theure Tante Philippine?

Der Vater umarmte sie, und sie sagte: Lieber Vetter, Vergebung, daß ich Sie so in der Nacht überfalle; ein Unfall verzögerte mich auf der letzten Station, und da hier weit und breit kein Unterkommen zu finden ist, so mußte ich wohl so unhöflich sein, noch so spät bei Ihnen einzusprechen.

Man verständigte sich und die Tochter eilte hinaus, um die Küche zu bestellen, ein Zimmer und Bett herrichten zu lassen und eilig, da die Neugier sie spornte, kam sie zur Gesellschaft zurück. Alle saßen schon um den neu genährten und freundlich flammenden Kamin, die Tante sagte aber: Nun, Neffe Eduard, wo hat Er

denn den lieben Jokei, den ich Ihm damals so sehr empfohlen habe, ich habe den Burschen ja noch nirgend gesehen.

Er ist heut auswärts, und hat sich diese Nacht frei erbeten, um einem Balle beizuwohnen.

Hat er denn Ballkleider? fragte die Tante; bist Du denn gar nicht neugierig, ihn in seinem Tanz-Anzuge einmal zu betrachten?

Ich weiß nicht — antwortete Eduard etwas verlegen — ich habe mich nie so sehr um ihn bekümmert.

Unrecht genug! fiel die Tante mit großer Lebhaftigkeit ein. Nun wart! Ich will ihn Dir selber zeigen, da Du so gleichgültig und unbekümmert bist.

Sie ging in ihrer raschen Weise aus dem Saal, um des jungen Menschen Kammer aufzusuchen; Eduard wollte sie begleiten und ihr den Weg zeigen, aber sie wies ihn, schon über die Schwelle geschritten, mit sonderbarem Ernst zurück. Alle, den fremden Baron abgerechnet, welcher wie in tiefer Zerstreuung auf seinem Stuhle saß, sahen sich verlegen an, nicht wissend, ob dies Betragen der alten Frau als Scherz oder Ernst zu nehmen sei. Als sich die Thür wieder öffnete, stand der fremde Zerstreute auf, um der Alten entgegen zu

gehn, welche eine junge schöne blonde Dame an ihrer Hand führte, deren Schönheit so auffallend war, daß die Tochter des Hauses so wie der Vater erstaunte. Aber die Verwunderung stieg noch höher, als Eduard sich mit dem Ausruf: Meine Cäcilie! zu ihren Füßen stürzte.

Der Vater betrachtete die Gruppe, Cäcilie hob den Knieenden auf und die Tante ergab sich einem lange anhaltenden Lachen. Er ist angeführt! Neffe! sagte sie dann, — Seine Geliebte ist einige Wochen um Ihn' in Seinem Zimmer und Er kennt sie nicht, Er sieht sie kaum an? Dieselbe, um welche Er Himmel und Erde bewegte, der er nachreisete, Italien und dessen Herrlichkeiten über sie versäumte. Ja, ja, diese Probe mußte Er überstehn, Cäcilie mußte sich selber überzeugen, ob Du ihr, der ehemaligen Liebschaft gegenüber, treu bleiben würdest. So hatte ich es mit dem kranken Onkel eingerichtet.

Wie? rief Eduard: Cäcilie war so lange in meiner Nähe und ich ahnete es nicht?

Nun, Baron Wächter! rief die Tante dem Fremden zu: Haben wir nun nicht unser Projekt zu Ende gebracht?

Baron Wächter! rief der erstaunte Vater aus — Sie heißen ja Geiersberg: — Sie sind doch nimmermehr —

Doch, doch, nahm der Fremde das Wort, der Onkel dieser hübschen Cäcilie, der alte Wächter, den sie so redlich gepflegt hat, um den sie sogar ihren Liebsten aufgeben konnte, dessen wunderlichen Launen und jäher Hitze sie niemals widersprochen hat, die nun aber auch dafür seine einzige rechtmäßige Erbin und hoffentlich bald mit ihrem entzückten und durchaus verwirrten Liebhaber vereinigt wird.

Ein neues allgemeines Erstaunen. Eduard rannte von Cäcilien weg und stellte sich vor den Baron Wächter hin. Sie also, rief er aus, Sie, alter Mann, sind also der, den ich so hundertmal verwünscht habe, dessen Tod ich vom Himmel erflehte? Und ich habe Sie nicht wiedererkannt? Nun freilich sah ich Sie nicht oft, und immer waren Sie Ihrer Leiden wegen so eingehüllt und vermummt, daß ich kaum Ihre Nasenspitze entdecken konnte.

Seh' einer die Spitzbübereien und Intriguen! rief der Hausherr lachend im frohen Muthe aus, — und in einer Nacht tragen sich zu Verlöbnisse, Zank, fast Duell,

Versöhnung, Besuch, unerwarteter von alten und jungen Damen, Gespenster und Geister, alte und junge, Confusion und Auflösung.

Man blieb bis zum Morgen beisammen, in der übermüthigen Laune wurde gleich die Verlobung Cäciliens und Eduards gefeiert und der Vater sagte, nachdem er das Paar gesegnet hatte: Ich vermuthe schon, daß Du nun, mein Sohn, mit dem Frühjahr in der Gesellschaft der jungen Frau nach Italien reisen wirst, um das Versäumte nachzuholen.

Wunderlichkeiten.

Novelle.

Und wenn sie uns nicht das Wenige bezahlt, was sie uns schuldig ist? fragte das junge blonde Mädchen mit höchst bekümmertem Ton.

In dem Fall, sagte die Mutter trübselig, wüßte ich mir gar nicht mehr zu helfen. Wenn nicht der alte Oheim —

Denken wir nur an den alten Geizhals nicht, rief die lebhafte Henriette, halb im Weinen und halb im Zorn; er thut nichts für uns, wenn er uns auch sterben sieht, das hat er ja selber oft genug gesagt.

Schelte nur nicht auf ihn, antwortete die Mutter zurechtweisend, er hat freilich etwas mehr als wir, aber er ist doch ebenfalls arm. Und sein eigner Bruder, dein Vater, Kind, hat ihn zu Grunde gerichtet; und darum ist es auch natürlich, daß ihm von Zeit zu Zeit das wieder beifällt und er auf uns böse ist.

So muß ich also, in dieser Hitze, noch einmal über die Brücke laufen, sagte Henriette, um die gnädige

Frau drüben um die paar Groschen zu mahnen, die sie mir schon so lange für die mühselige Stickerei schuldig ist. Und wer weiß noch, ob ich sie zu Hause treffe.

Schlimmer, sagte die Mutter, wenn sie es übel nehmen sollte und künftig gar nicht mehr bei uns arbeiten läßt, oder gar andere Reiche und Vornehme vor uns warnt, als wenn wir schlecht erzogene und unverschämte Leute wären. Das ist das Entsetzliche bei den Reichen, daß sie es nicht fassen, wie wichtig dem Armen so oft ein paar Groschen sind, die sie in ihrem Leichtsinn immer und immer wieder vergessen.

Wenn nur, sagte Henriette ganz in Trauer aufgelöst, unterdeß der grobe Wirth nicht heraufkommt, uns auspfändet und aus dem Zimmer wirft, wie er uns neulich gedroht hat.

Er wird doch nicht, sagte die Mutter besänftigend; solche Leute sagen auch oft mehr, als sie ausführen wollen, um sich vor ihren Schuldnern ein rechtes Ansehen zu geben. Man muß ihnen das zu Gute halten.

Aber im Stillen war die Mutter ganz von derselben Furcht erfüllt; sie wollte nur der jungen, unerfahrnen Tochter nicht den letzten Muth rauben, und darum nahm sie eine heitere Miene an, betrachtete ihr Kind lächelnd

die sich schon die schwarze, wohlgeschonte tafftne Schürze vorband, um auf der Straße im hellen Sonnenlicht so anständig als möglich zu erscheinen.

Diese Scene des Kummers fiel in einem engen niedrigen Dachstübchen vor, dessen Fenster auf einen beschränkten Hof herabsahen. Man hörte in dieser Höhe nur selten etwas von dem Geräusch, das unten im Eingange erregt wurde, von der Straße vernahm man gar nichts. Zwei Stühle von Stroh, ein kleiner Tisch waren das dürftige Mobiliar, in der noch kleineren Kammer standen die Betten für Mutter und Kind. Ein kleiner Spiegel in schwarzen Rahmen gefaßt, war an der schiefen Wand zwischen den Fenstern befestigt. Eine Stadt im Kupferstich, roth und grün mit Wasserfarben illuminirt, verzierte, ohne Glas, in braunes Holz eingelegt, die größere Wand, und gegenüber zeigte sich, verdunkelt und geschwärzt, ein ziemlich altes Bild, in welchem man nur nach einiger Anstrengung eine Kreuztragung herausfinden konnte, so stark hatten Rauch und Staub auf dieses Alterthum eingewirkt, über welches Henriette doch wohl zuweilen gelacht hatte, wenn sie die zu dünnen und langen Beine der Kriegsknechte, oder die zu großen und dicken Thränen der klagenden Frauen

im Gefolge mit weltlicher Kritik recensirte. Die Mutter tadelte auch jedesmal diesen Leichtsinn, der sich, nach ihrer Meinung, bei einem so heiligen Gegenstande nicht gezieme, wo die fromme Gesinnung die Hauptsache sei und somit von selbst jede Einrede abweise.

Indem Henriette die Thür aufmachte, hörte man von unten herauf ein lautes Lachen und männliche und weibliche Stimmen durcheinander. Die Tochter blieb in Verwunderung stehen und die Mutter war auch vom strohgeflochtnen Stuhl aufgestanden, denn auch im Elend findet der Mensch in der aufgeregten Neugier und ihrer Befriedigung Trost und Erheiterung. Indem die Alte nach der Thür eilte, traten zwei fremde Frauenzimmer schon herein und begrüßten die Verwunderten mit vieler Freundlichkeit. Auch die Fremden schienen Mutter und Tochter und die Aeltere machte in großer Eile die Thür zu, um vielleicht das laute Gelächter, welches noch ertönte, weniger zu vernehmen. Verzeihen Sie, sagte die alte Frau dann, wenn wir Sie gleichsam überfallen und Schutz bei Ihnen suchen, um uns der Rohheit ungezogener Menschen zu entziehen.

Die Wirthin war in Verlegenheit, indem sie die Fremden zum Sitzen nöthigte, weil sie nun selber stehen

mußte, indessen vereinigte man sich nach einigen Höflichkeiten dahin, daß die beiden alten Frauen die Stühle einnahmen und die jungen Mädchen sich an den Tisch lehnten, denn Henriette war aus Neugier nun auch geblieben, um abzuwarten, was dieser unerwartete Besuch zu bedeuten haben könne.

Als ich unten auf der Straße diesem Hause vorbeiging, fing die Fremde nach einigem Zögern an, befiel mich eine sonderbare Ahnung, ein Zucken, ein Anmahnen, oder wie soll ich es nennen, das mich zu meinem Glücke oftmals aufregt und dem ich immer Folge leisten muß. Dann wird mir innerlich nicht, wie es wohl manchem Andern geschehen ist, Unglück, sondern Glück geweissagt. Wollte ich diesem Winke nicht Folge leisten, so würde ich nachher in tiefe Betrübniß, wohl gar in eine gefährliche Krankheit versinken. Ich versäumte also nicht, unten die große Treppe hinaufzusteigen und mich dort bei den reichen und vornehmen Leuten zu melden. Ich fand aber durchaus nicht, was ich suchte, indessen ward ich doch mit Höflichkeit entlassen. Nachher ward mir nicht mehr dieselbe feine Behandlung, aber doch noch keine Beschimpfung, indem man mir, zwar ungern, die Erlaubniß gab, alle Zimmer zu durchfor-

schen. Nun aber gerieth ich an jene rohen Menschen hier im obersten Stock, unmittelbar unter Ihrer Wohnung. Nicht genug, daß man mir kaum die Zimmer öffnete, mir nur kurze Zeit gönnte, mich umzusehen, so verfolgte mich auch noch, wie Sie es selbst gehört haben, ein schallendes Gelächter. Nun bin ich bei Ihnen, und gewiß, und ich sehe schon, daß es so wird, eine bessere Aufnahme zu finden.

Und worin kann ich Ihnen dienen? fragte die Mutter.

Ich bin überzeugt, begann jene wieder mit neuer Lebhaftigkeit, da ich alle Zimmer des großen Hauses durchsucht habe und dieses das letzte ist, daß Sie etwas besitzen, was Sie mir wohl gern verkaufen werden, denn mein Geist kann mich nicht trügen.

Und was wäre dies?

Irgend ein Gemälde, das für Sie keinen Werth hat und mir sehr erwünscht sein wird; antwortete die Fremde.

Die Mutter und die Tochter sahen sich verwundert an, endlich sagte die Alte zögernd: Wenn Sie da die gute Stadt Regensburg belieben sollten, so könnte ich Ihnen diese, obgleich es ein Geschenk meines Schwagers ist, um ein Billiges verkaufen.

Die Fremde erhob sich sehr lebhaft und stellte sich mit forschendem Auge an die Wand. Liebe, sagte sie das ist kein Gemälde, sondern ein schlechter Kupferstich, der mit groben Farben illuminirt ist und gar keinen Werth hat.

So? sagte die Alte kurz und wandte sich ab. Nur die Tochter verstand die ganze Trostlosigkeit dieser kurzen Sylbe, da schon im Auge der Mutter ein Strahl von Hoffnung aufgeleuchtet hatte, das bunte Bild um eine kleine Summe verkaufen zu können. Die Fremde sah sich mit einem Seufzer noch einmal in dem Stübchen um, und jetzt fiel ihr Auge auf die beschattete Wand, an welcher jenes ganz verdunkelte Bild befestigt war. Was haben Sie denn da? rief sie mit der größten Lebhaftigkeit. Ach! antwortete die Wirthin mit gedämpfter Stimme, ein ganz altes verschwärztes Ding, das wohl etwas aus der Leidensgeschichte unsers Herrn vorstellen soll. Die Besuchende war indessen näher an die Wand getreten. Friederike! rief sie aus, und die Tochter ging zu ihr. Hatte mein mahnender Geist nicht Recht? sprach sie mit einer Stimme, die vor Freude zu beben schien: Sieh da! hier ist der Schatz, den wir unten im Hause thöricht bei den Thörichten suchten.

Was wollen Sie, liebe Frau, für dieses Gemälde haben, wenn es Ihnen anders verkäuflich ist? so wendete sie sich an die verwunderte Alte. Ja, mein Gott, sagte diese höchst verlegen, — wenn Sie es irgend brauchen können — was meinst du, Henriette.

Die Tochter, welche dreister war, trat näher und sagte keck: Um einen Thaler steht es zu Ihren Diensten. — Um einen Thaler? rief die Fremde. — Nein, sagte die Mutter, die den Uebermuth der Tochter nicht begriff, wir lassen es Ihnen auch wohl um die Hälfte, oder —

Frau! Frau! sprach die Fremde wie begeistert, schämen Sie sich, so unvernünftige Preise nur über Ihre Lippen zu bringen. —

Nun, so taxiren Sie es selber, erwiderte die Mutter beinahe weinend, — so viel Groschen Sie wollen.

Ich will Ihre Unwissenheit nicht misbrauchen, sagte die Fremde, die jetzt selber gerührt wurde, denn ich sehe wohl, daß Sie keine Kennerin von Gemälden sind. Wäre ich reich, so würde ich Ihnen eine große Summe anbieten, aber ich bin arm und kann nur wenig geben. Doch hintergehen will ich Sie nicht. Sie können vielleicht, wenn Sie es abwarten, wenn reiche Kenner zu Ihnen kommen, etwas Bedeutendes für dieses Bild er-

halten: ich frage Sie also, ob Sie von mir diese drei Louisd'or annehmen wollen, da ich Ihnen nicht mehr bieten kann. Aber freiwillig müssen Sie einstimmen, gute Frau, denn ich will Ihre Unkenntniß nicht misbrauchen.

Die Alte war wie im Traum, die lebhafte Tochter aber hatte die Tafel schon von der Wand losgemacht, wischte den Staub ab und gab sie der Fremden. Diese drückte der Mutter die drei Goldstücke in die Hand und entfernte sich mit ihrer Begleitung.

Nachdem die Fremden schon die Treppe hinuntergegangen waren, konnten die Zurückgebliebenen, die sich lange im stummen Erstaunen angesehen hatten, erst die Worte wiederfinden. Die Mutter war auf den Stuhl gesunken und rief: Ist es nicht wie ein Wunder? Nun sind wir ja auf einmal aus aller Noth. Ach! Jettchen! ich hatte wirklich Angst, sie würden uns Betten und Alles nehmen. Auf lange sind wir gerettet, und nachher findet sich vielleicht wieder unvermuthete Hülfe.

Die Tochter umarmte fröhlich die beglückte Mutter, indem sie ausrief: Wer hätte denken können, daß das uralte geschmierte Wesen da uns einmal solchen Dienst leisten könnte! Man soll nichts verachten, denn oft ist

uns das der beste Freund, worüber wir gelacht und gespottet haben.

Es kam jetzt ein schwerer Fußtritt die Treppen langsam herauf. Das ist der Schwager! rief die Mutter; ich weiß nicht, ob es nicht besser ist, ihm den Vorfall zu verschweigen.

Der alte Simon schob sich mit seiner Schwerfälligkeit durch die enge Thür und warf sich sogleich auf einen der Stühle, ohne nur seinen breiten Hut abzunehmen, der ihm fast das ganze Gesicht verschattete. Er dehnte sich gähnend, indessen sich die Tochter auf eine Fußbank in seiner Nähe niederließ. Da die beiden Frauenzimmer von ihrem großen Glücke noch zu bewegt waren und der alte träge Mann nur ungern sprach, so konnte sich lange kein Gespräch entwickeln, und in diesem Stillschweigen wurde Simon immer verdrüßlicher. Man fragte ihn nach seinem Befinden und er fand es nicht der Mühe werth, diese unnütze Anrede zu beantworten. Nach einer Pause sagte er endlich: Wenn mein Doctor mich das fragt, so strecke ich nur die Zunge heraus; bei euch hier wäre das unartig.

Jetzt nahm er den breiten runden Hut ab und hängte ihn über die Lehne seines Stuhles, schob sich die graue

Perücke zurecht und sagte nach einem starken, anhaltenden Gähnen: Ihr seid heut unausstehlich, Menschenkinder, und ich werde wieder gehen, sobald ich etwas ausgeruht habe. — Aber, fing er bald darauf wieder an, ich weiß gar nicht, was mir in eurer Stube heut hier fehlt, warum mir so sonderbar ist; es stört mich was, es ist nicht Alles wie sonst. Teufel! wo habt ihr denn das alte Bild hingethan? Darum ist die Wand so kahl und die Stube so fatal weitläufig und ausgeräumt; das Auge findet in dieser Unendlichkeit keinen Ruhepunkt. Der Trost der Kunst geht uns ab in dieser unabsehbaren Wüstenei.

Ich will Ihnen die Sache nur bekennen, lieber Schwager, sagte die Mutter furchtsam, und so fing sie an, von ihrer großen Noth und dem unvermutheten weiblichen Besuch zu sprechen. Der Schwager Simon schüttelte sein großes Haupt und sagte dann: Und was haben Ihnen diese Bilderstürmer dafür gegeben? Gestehen Sie es mir nur unverhohlen, denn ich gebe Ihnen mein Wort, ich will nichts davon haben, wie Sie vielleicht glauben; nein, ich will Sie gewiß mit solchen Anforderungen nicht quälen. Als ihm die Summe genannt war, rief er aus: Seid Ihr denn besessen, daß Ihr

Euch in Eurer Einsiedelei hier noch im späten Alter so auf die Spitzbüberei verlegt? Schelmenpack Ihr! Bethörer so dummer Weibsbilder, die mit ihrem Verstand Schiffbruch gelitten haben! Schämt Euch tief in Euer Gewissen hinein und bessert Euch!

Die Mutter wurde empfindlich und setzte ihm nun das ganze Abenteuer auseinander, das sie selbst wie eine unbegreifliche, wundervolle Begebenheit überrascht habe, und Simon sagte dann: Also entschuldigte sich das dumme Weibsen noch, daß sie nicht mehr hat geben können? Seht, wenn sie für die gute Stadt Regensburg zwei Groschen gab, so war sie noch um einen Groschen betrogen: aber zehn Bilder, wie jenes war, wiegen den Zinnober hier auf den lieben Dächern noch nicht auf, und der leere Fleck an der geräucherten Wand, der jetzt so bläßlich schimmert, ist ein großes Original-Kunstwerk gegen jene abscheuliche Schmiererei, die Ihr so unter dem Preise in Euerm sündlichen Leichtsinn losgeschlagen habt. Der braune Quark kommt nun wohl auf die Gallerie und wird den Spitzbübinnen mit tausend Goldstücken als ein Wunderwerk und einziges Exemplar bezahlt; denn ich wenigstens habe noch nirgend, weder in dem Museum noch auf dem Trödel etwas gesehen,

was sich mit der alten Schwarte nur von ferne verglei-chen ließe.

Sie lachten, und nach einer Weile fuhr der Schwa-ger so fort: Ihr habt mich immer gedauert, und doch war ich auf Euch böse und so setzte ich meinem Gewis-sen eine Frage, ob ich mich ganz von Euch losreißen, Euch umkommen lassen, oder Euch helfen sollte. Ge-schah in dem Termin, der heut zu Ende ging, nichts für Euch, so hatte der Himmel beschlossen, daß Ihr un-terginget, ich zog dann ganz meine Hand von Euch ab und Ihr saht mich nie wieder. So kam ich denn, um nachzufragen. Aber der Himmel hat Euch wie durch ein Wunder geholfen, er hat sich durch die närrische Ge-schichte ganz ausdrücklich für Euch erklärt, und so sollt Ihr denn auch meine brüderliche Liebe und Hochachtung genießen. Wir machen jetzt gemeinsame Wirthschaft. Ich habe in der Lotterie was Ansehnliches gewonnen, das theilen wir miteinander, und Eure Hälfte ist groß genug, daß Ihr jetzt ohne Sorgen sein könnt. Nach meinem Tode seid Ihr meine Erben.

In dem kleinen Dachstübchen, welches sie schon in den nächsten Tagen mit einer bessern Wohnung vertau-

schen wollten, war statt der Noth und Verzweiflung Freude und Entzücken eingekehrt.

Die Frau Mühlen ging mit ihrer Tochter fröhlich nach Hause. Das neu erworbene Bild hatte sie in einen Rausch des Entzückens versetzt. Sogleich verfügte sie sich nach dem größten Zimmer ihrer beschränkten Wohnung, wo Gemälde an Gemälde hing und viele noch mit und ohne Rahmen am Boden gegen die Wand gelehnt standen. In dieses Heiligthum, welches wegen Mangel an Raum, zugleich das Schlafgemach der Mutter war, durfte niemals ein Fremder treten; ja selbst die jüngere Tochter Lucie wurde nur ungern zugelassen. Darum verschloß die Mutter auch hinter sich das Zimmer und sie und die ältere Tochter Friederike suchten jetzt einen schicklichen Platz für das Kunstwerk aus. Es war schwer, zwischen den dicht gedrängten Schildereien einen Raum zu ermitteln, und es ward nur möglich, indem man einen kleinen Correggio an der gegenüberstehenden Wand mühsam einfugte. Wie habe ich mich, fing die Mutter bei ihrer Beschäftigung an, seit Jahren darnach gesehnt, einmal einen Johann van Eyck zu besitzen, und

nun gelingt es mir, unvermuthet einen so kostbaren für eine Kleinigkeit zu erwerben. Putzen muß ich aber das Kleinod bei Gelegenheit ein wenig, damit die Schönheit der Farben wieder herausleuchte. Hätte ich der armen unwissenden Frau für ihren Schatz nur mehr anbieten können! Ich habe ihr wenigstens meine ganze Baarschaft gegeben und es lieber unterlassen, auf dem Trödelmarkt nachzusehen, wo auch schon seit lange nichts Bedeutendes anzutreffen war. Was thut es, daß wir uns wieder etwas einschränken müssen? Man lebt ja doch fort und die Zeit vergeht.

Ich finde mich wohl, sagte Friederike; aber Lucie, die so ganz weltlich denkt, ist mit diesen Anstalten immer unzufrieden. Und, liebe Mutter, auch ich möchte klagen; darf ich denn meinem Eduard nichts von unsrer Gemäldegallerie sagen? Er könnte uns auch vielleicht helfen; er will sich ja selber der Malerei ganz widmen.

Still, mein Kind! rief die Mutter: von unserem Geheimniß muß für jetzt noch kein Mensch etwas erfahren. Man wäre ja im Stande, mir meine kleine Pension zu nehmen, von der wir doch einzig leben. Es könnte geschehen, daß man von Staats wegen meine Bildersammlung confiscirte und einzöge. Kein Mensch

würde begreifen, wie ich arme alte Frau zu diesem Schatz, der eine Million werth ist, gekommen, und Keiner würde glauben, wie mühsam und wie wunderbar ich alle diese Meisterwerke des Veronese, van Dyk, Titian, Correggio, Domenichino und alle diese Landschaften und Alterthümer errungen habe. Doch sieh nur, unser neue van Eyck schlägt den sonst schönen Carracci, der neben ihm hängt, völlig todt; wir werden auch diesem lieben Annibal eine andere Stelle schaffen müssen. O über dieses Bild! Ueber diese neue Eroberung! Ich bin nur begierig, in welchem Stadtviertel ich nun nächstens wieder neue Entdeckungen machen werde.

Man verschloß das Zimmer, und im kleineren kam ihnen Lucie triumphirend entgegen, indem sie einen Brief in die Höhe hielt. Vom Bruder! vom Bruder! rief sie freudig: so werden wir wohl erfahren, daß es ihm wohl geht, daß er seine Stelle angetreten hat.

So hätte ich denn, sagte die Mutter, heute zwei große Freuden erlebt. Der junge Mühlen war nämlich nach Brüssel gereiset, um dort in einer reichen protestantischen Familie Hauslehrer bei zwei ziemlich erwachsenen Söhnen und einer kleinen Tochter zu sein. Die Bedingungen waren glänzend und der Sohn, Martin, hatte

die ziemlich weite Reise in der Hoffnung gemacht, seine Familie von dort unterstützen zu können und durch die Protection des reichen Bankiers wohl auch seinen Weg im Leben zu machen.

Die ältere Tochter hatte jetzt den Brief erbrochen und las ihn den beiden sehr gespannten Zuhörerinnen laut und deutlich vor:

„Geliebte Mutter,

Leider sind meine Hoffnungen, indem ich hier anlangte, auf keine Weise erfüllt worden.“ —

Das Blatt entsank der Leserin und die Mutter wurde blaß vor Schreck. Lies nur weiter, rief Lucie; so kann es nicht bleiben, das Bessere kommt vielleicht nach.

Friederike fuhr fort: „Das große Haus war wenige Tage vor meiner Ankunft bankrott geworden, der Hausherr hatte sich entfernen müssen und die Gläubiger waren sehr erbost, daß man ihnen einen schlechten Vergleich anbot. Sie werden ihn aber doch wohl annehmen, um schnell und gleich nur etwas zu erhalten, da sie bei einem Prozeß wohl lange hingehalten würden. Nun sagte mir ein Pfiffiger, wahrscheinlich würden die Leute nun erst recht reich werden, und wenn auch nicht grade in Brüssel, doch etwa in Antwerpen oder Paris

ein noch größeres Haus, als bisher, etabliren. Bei solchen Leuten mag ich aber nicht Hauslehrer sein, wenn sie mich selbst haben wollten, denn da käme ich mit meiner hausbacknen schlichten Ehrlichkeit nur übel an. Eine Dame, die ich kennen lernte, wollte mich versichern, daß auch ohne Bankerott ich doch in eine miserable Lage würde gerathen sein, denn der Handelsherr habe keinem Menschen auf Erden noch sein Wort gehalten, und mit den sogenannten Hofmeistern mache man eben gar keine Umstände, hundert oder zweihundert Dukaten würden versprochen, und die jungen Leute müßten froh sein, wenn sie nachher nur funfzig oder vierzig richtig und baar erhielten. Mit meinem Flachskopf, fuhr dieselbe Dame dann fort, mit meiner etwas kindischen, fast jungfräulichen Physiognomie, mit meinem linkischen Benehmen könnte ich nun den Leuten vollends gar nicht imponiren, und so hätten mir Söhne und Tochter, die Lakaien und Handlungsdiener abgerechnet, doch nur auf der Nase gespielt. Das war nun Alles ein schlechter Trost. Dabei wurde ich auch etwas empfindlich über die große, starke Madame, die mir alles das so ungenirt hinsagte, als wenn ich mich noch darüber zu freuen hätte. So war denn meine Existenz eine recht kummer=

volle hier und ich wußte nicht, wovon ich den Wirth in dem vornehmen Gasthofe bezahlen sollte, da mein Vorschuß völlig auf der Reise war verzehrt worden."

Der arme Martin! sagte die Mutter seufzend.

Friederike las: „Im ersten Stock hier wohnt ein Graf von Liançon, ein feiner Mann, der deutsch und französisch ganz ausbündig spricht, sehr reich und vornehm ist und alle Tage mit seiner prächtigen Equipage über Land fährt, oder in der Stadt Visiten macht. Den wollte neulich ein junger Freund abholen, der kam aber nicht, und so geht der ansehnliche charmante Graf über den Vorplatz, ganz verdrüßlich, indem ich dastehe und vor Langerweile und Verdruß an den Nägeln kaue. Wollen Sie mit mir ausfahren, junger Mensch? schreit er mich laut an, aber doch freundlich; ich fahre nicht gern allein! Ich ließ es mir nicht zweimal sagen, und sprang gleich die Treppe hinunter, ihm nach, so daß ich sogar meinen Hut vergaß, worüber er lachte, mich aber doch so in seine Kutsche steigen ließ. Als wir im Freien waren, fragte er mich nach meinen Umständen, und so hatte ich denn Gelegenheit, einem so gütigen Herrn mein ganzes Herz auszuschütten. Er schien mit meinem Bericht zufrieden, sah mir ein

paar Mal scharf in die Augen, und so nahm er mich gleich als Secretair in seinen Dienst, und gibt mir noch mehr, als mir der großmäulige Bankrottier angeboten hatte.

So bin ich denn versorgt und angestellt, und ich hoffe, Ihnen, geliebte Mutter, bald etwas senden zu können, denn der Graf ist ein sehr freigebiger Herr. Er achtet Silber und selbst Gold nicht sonderlich, spielt oft und immer hoch, und ist ebenso vergnügt, wenn er verloren, als wenn er gewonnen hat. Mir hat er auch schon einen schönen Ring mit einem ziemlich großen Diamanten oder Brillanten geschenkt. Auch gegen seine Domestiken ist er sehr generös. Man muß ihn lieben. Dabei ist er fast immer lustig. Ich habe wenig zu thun, ich möchte sagen, gar nichts. Er meint aber, es würde sich in Zukunft schon Arbeit für mich finden.

Das ist aber noch nicht Alles, liebe Mutter. Sie wissen es ja, welche Sehnsucht ich von Jugend auf hatte, weite Reisen zu thun und fremde Länder zu sehen. Dazu war bisher keine Aussicht für mich. Aber mein Graf hat auch eine Passion für das Reisen, und da haben wir uns schon einen Abend vor die Landkarten hin-

gesetzt, und bald England, bald Italien, dann wieder Spanien und Portugal vorgenommen, um die Zeit und die Wege zu berechnen und Alles einzutheilen, zu bedenken, wo wir uns am längsten aufhalten könnten, wo wir am meisten lernen, oder uns am vorzüglichsten ergötzen würden. Sehen Sie, Verehrte, so ist ohne mein Zuthun mein Lieblingstraum zur Wirklichkeit geworden und mein kühnster Wunsch in Erfüllung gegangen.

O beste Mutter! hier in den Landen giebt es auch allenthalben schöne Bilder, wo sehr viele Ihrer Sammlung gut anstehen würden. Aber sie sind so theuer, daß nur die vornehmsten Menschen sie erwerben können. Wie denn überhaupt hier viel Geld sein muß, weil man immerdar davon reden hört.

Es ist also möglich, daß, wenn wir unsere Reise antreten, wir bald in Ihre große, mächtige Stadt gerathen. Ich hoffe, Sie und meine Schwester dann gesund und wohl zu finden.

Ich lese viel unter Anleitung meines Grafen. Er meint, ich müsse Italienisch und Spanisch lernen, mein weniges Englische cultiviren, um in der Welt eine größere Rolle spielen zu können. Mir schwindelt oft vor den

mannigfaltigen Projekten. Eine sonderbare Liebhaberei hat mein vornehmer Freund und Beschützer. Eins seiner Lieblingsbücher ist der bekannte Gil Blas, von Lesage. Den habe ich ihm in den Abendstunden vorlesen müssen. Er meint, in diesem lustigen Buch sei eigentlich die wahre Weltweisheit, oder die Weisheit der Welt, um durch diese zu kommen, sein Glück zu machen und niemals betrogen zu werden, enthalten. Für mich studire ich den Guzman Alfarache, den ich nach Lesage's Bearbeitung schon mit dem spanischen Original vergleiche. Ich hoffe bald von dem curiosen Buche mehr zu verstehen. Der Lazarillo de Tormes ist auch lustig genug, sowie der Estevanillo Gonzalez. Die Spanier haben einen Ueberfluß an diesen schnurrigen Romanen, wo Alles immer auf Prellerei, Betrug, Diebstahl, Lüge und künstliche Bettelei hinausläuft. So steht auch die Picara Justina vor mir, die ich ganz im Spanischen lesen soll, und wirklich hat der Graf, indem ich an diesem Briefe schreibe, schon einen Lehrmeister angenommen, der mich in dieser schweren Sprache unterrichten soll. Der wundert sich auch über meine kleine Bibliothek. Er meint, man müsse mit Cervantes Novelas exemplares anfangen; davon will aber der Graf nichts

wissen. Nach dem Gil Blas habe ich ihm in den Abendstunden den Count Fathom von Smollet vorlesen müssen. So lerne ich dabei von ihm die richtige englische Aussprache, denn er redet alle europäischen Sprachen in der größten Vollkommenheit. Unser Lesen dauert oft lange bis nach Mitternacht, und dann schläft der Graf wohl bis zehn Uhr in den Morgen hinein. Noch ein Buch soll ich ihm nachher Englisch vorlesen, das Leben einer Moll Flanders. Das scheint sehr moralisch; es ist die Geschichte einer Diebin, die nur durch glücklichen Zufall der Hinrichtung entging und sich besserte. Viele Menschen verachten diese Erzählung ganz und gar, aber mein Graf hält sie sehr hoch, und behauptet, sie sei in ihrer Art ebenso gut, wie der bekannte und beliebte Robinson Crusoe, und der Verfasser dieses Romans, ein gewisser De Foe, habe auch diese Erzählung geschrieben.

Der Herr ist auch, wie wir, von der protestantischen Religion; er meint aber, in der katholischen könne man viel leichter sein Glück machen, weil für die jüngern Söhne aus großen Häusern, oder auch, wenn sie Protection fänden, für Bürgerliche, Präbenden, geistliche Stellen und dergleichen im Ueberfluß wären.

Er selbst lebt aber wie ein Prinz und bewirthet zuweilen bei sich die vornehmsten Leute von der Stadt. Einmal bin ich auch zugegen gewesen, was mich, wie ihr wol denken könnt, in große Verlegenheit gesetzt hat. Man darf aber nur Dreistigkeit gewinnen, so geht es schon mit allen Menschen, auch den ganz curiosen. Ich habe ja schon wahre Lumpe gekannt, die sich hochmüthiger anstellten wie hier Prinzen und Grafen. Ich glaube immer, mein Herr wird sich bald mit einer der vornehmsten Damen vermählen. Kurz, ich bin glücklich und kann mich oft noch nicht darauf besinnen, wie ich denn dazu gekommen bin. Nächstens ein Mehres, der Himmel erhalte Sie, theure Mutter, so wie meine Schwestern." — —

Die Freude war übergroß, als man diesen Brief gelesen hatte, und die Mutter sagte: Es ist wie ein Wunder. Sage man, was man immer wolle, man muß an Magie und unbegreifliche Naturkräfte glauben. Man sieht, unser Martin wirkt auf seinen Grafen durch eine starke Sympathie, durch ein Uebergewicht des Geistes oder eine kräftige Verwandtschaft des Gemüthes. Er hat von meiner Natur etwas geerbt, und wie ich von selbst tiefversteckte herrliche Gemälde durch

meinen Instinkt entdecke, so erwirbt er sich Freunde und Beschützer. Ich weiß es ja, wie er hier schon alle Welt durch seinen Umgang bezauberte; ich habe ihm nie, wenn er so recht bat, etwas abschlagen können; ihr habt ihm in jedem Streit nachgeben müssen, und ich bin überzeugt, wenn er einmal heirathen will, wird ihm kein Frauenzimmer widerstehen können.

Wir haben ihm wol nachgeben müssen, warf Lucie, die jüngste Tochter, ein, weil Sie ihm, liebe Mutter, immer beistanden, zuweilen selbst, wie es mir vorkam, auf eine unbillige Weise.

Da bist du sehr im Irrthum, mein Kind, antwortete die Mutter. Ich war zuweilen eher grausam gegen den lieben Martin.

Lucie sagte: Die Sache mit dem Bruder kommt mir so bedenklich vor, daß ich Alles nur für eine Schnurre halten möchte, die der gute Martin aus seinen Büchern genommen hätte, um uns etwas weiszumachen. Aber er ist so redlich und gut, daß er niemals zum Windbeutel werden kann. Und darum ist es mir auch unbegreiflich, was dieser Graf für ein Geschöpf sein mag, das einem ordinairen menschlichen kaum mehr ähnlich sieht.

Weil du nicht an Wunder glauben kannst, erläuterte die Mutter, darum ist dir auch Alles, was sich nur aus dem Gemeinen erhebt, unbegreiflich. Du hast dich nun doch von meiner prophetischen Gabe (oder wie soll ich sie nennen) überzeugen können, wie ich bei meiner Armuth einen Schatz höchst kostbarer Bilder zusammengebracht habe; wie ich es fühle, wenn in einer Gasse, dann im Hause und endlich im Zimmer ein Bild sein muß, das ich brauchen kann. Das hast du nun seit Jahren fast alle Tage beobachten können, aber das hilft dir in deinem Gemüthe nicht weiter, denn deine Zweifelsucht ist stärker, als deine Fähigkeit zu glauben.

Ich begreife aber auch diese Ihre Gabe nicht, antwortete Lucie. Die Sache ist wahr und kann nicht geleugnet werden, aber ich möchte sie gern fassen. Und wenn ich schon an dieser einen Wundergabe genug zu tragen habe, so will ich mir nicht noch neue aufpacken lassen, denn mein Rücken ist vielleicht zu schwach für so vielfache Lasten.

Still! rief Friederike, laßt uns jetzt einen andern Discours anfangen, denn mir däucht, ich höre Eduard's

Schritte. Der muß von allen diesen Dingen noch nichts erfahren. -

Du hast sehr Recht, sagte die Mutter, er ist uns noch zu fremd, wir müssen ihn erst näher kennen lernen, bevor wir ihm vertrauen dürfen. Er ist ein wilder junger Mensch, der noch keinen Charakter hat.

Eduard trat herein, mit freier Brust und fliegenden Haaren. Ei! Herr Winter, rief die Mutter ihm entgegen, wie Sie nun wieder aussehen! Das soll Genie vorstellen, aber es ist doch ganz unschicklich. Wird guter Leute Kind wol so auf den Straßen herumlaufen? Und dann wollen Sie mir wieder sagen, Sie wären meiner Friederike gut.

Nicht böse, Mütterchen, rief der Jüngling, es ist das letztemal, daß ich mich so zeigen darf, denn von morgen bin ich ein solider Mann, ja, was noch mehr ist, ein angesessener.

Wie soll ich das verstehen? fragte die Mutter.

Ich bin nämlich von Großvater und Onkel verstoßen und enterbt, der Luft und den Winden preisgegeben, für vogelfrei erklärt, und so ist es denn also ganz natürlich, daß ich mich auf eigne Hand häuslich niederlasse.

Sprechen Sie wie ein vernünftiger Mensch, sagte Friederike mit dem Ausdruck des höchsten Unwillens.

Mein Gott! rief Eduard in komischer Entrüstung, ich bin ja nur allzuvernünftig, das ist ja mein Unglück. Ist es etwa nicht Vernunft, Halstuch und dergleichen Ueberflüssigkeiten abzulegen? Verdrüßlich darüber, daß ich wie ein unnützer Mensch leben soll, will ich mir einen Beruf wählen. Studiren kann ich nicht, ich habe kein Vermögen und bin schon zu alt, wenn ich es hätte, auf der Schule und Universität anzufangen. Schreiber werden, wie der Großvater will, widersteht mir. In einem Kaufmannsladen stehen, oder bei einem Gewürzkrämer die Schmierereien abwiegen, wie mein Onkel verlangt, ist mir ekelhaft. Gärtner sein, oder Landmann, wie ein andrer solider Bekannter wünscht, ist meinem Genius ebenso zuwider. Weil ich nun ein großer Maler werden will, haben sie mir Alle den Kauf aufgesagt, und mich aus dem Hause gestoßen. Als wenn es eine Schande wäre, ein Rafael oder Michel Angelo zu sein. Mein Farbenkleckser nun, bei dem ich schon seit einiger Zeit lerne, weil er nicht nur ein berühmter, sondern auch ein einsichtsvoller Mann ist, hat gleich meinen Beruf zur Kunst erkannt und mich dem

Prinzen Xaver empfohlen. Der Herr, auch ein verständiger Mann, hat ebenfalls meinen Werth eingesehen und ist mir gleich mit einer Versorgung entgegen gekommen.

Versorgung? rief die Mutter; wieder ein Wunder!

Ja, sagte Eduard, der possierliche Mensch, nachdem er mich so obenhin besichtigt hatte, sagte: Sie müssen vor allen Dingen eine Halsbinde tragen und sich die Haare verschneiden lassen; dann ziehen Sie unten in das geräumige Stübchen am Thorwege, lassen Alles aus und ein, wenn geklingelt wird, nehmen Briefe und Packete an. Manchmal löst Sie der Alte ab, der jetzt etwas zu stumpf ist, und so behalten Sie Freistunden genug, um sich im Zeichnen zu üben. Ihr Gehalt reicht für Nahrung und Kleider hin. — Ich bin es eingegangen, und so könnten wir uns, mein Riekchen, heirathen, wir säßen dort zusammen und du könntest zu Zeiten meine Funktion übernehmen.

Halt, mein junger Herr, sagte die Mutter etwas hochfahrend; Sie werden also beim Prinzen Das, was sie in Wien einen Hausmeister, in Paris einen Portier nennen. Sie sind ein Domestik, und ein solcher kann meine Tochter niemals heirathen.

Das ist nur die erste Staffel zu meinem Malerruhm! rief Eduard unwillig aus: kann ich von meiner Warte nicht alle Gesichter der Aus- und Eingehenden, Vornehm und Gering, studiren? Muß sich nicht Jeder bei mir zuerst anmelden? — Was sagen Sie, Friederike?

Ich denke wie meine Mutter, sagte diese, und der aufgebrachte junge Mensch lief fort, indem er rief: Ich komme als ein Titian, oder gar nicht wieder!

Am andern Tage fuhr in einem zierlichen Wagen der Maler Reisheim vor das große Haus, welches der Prinz Xaver bewohnte. Er stieg ab, sendete den Wagen zurück, zog die Glocke und das große Thor öffnete sich. Eduard Winter guckte von seinem Fenster herab, der Maler begab sich nach der Treppe, indem er leicht und freundlich den jungen Mann im Vorbeigehen begrüßte. Plötzlich kehrte er um, und da das Fenster schon wieder geschlossen war, rief er: Portier! Niemand ließ sich sehen, er wiederholte also den Ausruf, und da sich Niemand zeigte, zog er den innern Glockenzug. Mit der Nachtmütze auf dem Haupte warf sich

jetzt der junge Mann mit halben Leibe aus seiner Loge und schrie laut: Der Teufel ist Ihr Portier! Ich bin Ihr Schüler, Sie erhabner Farben-Mischmasch, und so können Sie mich „Eduard!" oder „Winter!" oder „Hundejunge!" rufen, oder wie Sie wollen, Zögling, Schüler, Genie, Affengesicht oder Maulaffe mich nennen, denn alles dies bezeichnet meine Abhängigkeit von Ihnen, oder Vertraulichkeit; so können Sie mich auch Du, Er, Sie, Ihr, tituliren — aber Rache sei Ihnen geschworen, ewige, unbegrenzte, wenn ich das „Portier" noch ein Mal aus Ihrem Munde vernehme.

Schon gut, schon gut, Eduard, sagte der Maler; ich bitte, das Packet, welches für mich kommen wird, an sich zu nehmen; ich werde es, wenn ich wieder wegfahre, meinem Bedienten übergeben. Haben Sie die Güte, Herr Winter, denn es möchten zerbrechliche Sachen in der Schachtel sein.

So gehört es sich, antwortete Eduard. Ich werde es mir zur besondern Ehre rechnen, die Sachen, die dem größten Künstler unseres Jahrhunderts angehören, unter mein wachsamstes Auge zu stellen. In allen Angelegenheiten haben Sie nur über Ihren unterthänigsten Diener zu befehlen.

Der Maler zog den Hut ab und ging lachend die Treppe hinauf. Er hat doch Ambition, sagte er zu sich selbst, vielleicht kann noch etwas aus ihm werden. Oben war im geräumigen Zimmer schon Alles zum Malen eingerichtet, das Fenster auf die gehörige Art verhängt und die Staffelei aufgestellt. Auch das junge Frauenzimmer erschien, dessen' Portrait von dem geschickten Künstler gefertigt werden sollte. Maria war nicht mehr in der ersten Jugend, aber schön und edel gebaut, ihr braunes Auge war ausdrucksvoll, ihr Lächeln reizend, und wenn sie sprach, war ihre Physiognomie anmuthig belebt. Ihre Stellung im Hause des Fürsten war so unbestimmt, daß sie ebensowol für eine Freundin als Dienerin gelten konnte. Die Gemahlin Xaver's, die Fürstin Adelaide, war mit ihr in vertrauten Stunden wie mit einer Schwester, und sie würde das verständige Wesen auch in Gesellschaft noch mehr ausgezeichnet und herzlicher behandelt haben, wenn manche der stolzen Verwandten nicht einen Anstoß daran genommen hätten, wodurch der stille, leutselige Fürst, der gern mit aller Welt in Frieden lebte, veranlaßt wurde, seine Gemahlin zuweilen zu ermahnen, daß sie sich weniger hingeben und auf ihren Stand und ihre

Stellung zur Welt mehr Rücksicht nehmen sollte. Die Fürstin fügte sich nur ungern diesen Einschränkungen, weil sie nicht blos in der Einsamkeit des Zimmers oder auf dem Lande ihrem Herzen folgen wollte und ihre junge Freundin wirklich eben so sehr achtete wie liebte. Genoß Maria dieses Vorzuges, so traf es sich auch wol daß sie einer Demüthigung ausgesetzt war, wenn der stolze Graf, der Schwager des Fürsten, ihr einmal in den Zimmern begegnete, denn er gab sich ganz die Miene, sie als eine Kammerjungfer zu behandeln. So ward das Glück, welches die Arme in diesem großen Hause genoß, ihr zuweilen auf empfindliche Art verkümmert.

Sie setzte sich jetzt so, wie es der Maler von ihr verlangte, und indem das Licht auf das schöne volle Antlitz fiel, rief der Künstler aus: O wenn doch ein Titian dieses frische, edel belebte Angesicht jetzt auf die todte Leinwand hinfärben könnte! Meine Kunst ist viel zu schwach, diese Reize wiederholen und nachschreiben zu können. Bedenke ich nun vollends, daß dieses Brustbild wahrscheinlich für einen entzückten Liebhaber und Bräutigam bestimmt ist, so möchte ich vollends verzweifeln.

Sie fangen mit Schmeicheln an, erwiderte Maria, wahrscheinlich um mir so die beste Stimmung zu erregen, wie Sie glauben, und mich zum freundlichsten Ausdruck zu zwingen. Indessen kann ich Sie versichern, daß Ihre Voraussetzung eine falsche ist, denn mein Bildniß ist edlen Freunden bestimmt, in deren Andenken ich gern fortleben möchte.

Die Fürstin trat herein, um den Maler arbeiten zu sehen und ihrer Freundin Gesellschaft zu leisten. Indem die beiden Frauen so malerisch nebeneinander saßen, konnte der prüfende Künstler sich nicht entscheiden, welche er für die schönere halten sollte. Das Angesicht der Fürstin war feiner und gleichsam durchsichtiger; die blässere, zartere Wange war nur mit einem leichten Rosenschimmer wie überflogen; der Mund war unendlich lieblich und von einem beinah flehenden melancholischen Lächeln umspielt. Das klare blaue Auge war von langen dunkeln Wimpern beschattet, was dem durchdringenden Blicke einen süßen Zauber gab. O wie glücklich würde ich sein, rief der entzückte Maler aus, wenn ich diese beiden Gestalten, so schwesterlich vereint, in diesem lieblichen Contraste, einmal zeichnen und malen dürfte!

Das könnte sich ja wol fügen, erwiderte die Prinzeß; ich wünsche es selbst, so im Bilde wie im Leben mit meiner holden Freundin verbunden zu sein.

Maria küßte ihr die Hand, worüber der Maler unzufrieden war, welcher bat, bei dieser ersten Sitzung die Stellung nicht zu verändern. Jetzt trat auch der Fürst mit leisen bedächtigen Schritten in das Zimmer und lehnte sich über den Stuhl seiner Gemahlin. Unser Freund Reisheim, begann Adelaide, wünscht, mich auf ein zweites Bild, so wie wir hier sitzen, zu bringen. Wäre es Ihnen, Fürst, nicht auch erfreulich?

Das blasse ernste Gesicht Xaver's verfinsterte sich, indem er diesem Vorschlage nachsann. Kann sein, sagte er endlich mit zögerndem Ton, indem er die Hand von der Lehne des Stuhles zurückzog und sich in einen Armsessel niederließ; es würde sich artig ausnehmen, nur wäre es mir erfreulich, wenn Sie etwa dann Beide als Schäferinnen oder Gärtnerinnen gekleidet erschienen. Das Allegorische oder Verblümte ist immer unter solchen Umständen das Schicklichste. Ein solches Gemälde erhält auch dadurch einen poetischen Werth, weil man es sonst, ohne derlei Zuthat, leicht für Familienbildniß nehmen könnte.

Maria wurde roth und die Fürstin war verstimmt. Der Maler, welcher die Verhältnisse kannte, erzählte mit geläufiger Zunge einige Stadtneuigkeiten und ging dann zu lustigen Anekdoten über. Von diesen war der Fürst, ob er gleich niemals lachte, ein großer Freund. Der Maler, der in der Stadt berühmt war, daß er das Talent besitze, das Komische gut vorzutragen, und dessen treffliches Gedächtniß eine Unzahl von Schwänken und Seltsamkeiten aufbewahrte, war auch deshalb vom Fürsten sehr geliebt. So schwatzend und malend verging die Zeit, und das Gesicht Xaver's, das von Natur einen finstern Ausdruck hatte, wurde mit jeder Minute mehr erheitert.

Als der Maler anfing, von einem merkwürdigen Diebstahl zu erzählen, der die Stadt seit einigen Tagen in Bewegung setzte, rief der Fürst: Nein! Freund! sprechen wir nicht von dergleichen Gegenständen. Seit, jetzt wird es etwas über ein Jahr sein, der kostbare Schmuck meiner Gemahlin auf so unbegreifliche Art entwendet wurde, (ein Verlust, den ich immer noch nicht verschmerzen kann), mag ich von solchen Geschichten nichts mehr wissen und hören. Nicht allein, daß ein unschätzbares Gut unsers Hauses verloren gegangen

ist, habe ich auch den Verdruß erleben müssen, daß man dem Uebelthäter niemals auf die Spur gerathen ist.

Wir müssen es vergessen, sagte die Fürstin, und ich habe mich dessen schon seit lange entschlagen. Auch schien es Ihnen, mein Gemahl, damals selbst eine Gewissenssache, dem Raube zu gründlich nachzuforschen.

Ja wohl, meine Geliebte, sagte der Fürst mit einem Seufzer; ich war dazumal in eine seltsame, mir jetzt unbegreifliche Gemüthsstimmung versetzt. Theils Ihre Bitten, theure Adelheid, da Sie bei Ihrer zu weichen Stimmung eine Entdeckung beinahe zu fürchten schienen, theils das Einreden meines Beichtvaters, eines zu frommen Mannes, brachten mich dahin, die Untersuchung nach einiger Zeit fallen zu lassen. An diesem Schmuck, den ich von meiner Mutter erbte und den ich Ihnen bei unsrer Verlobung überreichte, nachdem er neu gefaßt war, an diesen herrlichen Juwelen, die Ihre Schönheit noch glänzender heraushoben, hing mein menschlich thörichtes Herz zu sehr, und dies wollte mir nun eben jener fromme Mann zur Sünde machen. Er sei mir, so legten wir es uns aus, entrissen worden, daß er mich nicht noch mehr verstricke und meine Seele dem Heil entfremde; auch ohne mein Nachforschen würde

jener Räuber und Sünder offenbar werden, und ich erhielte, wenn mein Gemüth sich erst geläutert und vom Irdischen mehr abgezogen hätte, den Schmuck alsdann von selbst zurück. Auch meine fromme Gemahlin bestärkte mich in dieser Ansicht, sie, die in zu großer Weiche schon vor dem Gedanken zitterte, daß der Entwender gestraft werden könne.

Die Sache hatte schon zu viel Aufsehen gemacht, sagte Adelheid, und ich war erst beruhigt, seitdem man sie zu vergessen anfing.

Doch bin ich bei jedem großen Hoffeste gekränkt, erwiderte Xaver, wenn ich Sie in dem gewöhnlichen Schmucke sehen muß; denn wahrlich, den vorigen verlorenen werde ich niemals wieder auf irgend eine Weise ersetzen können. Er war fürstlich, königlich.

Sehr wahr, antwortete Adelheid, darum hat ihn mir auch manche Prinzeß beneidet. Es schimmerte wohl bei manchen hohen Damen eine kleine Schadenfreude durch die betrübte Miene, als sie mit mir den Verlust beklagen und mich trösten wollten.

Ein großer Mann trat jetzt mit einiger Heftigkeit durch die schnell aufgerissene Thür. Ah! mein lieber

Bruder! rief die Fürstin aus: so unerwartet schon von Deiner Reise zurück?

Ja, geliebte Schwester, sagte der Eintretende, indem er den Fürsten umarmte; ich höre, du lässest Dich malen, und stürme deshalb so ungemeldet herein. — Er stellte sich dem Maler zur Seite. Aber nein! rief er überrascht; es ist ja nur die Mamsell! Ei, die Jungfer lassen sich von unserm trefflichen Reisheim portraitiren. Oder ist es ein Studium, Professor, welches Sie machen wollen? Auch an hübschen Grisetten ist immer etwas zu lernen.

Mein Bruder, sagte die Fürstin, Maria sitzt dem Herrn, weil ich sie darum ersucht habe; denn ich wünsche ihr Bildniß zu behalten, wenn sie einmal unser Haus verlassen sollte.

Wie so? sagte der Graf; geht sie in einen andern Dienst? Sollte sie irgend eine Ursach haben, hier unzufrieden zu sein?

Maria war abwechselnd bald roth, bald blaß geworden. Jetzt stürzten ihr die Thränen aus den Augen, und mit einem lauten Seufzer, der ihrem beklemmten Herzen Luft machen sollte, stand sie auf, verbeugte sich, indem sie zitterte, vor dem Fürsten und ging mit schwan=

kenden Schritten in ein anderes Zimmer. Jetzt erhob sich auch die Prinzeß und sagte blos zum Bruder, dem sie einen bedeutenden Blick zuwarf: Auf Wiedersehen! Der Maler legte die Palette in sein Kästchen und empfahl sich. Unten im Thorwege rief er: Herr von Winter! Eduard guckte angekleidet schnell aus seinem Fenster herunter und sagte sehr höflich: Ei! zu viele Ehre, mein gnädiger Herr und berühmtester Kunstpatron, ich werde Ihnen gleich das angekommene Packet überreichen. — Nehmen Sie vielmehr dies Kästchen, mein lieber Eduard, sagte der Maler freundlich, und geben Sie beides meinem Bedienten, den ich senden will. — Er lernt Manieren, sagte der junge Mensch, er fügt sich und gewiß soll er mich, er mag wollen oder nicht, zu einem großen Maler machen.

Im Zimmer oben sahen sich Prinz Xaver und der Graf lange schweigend an. So ist es also wahr? Es ist dahin gekommen, daß man mich, mich, einem Dienstboten aufopfert? Je älter meine Schwester wird, je unwürdiger behandelt sie mich. Und Sie dulden das?

Lieber Bruder, sagte Prinz Xaver verlegen und stotternd, erlauben Sie mir, zu bemerken, daß Sie den Streit fast geflissentlich aufsuchen. Meine Gemahlin

achtet, liebt und verehrt Sie, wie es der Schwester zum älteren Bruder geziemt, — Sie verlangen aber, daß sie im Innern ihres Hauses sich nach Ihnen und Ihren Grundsätzen geniren soll. Sie verletzen ein Frauenzimmer, das von guter Familie ist, wenn auch bürgerlich entsprossen, welches Adelheid gern hat, sie liebt und immer wie eine Freundin behandelt. Sie hat Ihnen schon in so weit nachgegeben, daß sie dieselbe allen größern, besonders den förmlichen Gesellschaften entzieht, aber im eignen Hause und Zimmer darf sie doch vertraut mit ihr umgehen.

Vertraut! das ist es eben, rief der verstimmte Graf. Hat meine Schwester nicht Tanten und Cousinen? Drängen sich nicht die Vornehmsten und Edelsten zu ihr? Sie darf nur wählen. Das ist aber die neue Art und Weise, die immer mehr überhand zu nehmen droht, daß der Vornehme und Adelige sich mit dem Bürgerlichen gemein macht: und dieser dankt es jenem nicht, sondern wird unverschämt, und sucht, wenn erst eine Schranke überstiegen ist, alle zu überspringen.

Sie mögen nicht Unrecht haben, Graf, antwortete der Prinz; ich kann aber gegen meine Gemahlin, die ich hoch verehren muß, nicht den Tyrannen spielen.

Und, ich muß es selbst gestehen, ist diese Marie nicht schön, wohlgesittet, von feinem Betragen, misbraucht sie je die Güte und das Vertrauen meiner Gattin? Ist sie nicht bescheiden, sanft und verständig? Was können Sie nur gegen sie haben?

Das mag Ihnen Alles so vorkommen, sagte der Graf mit scharfem Ton, es mag sich selbst Alles so verhalten, aber ich kann sie nicht leiden.

Sie können sie nicht leiden? Aber Ihre Gründe?

Ich habe gar keine Gründe, aber sie ist mir unausstehlich. —

Ei! ei! sagte der Prinz und klopfte dem Schwager leise auf die Schulter, Sie sind sonst kein Feind der schönen Mädchen, so wenig wie es Ihr Herr Vater war. Nicht? Gestehen Sie! Sie sind von unserm Mariechen wohl einmal abgewiesen worden? Denn sie hält streng auf ihre Tugend.

Welche Gedanken! sagte der Graf unwillig, und fühlte, wie eine leise Röthe über seine Wangen zog. Solch Mistrauen möchte mich fast gegen Sie argwöhnisch machen. — Er lachte auf gezwungene Weise.

Herr Schwager! sagte der Prinz kurz und heftig, indem das magere blasse Gesicht voller Runzeln war und

die schwarzen Augen leuchteten: das kann unmöglich Ihr Ernst sein.

Bitte, bitte um Vergebung, sagte der Graf fast demüthig; ich vergaß in einem Augenblick, daß Ihre streng geprüfte Tugend, Ihre wahre Frömmigkeit auch nicht den leisesten Scherz über diese Gegenstände duldet. Ich bin ein armer Sünder gegen Sie und bekenne mich als solchen. Aber auf jene Marie zu kommen — glauben Sie mir nur, denn unmöglich kann mein Gefühl sich so sehr irren, — daß Sie es Beide noch einmal bereuen werden, Ihre Güte und Ihr Vertrauen so weggeworfen zu haben. Dies braune Auge der Person, welches so Viele schön finden wollen, ist mir unerträglich stechend und hinterlistig; ich lese Betrug und Lüge in diesem dreisten Blick, der sich immer vergeblich bestrebt, scheu und sittsam zu sein. Dann ihre Art zu horchen, aufzulauern; der höhnische Mundwinkel dieser etwas zu vollen Lippen, das eigne Naserümpfen, das ich noch bei keinem Menschen in dieser Art gesehen habe. Und am ärgsten treibt sie alles dies, wenn einmal die vornehmsten Personen zugegen sind. Sie erhält Briefe, Packete, kein Mensch weiß woher; sie verschickt andere — Sie fragen nicht, wohin? Sie lebt wie eine Fürstin in Ihrem Hause, ganz

unabhängig, und Sie, und selbst meine Schwester dürfen nach ihren auswärtigen Verbindungen nicht einmal fragen. Schickt sich das für ein abhängiges Wesen? — Sehen Sie, Prinz, so hätte ich Ihnen bei alle dem Gründe genug angegeben, warum mir diese Person fatal ist.

Nur ein Liebhaber oder ein Feind kann so scharf beobachten, sagte Xaver; doch bitte ich noch einmal, wie ich es schon öfter that, mäßigen Sie sich, um Ihrer Schwester Willen. Als ich vor sechs Monden etwa, auf Ihr Ansuchen, mein Bruder, meiner Gemahlin vorschlug, die arme Gräfin Betty, die entfernte Cousine, als Gesellschafterin zu uns zu nehmen und Marien zu entlassen, da machte mir Adelheid eine Scene und eine Erschütterung, wie ich sie noch niemals erlebt habe. Darum stehen Sie ab von dieser Verfolgung, denn Sie gewinnen damit nichts und kränken nur Ihre Schwester. Es muß Ihnen, als einem erfahrenen Manne, ja auch einleuchten, daß Adelheid vielleicht ihre Marie nur um so mehr beschützt, je mehr sie von Ihnen und andern Verwandten verfolgt wird.

Kann sein, brach der Graf kurz ab und entfernte sich mit kalter Begrüßung. Der Prinz ging, um seine Gemahlin aufzusuchen.

Diese war indessen in Sorgen um die schwer gekränkte Marie und suchte diese durch Liebkosungen zu trösten und zu beruhigen. Marie hatte es tief gefühlt, wie sie sagte, daß ihre Beschützerin zu einer Nothlüge ihre Zuflucht habe nehmen müssen, daß sie das Bildniß für sich malen lasse. Nein, ich muß fort, rief sie aus, je mehr Gnade, Güte, ja Freundschaft und Liebe Sie mir beweisen, um so mehr muß ich mich gedemüthigt fühlen. Und soll ich den Zwist in Ihrer Familie begründen? Es muß doch einmal dahin kommen, daß ich aufgeopfert werde; also jetzt geschehe es, je früher je besser, denn unmöglich können Sie sich Ihrem leiblichen Bruder entziehen.

Trockne endlich Deine Thränen, sagte die Fürstin tröstend; du siehst, wie ich Dich liebe, wie mein Gemahl Dich achtet. Du selbst sagtest, das Bild wäre für Freunde bestimmt; warum sollen wir nicht diese sein? Und so war meine Erklärung ja keine Nothlüge und Unwahrheit.

Von meiner Seite doch, gnädige Frau, rief Marie aus; ja! denn, meine angebetete Freundin, Sie müssen es erfahren: ich bin so gut wie versprochen und dieses Bildniß war für meinen Geliebten bestimmt.

Himmel! sagte die Prinzessin, was muß ich hören? O Marie, das fällt mir schwer wie ein Stein auf das Herz. Du mir entrissen? Du verheirathet? Sonderbar, daß ich diesen Gedanken bis jetzt niemals habe denken können! Die Möglichkeit ist mir nicht eingefallen. Aber, Liebste, — doch kein Unwürdiger? Keiner aus der armen und niedern Volksklasse? Doch kein Roher aus den höhern Ständen? Wer? Sprich! meine Neugier wird bis zur Angst gesteigert.

Als Zeichen Ihrer Gnade, sagte Marie, als Beweis Ihrer Huld und Freundschaft, beschwöre ich Sie, Verehrteste, gönnen Sie mir noch einige Tage mein Geheimniß. Wenn ich es entdecken darf, werden Sie gewiß meine Wahl billigen. Nur, um des Himmels Willen, keinen Wink davon Ihrem Herrn Gemahl oder irgend einem Menschen. Auf den Knieen möcht' ich Sie bitten.

Thörichtes Kind, sagte die Fürstin lächelnd, ich verspreche Dir, weder zu forschen, noch einem Andern davon zu sagen. Aber, Dich verlieren — bleibst Du in dieser Stadt?

Bitte! sagte Marie mit flehender Geberde und die [Für]stin brach schnell ab, indem ihr Gemahl feierlich her=

eintrat. Dieser näherte sich Beiden und gab Marien die Hand, indem er sagte: Vertrauen Sie uns, liebe Marie, wir werden Sie schützen, es mag Ihnen zu nahe treten, wer es auch sei. Ja, geliebte Adelheid, ich habe so eben Ihrem Bruder sein Unrecht verwiesen, und ich hoffe, ich habe in Ihrem Sinne gehandelt. Er wird gewiß ein ander Mal vorsichtiger sein, und deshalb, Marie, lassen Sie allen Kummer fahren, denn Sie sind in meinem Hause, meine Gemahlin ehrt und liebt Sie, und Sie stehen, als eine Person, die unser volles Zutrauen verdient, unter meinem unmittelbaren Schutze.

Marie wollte die dürre feine Hand in dankbarer Rührung an ihre Lippen drücken, welches der Prinz aber nicht zuließ, sondern fast zärtlich ihre Finger streichelnd diese betrachtete, ihr dann die andere Hand, beinah wie segnend, auf das Haupt legte, sich zierlich verbeugte und dann das Zimmer verließ, indem er seiner Gemahlin den Arm bot und sie mit einiger Feierlichkeit in den Speisesaal führte. Marie folgte ihnen nachdenkend.

In einer anständigeren Wohnung war jetzt die arme Witwe mit ihrer Tochter Henriette eingerichtet. Das Quartier war geräumig, die Aussicht auf die Gasse, und der alte Simon, der Schwager der Mutter, der sie hier einlogirt hatte, war jetzt ein ganz anderer Mann geworden. Seit er die Summe in der Lotterie gewonnen hatte, durch welche er, nebst seinem Ersparten, für einen wohlhabenden Mann gelten konnte, war er eher zu freigebig, als daß er, wie man ihn früher dafür ansah, für einen Geizigen gelten konnte. Er hatte nicht nur seine Schwägerin und Nichte gut eingerichtet, sondern er hatte auch den Vater seines früh gestorbenen Stiefbruders, einen alten Müßiggänger und Taugenichts, mit in die Genossenschaft aufgenommen. Dieser sonderbare Greis, der noch alle Gesinnungen seiner frühen Jugend wie eine Naturseltenheit in sich aufbewahrt hatte, war ein Schwätzer, Aufschneider und höchst sonderbarer Mann, der, weil er schon alt und stumpf war, von den Meisten übersehen wurde. Simon und Walther waren schon mehrere Jahre alt, als ihre verwitwete Mutter sich zum zweiten Mal mit diesem schon damals bejahrten Emmrich verheirathete. Emmrich hatte aus voriger Ehe einen erwachsnen Sohn, welcher,

nach manchen Abenteuern davon ging und als Matrose in seinen besten Jahren starb. Er ließ den Eduard als Kind zurück, dessen sich Simon und Walther annahmen. Sie starb im Kindbett und Walther heirathete die Frau Irmgard, deren Tochter Henriette war. Dieser Walther hatte erst sein Vermögen, dann das seiner Gattin, und nachher Alles, was ihm der gutherzige Simon geben wollte, verzehrt, um nach kurzer Frist in das Ausland zu entweichen, wo er nach einigen Jahren starb. Dieser Emmrich, der Stiefvater Simon's, war also jetzt auch Theilnehmer der neuerworbenen Wohlhabenheit, und obgleich er bis jetzt in seiner Verfinsterung als Bettler gelebt hatte, war er dennoch nicht dankbar, oder fühlte sich dem gutmüthigen Simon verpflichtet, der ihn seinem Jammer entrissen hatte.

Menschen, die viele Jahre hindurch Armuth und Elend ertragen haben, stehen selten mit denen, welchen sie nachher Wohlthaten erzeigen, in genauer Rechnung. Darum wunderte sich auch Simon gar nicht, als der steinalte leichtsinnige Emmrich ihn und Irmgard und Henriette so behandelte, als müsse Alles so sein; er nahm jetzt die Wohlhabenheit, an welcher man ihn Theil nehmen ließ, mit nicht mehr Dankbarkeit auf, als ehe-

mals den Groschen, welchen man ihm aus Erbarmen schenkte.

Diese Verwandte waren jetzt versammelt, und Emmrich, der auf einem Spaziergange gewesen war, trat zu ihnen. Nicht wahr, Simon, sagte er, Ihr habt den jungen Eduard, meinen Enkel, Euern Neffen, verstoßen und ihm obendrein Euern Fluch gegeben?

Ja wohl, sagte der grollende Simon, weil er — verzeiht, Oheim Emmrich — ich wollte sagen, weil er auf dem Wege ist, ein Taugenichts zu werden.

Sprecht es nur aus, mein guter, jugendlicher Simon, antwortete der kleine, magere und eisgraue Emmrich, ein Taugenichts, so wie ich; ein Taugenichts, ein Müssiggänger ist noch gar nicht so ein ganz schlimmes Kraut; wenn wir zu Mördern, Brandstiftern und dergleichen Gesellen hinaufsteigen, kann er noch für einen leidlich tugendhaften Christen gelten. Nun also, unser Eduard ist uns aus der Lehre gelaufen, die wir ihn zu einem brauchbaren Menschen machen wollten. Er will nicht nützen, er will phantasiren, und das dürfen wir ihm freilich nicht gestatten. Ihr wißt, Ihr lieben jungen Kinder, daß ich in meiner Jugend auch die Malerei trieb. Ich trieb sie mit solcher Gewalt, daß sie

immer weiter, weiter und eiliger vor mir hinwegfloh, und ich war mit der Peitsche so eifrig hinter ihr drein, daß sie meinem kurzsichtigen Auge bald so weit entrückt war, daß ich jedes Vieh am Wege für ein sogenanntes Ideal ansprach. Kurz, es gelang mir nur mittelmäßig, und ich konnte mich kaum mit einem Annibal Carracci oder Domenichino, ja nicht einmal mit einem Julio Romano in dieselbe Reihe stellen. Darum gab ich das Ding auch ganz auf, und wurde nachher, was ich auch lange blieb, ein echter Menschenfreund, ein Tugendbeförderer. Denn, meine Kinder, was ist der Mensch, der gar nicht arbeitet, nie etwas vor sich bringt, weder spart noch zu Rathe hält und doch nichts erwirbt, aber viel braucht, der also immerdar bitten und betteln, mahnen und borgen, lügen und heucheln muß, was ist der anders, als ein echter Tugendbeförderer, der das Mitleid, die Gutwilligkeit, Menschenfreundschaft und Mildthätigkeit seiner Mitmenschen immerdar in Thätigkeit setzt? Denn gäbe es gar keine Menschen, wie ich seit so vielen Jahren einer gewesen bin, woran fände denn das Mitleiden und die christliche Liebe Gelegenheit, sich zu üben? Ohne mich und meines Gleichen müßten die edelsten Tugenden gewissermaßen absterben. Also ich wollte

nur sagen, weil ich eingesehen, wie die Malerei das Unnützlichste sei, was ein junger Mensch nur treiben könnte, so bin ich nicht saumselig gewesen, und habe mir die Ehre gegeben, meinen Fluch für meinen Enkel und Euern Neffen und Vetter dem Deinigen, mein Freund Simon, noch beizufügen. Aber was hilft es? Der große Mann, der reichste, mächtigste, der berühmte Prinz Xaver hat den Bengel seit vorgestern, als wir ihn aus dem Hause stießen, adoptirt oder an Kindesstatt angenommen. Es soll keine Aussicht sein, daß der Prinz noch Kinder erzeugt, und so hat er denn unsern Ungerathenen angenommen, ihn legitimirt, so daß in zehn oder zwölf Jahren der krausköpfige Bengel ein großer Fürst sein kann, ein Herr von Millionen, was freilich besser ist, als ein schlechter Maler.

Sollt' es möglich sein? rief Simon aus; alter Mann, Ihr bindet uns da wieder ein Märchen auf, wie es wohl so Eure Art ist.

Nein! rief der alte Emmrich, es ist so, und wir leben ja in den Zeiten der Wunder. Gebt nur Acht, das Wort „unmöglich" wird bald aus unserer Sprache ganz und gar ausgestrichen werden.

Aber, lieber Himmel, sagte die Mutter Irmgard, so haben wir uns schlimm gebettet, daß wir ihm so unhöflich begegnet sind damals, als er so übertrieben freundlich zu meiner Henriette that.

Freilich, sagte der Großvater, denn er ist doch immer Euer Neffe und Vetter, und mir besonders geht er näher an als Euch, denn als ich damals mit Eurer Mutter, Simon, die mir Euch und den Walther schon ins Haus als Kinder brachte, mich verband, hatte ich schon längst meinen nachher ertrunkenen Seekapitän erzeugt und so blieb uns der Eduard, der Nachkomme des großen Seehelden, und ich that für den Jungen auch Alles, was in meinen schwachen Kräften stand, so lange ich selbst noch einen Groschen im Vermögen hatte. Von mir hat er ja auch seinen Enthusiasmus für die Malerei, der auch sein Leben lang nicht von ihm loslassen wird. Aus Gefälligkeit für Euch, Simon, der Ihr mir nur zugebracht, nur Stiefsohn seid, habe ich Euern Fluch noch mit dem meinigen verstärkt, denn ich bin immer ein sehr gefälliger Charakter gewesen, — und nun werde ich ebenfalls unschuldigerweise wegen meiner Complaisance zu leiden haben.

Schwätzer und kein Ende! rief Simon ungeduldig aus; Eduard, der Windbeutel, vom Prinzen adoptirt! Ein Taugenichts zum Prinzen gemacht! Nein, das ist in der ganzen großen Weltgeschichte noch niemals vorgekommen.

Aber, Mann! sagte der Greis ganz entrüstet; das ganze große Hotel von Xaver wird ja heut Abend mit tausend und tausend Lampen illuminirt, und über dem Thorweg, wo man hineinfährt und geht, über diesem Portal brennt Eduard's Namenszug in Brillantfeuer. Die ganze Stadt ist auch schon aufgeregt und auf den Beinen; es wird ein fürchterliches Gedränge in dem Stadtviertel geben. Wenn nur nicht Menschen bei den vielen Equipagen zu Schaden kommen.

Henriette, sagte die Mutter, ziehen wir uns ein wenig an, denn das müssen wir Alles sehen. Es wird schon finster, und die Illumination muß nun schon fertig sein. Himmel! wer hätte gedacht, daß in so kleiner Zeit mit unsrer Familie eine so große Veränderung vorgehen könnte.

Ja wohl, sprach der greise Emmrich, nun kann er sich selber eine Gemäldegallerie anlegen, anstatt ein Maler zu sein; nun kann er dem hochmüthigen Reis=

helm, diesem Director der Akademie, ein Schnippchen schlagen, und der galante Allerweltskerl muß ihm die Hand küssen, wenn unser Eduard sich von ihm malen läßt.

Simon nahm seinen großen Knotenstock aus dem Winkel und setzte murrend den breitkrempigen runden Hut auf. Mich geht die Dummheit eigentlich nichts an, sagte er, aber der Neugier halb will ich doch auch mitlaufen.

Die Frauenzimmer standen schon wartend, und so verließen die vier Personen ihre Wohnung, welche Frau Irmgard, die so kürzlich erst dem tiefsten Elend entrissen war, immer noch mit Entzücken betrachtete. Sie stieg jetzt mit großer Selbstgefälligkeit die breite bequeme Treppe hinunter. Auf der Gasse war Alles ruhig und die wenigen Menschen, welche vorübergingen, wandelten langsamen Schrittes. In den Hauptstraßen, vor den Kaffeehäusern war Geräusch, hier und da lebhaftes Gespräch, aber nirgend war eine Aufregung der Neugier zu spüren. Simon schüttelte immerdar sein großes Haupt und man sah, wie in der Finsterniß sein breiter Hut sich misbilligend bewegte. Jetzt waren sie dem Quartier, in welchem das mächtige Haus des Prinzen Xaver stand,

schon ziemlich nahe; aber hier war die Stadt schon wieder ruhiger als in jenem belebteren Theile, und als man nun vor dem Palast selber ankam, war Alles ganz ruhig, die Fenster waren nicht erleuchtet und nur ein einziges kleines, unmittelbar über dem Thorwege, die Loge des Portiers, schimmerte von einem bescheidenen Lichtlein erhellt. Als sie nun da so einsam vor der breiten und langen ganz verfinsterten Masse des Gebäudes standen, brach der mürrische Simon in ein lautes boshaftes Gelächter aus. Nun, alter Emmrich? fragte er dann?

Es muß doch anders sein, als ich es geglaubt habe, antwortete dieser, denn wirklich machten sie sich vorher hier mit einigen Lampen zu thun. Es ist aber auch möglich, daß sie diese zu der Marionettenbude trugen, in der sie, dort im Winkelgäßchen, seit einigen Tagen spielen. Ich habe dem Principal ein Drama angeboten, das schon seit zehn Jahren in meinem Pulte liegt; der Narr meinte aber, die Zeiten wären seitdem so vorgeschritten, daß eine so alte Dichtung nicht mehr gefallen könne.

Hansnarr! brummte Simon, und so wendete man um, um den Rückweg anzutreten, als der Thorweg des Prinzen sich mit Geräusch öffnete und eine schlanke Ge-

stalt ihnen eilig vorüberlief. Das war ja wohl Eduard? sagte die Mutter Irmgard. Eduard stand still, und als sie näher kamen, sagte er: Ei! da ist ja die ganze hochlöbliche Compagnie beisammen. Wollt Ihr mir nicht auch hier diese öffentliche Straße verbieten?

Du wohnst also doch hier? fragte Simon. — Ich wohne, wo ich will, und thue, was ich kann, erwiderte Eduard, und von meiner ganzen verehrten Familie nehme ich nun künftig keine Notiz mehr. Das ist das Neueste vom Jahr. Mit diesen Worten sprang er fort.

Er muß doch was geworden sein, sagte die Mutter, sonst wäre er nicht so grob.

Ja wohl, sagte Emmrich, er bringt es gewiß noch weit; denn als ich gestern bei dem Handelsmann einige Farben einkaufte, traf ich einen alten Capitain im Laden. Der versicherte, der Professor Reishelm habe neulich bei Hofe, in Gegenwart aller Großen des Reiches, erklärt, ein solches Malertalent, wie das unsers Eduard, sei seit Rafael auf unsrer Welt nicht zum Vorschein gekommen.

Geht es schon wieder los? schrie Simon und stampfte mit seinem großen Prügel auf das Steinpflaster. Er stieß noch einen heftigen Fluch aus und eilte dann nach

seiner Wohnung zurück, unbekümmert, wie früh oder spät ihm die Uebrigen nachfolgen würden.

Eduard rannte indessen durch viele Gassen, bis er vor das Haus kam, in welchem die Witwe Mühlen wohnte. Als er in das Zimmer trat, wo Friederike der Mutter und Schwester eben aus einem unterhaltenden Buche vorlas, rief sie ihm entgegen: Guten Abend, Titian!

Warum nennen Sie mich so? fragte der junge Mann.

Sie sagten ja, antwortete das Mädchen schnippisch, Sie würden gar nicht, oder nur als Titian wiederkommen. Es ist aber schnell damit gegangen.

Und nur, wenn es schnell damit zugeht, sagte Eduard lachend, kann es mir etwas nützen. Aber ich bin wenigstens geadelt worden, denn der Reishelm hat mich schon Herr von Winter titulirt, so wird das Uebrige wohl bald nachfolgen.

Wie können Sie aber heut Ihren Posten verlassen? fragte Frau Mühlen.

Alles im Hause ist krank, sagte Eduard, man will früh schlafen gehen, es ist auch kein Besuch- und Gesellschaft-Abend, und so sitzt der alte vorige Portier, der

jetzt eine Art von emeritirtem Kammerdiener vorstellt, in meinem Thronsessel, bis ich wiederkomme. Er kann dort schlafen und träumen, denn heut wird er gewiß nicht gestört werden, bis ich selber die Glocke ziehe. Das ist ein curioser und merkwürdiger Mann, dieser Elias; sie sagen nämlich, er sei einmal, es wird ein Jahr her sein, vergiftet worden.

Vergiftet? rief die erstaunte Lucie aus: ei! das ist ja so was, wie wir so eben in dem Roman da gelesen haben.

Es ist eine weitläufige und verwickelte Geschichte, fuhr Eduard fort. Ein Fremder hatte ein Geschäft im Hause, die Fürsten gaben einen großen Ball, doch war die Gemahlin des Herrn unwohl, wie sie es oft ist, und tanzte nicht. Der Fremde kam zurück, fragte beim Portier nach etwas und nahm einen Brief wieder, den er ihm aufzuheben gegeben hatte. Die Dienerschaft brachte dem Alten, weil es im Hause so lustig herging, eine Flasche köstlichen Weins. Der fremde Mensch war herablassend, sie tranken mit einander und waren guter Dinge. Am Morgen entstand großer Lärm, denn es fehlte der kostbare Juwelenschmuck der Fürstin, den sie noch auf dem Ball getragen, dann selbst in das Kästchen

gelegt und dieses mit eigner Hand abgeschlossen hatte. Man dachte nun auf den Fremden; — aber wie? Die Möglichkeit? — Es war aber der Argwohn natürlich, denn der alte Portier war betäubt, schlaftrunken, er konnte sich lange nicht erholen und ist auch seitdem dumm geblieben. Von dem Fremden glaubte man nun, er müsse ein vornehmer Mann gewesen sein. Nun wurde ins Unendliche hinein gefabelt und gelogen. Die nächsten Verwandten sollten in den Diebstahl verwickelt sein, die Fürstin selber einen Bruder, der ungeheuer im Spiel verloren, mit dem Schmuck gerettet haben, und dergleichen mehr. Alles dies habe ich früher, und noch mehr seit ich im Hause wohne, von männlicher und weiblicher Dienerschaft gehört. Bedenklich ist es, daß die Untersuchung, nachdem sie kaum angefangen war, niedergeschlagen wurde. Der alte Portier war so schlaftrunken gewesen, daß er sich nicht erinnern konnte, wie lange jener Fremde bei ihm gewesen sei, was er mit ihm gesprochen, wann er fortgegangen. Das Wahrscheinlichste ist, daß er dort blieb, dieser Unbekannte, die abfahrenden Equipagen aus dem Thore ließ und daß er nachher, als Alles im Schlafe lag, auf unbegreifliche Weise Mittel gefunden hat, sich jenen sorgfältig verschlossenen

Schmuck anzueignen. Nach der Beschreibung des Portiers sei jener Fremde ein feiner, schöner und gewiß vornehmer Mann gewesen.

Wenn aber die Fürstin, warf die kluge Friederike ein, irgend von dem scheinbaren Raube gewußt hätte, so waren ja diese überklugen und künstlichen Anstalten und das Betäuben des Thorwächters gar nicht nothwendig.

Sie haben Recht, Geliebte, sagte Eduard — aber was kümmern wir uns um diese Absurditäten? Warum sprechen wir nicht von unserer Liebe? — Sie sehen wenigstens, Mütterchen, welchen wichtigen Posten man mir interimistisch anvertraut hat, und welchen Mann der Prinz in mir ausgewählt hat, damit ein solcher Schabernack ihm nicht zum zweiten Mal passiren kann.

Zeichnen Sie auch fleißig? fragte Lucie.

Tag und Nacht, erwiderte Eduard, und seit ich an allen Anklopfenden die Physiognomik studire, mache ich ganz unglaubliche Fortschritte. So habe ich mich jetzt auf das Viehwesen gelegt; ich copirte erst Viehstücke, Hammel, Rind, Schwein, Gans, Ente rc. nach den berühmtesten Meistern. Nun ging ich aber weiter und componirte frei und genial. Das heißt: Ich setzte

Mensch und Vieh künstlich und so, daß es jeder kennen muß, zusammen. Meinen Prinzen, den ernsthaften trübsinnigen Xaver, stellte ich in seiner Dürre als Windspiel hin; wenn sie das Bild stechen, wie es ist, so muß jeder Mensch auf den ersten Blick meinen Mäcen erkennen. Die eine Kammerfrau bei uns steht als Ente da, und ein gewisses Fräulein Marie, die Gesellschafterin der Fürstin, als große schöne Cyperkatze; aus dem Grafen, dem Bruder der Prinzeß, habe ich einen kräftigen Bullenbeißer oder Schlächterhund gemacht und, um die Sammlung zu krönen, aus meinem Meister in der Malerei einen Seehund.

O pfui! Herr Winter! Wie können Sie sich so vergehen! rief die Frau Mühlen, beinahe weinend, aus. Wenn die Herren das nun erfahren sollten.

Still, Mütterchen! sagte lachend der junge Mensch, das Genie muß sich ungehemmt seine freie Bahn brechen. Dem Herrn Reishelm habe ich sein Portrait selber hingeschickt und deutlich darunter geschrieben: Der Director der Kunstakademie, Herr Reishelm, als Seehund.

Ich falle in Ohnmacht, sagte die Mutter.

Unnöthige Mühe, sagte Eduard; der einsichtsvolle Mann hat mir einen verbindlichen Brief geschrieben und

mir gesagt, ich wäre ein verwünscht geistreicher Spitzbube, die Sache sei aber so hübsch gerathen, daß er nicht böse werden könne; wenn ich das Blatt aber in den Kupferstich gäbe, möchte ich wenigstens seinen Namen nicht darunter setzen. Wenn della Porta und Lavater und viele einsichtige Männer gepredigt haben, daß die Menschen den Thieren ähnlich sehen, soll denn der Künstler nicht diese Ueberzeugung und Anschauung in Thatsache verwandeln, um die Entdeckung populair und allgemein zu machen?

So verging der Abend unter mannigfaltigen Gesprächen, bis der Glockenschlag den jungen Mann erinnerte, daß er sich wieder auf seinen Posten begeben müsse.

Am folgenden Morgen hatte die Mutter die große Freude, daß sie wieder einen Brief von ihrem Sohne aus Brüssel empfing. Er lautete so:

„Ich weiß nicht, Geliebte, ob ich diesen Brief noch hier, oder unterwegs endigen werde, denn es kann sein, daß wir morgen, oder selbst heute von hier abreisen. Auf jeden Fall bin ich in weniger Zeit Ihrer Heimath näher, ja ich glaube vorhersehen zu können, daß ich Sie in acht oder zehn Tagen (wie glücklich ich!) an meine

Brust drücken und, von Ihnen umarmt, Ihnen sagen kann, wie sehr ich Sie liebe.

Der Graf, dessen Secretair ich bin, wie Sie wissen, ist noch immer ganz Güte und Freundschaft für mich. Außer jenem kostbaren Ringe hat er mir noch eine Busennadel mit einem großen Diamanten geschenkt, deren Werth, wie man mir sagt, noch den des Ringes weit übertreffen soll. Es ist jetzt so ziemlich ausgemacht, daß ich mit ihm nach Portugal oder nach Italien reise. Das Letzte wäre mir noch lieber.

Jetzt habe ich denn auch verschiedene Briefe für ihn abschreiben müssen, andere hat er mir dictirt; alle von sehr wichtigem Inhalt. Er steht in Verbindung mit den allervornehmsten Personen, und ich könnte Ihnen Manches erzählen, wenn es nicht schändlich wäre, sein Vertrauen so zu misbrauchen. Sie verlangen dergleichen, das weiß ich, auch nicht von mir. Wenn wir aber in die Residenz zu Ihnen kommen, so wird mein edler Beschützer und Freund (ich darf ihn wohl so nennen) auch Sie besuchen, und Sie werden ihn persönlich kennen lernen, denn er hat mir selbst gesagt, er müsse die würdige Frau sehen, die einen so liebenswürdigen Sohn zur Welt gebracht und ihn so vortrefflich erzogen

habe. Ich schreibe Ihnen das so einfach hin, weil er es mir ganz so, mit denselben Worten gesagt hat. Und das ist keine Ziererei bei ihm, wie es wohl bei so manchen andern Vornehmen oft der Fall ist. Er beträgt sich überhaupt gegen unser eins ganz schlicht, wie ein Bürgerlicher, und hat nachher wieder gegen Große einen so vornehmen, selbst majestätischen Anstand, daß man ihn für einen Prinzen halten könnte.

Der hiesige Gouverneur, die Fürsten, Herzoge und Grafen hier sind alle mit ihm verbunden und mehr oder minder seine Freunde. So hat man seinetwegen an den herrlichen Kaiser, Joseph den Zweiten, geschrieben, in dessen Dienste er auch wohl treten wird. Denn dieser Kaiser ist auch nicht wie die übrigen Potentaten, er weiß die Menschen wohl zu unterscheiden und brauchbare, aufgeklärte Männer auf solche Posten zu stellen, wo sie ihm und der Welt am nützlichsten sein können. Wenn der Kaiser von Paris zurückkommt, wird ihm der Graf entgegenreisen, um sich ihm persönlich vorzustellen.

Ueber die vielen Geschäfte ist nun das Studiren der spanischen Sprache etwas bei Seite gelegt. Ich habe ihm in dieser Zeit auch nur selten etwas vorgelesen, denn er ist jetzt immer in Gesellschaften, wo sehr hoch gespielt

wird, und er erst gegen Morgen nach Hause kommt. Er gewinnt fast immer. Die Herrschaften sagen ihm nach, er sei der großmüthigste Spieler auf der Welt, und den Damen, die am leidenschaftlichsten sind, sieht er immer durch die Finger. Das ist in der großen Welt was Absonderliches, daß so kleine Schelmereien oder Spitzbübereien nicht sehr in Anschlag kommen oder sonderlich geachtet werden. Unbeschreiblich reich muß mein Graf sein, weil er das Geld, auch große Summen, so gar nicht achtet.

Wenn er erst sein hohes Amt bekommen hat, so ist es ihm ein Leichtes, mir auch zu einer ansehnlichen Stelle zu verhelfen, von da ich denn leicht durch seinen Schutz von einer Staffel zur andern emporsteigen kann. Er hat es mir verboten, es irgend laut werden zu lassen, daß ich eigentlich Theologie studirt habe und eine Art von Geistlicher bin; er sagt, das könne mir bei vielen Leuten schaden und bei meinem Emporkommen hinderlich sein, denn die meisten Großen und Vornehmen affectirten zwar eine besondere Ehrfurcht vor dem geistlichen Stande, als vor einem hohen und nothwendigen, achteten aber die Individuen, die sich diesem Berufe widmeten, in der Regel nur geringe, weil sie meinen, daß bloß Armuth und dringende Noth die Menschen zwin-

gen könne, sich diesem Stande zu widmen, weil jeder irgend Wohlhabende lieber Jurist und Mediciner würde. Das sei freilich in der katholischen Kirche ein ganz anderes Ding, wo die reichen Abteien, Bischofswürden, Cardinalstellen und dergleichen die Leute lockten und Talente belohnten. Und selbst in England stehe die Geistlichkeit in einem ganz andern Ansehen. Diese Redensarten gingen mir erst sehr empfindlich ein, aber ich wußte ihm doch auch nichts Reelles zu antworten. Denn, liebe Mutter, so demüthig ich auch von Hause aus bin, so bescheiden ich sein mag, so kriegt man in diesen vornehmen Umgebungen doch auch nach und nach von dem Hochmuth dieser Welt etwas ab. Ich werde es künftig diesen Leuten nicht mehr so sehr wie bisher übel nehmen, wenn sie Bürgerliche oder Arme nur geringe achten, denn ich habe mich selber schon mehr als einmal auf dieser Empfindung ertappt, der ich doch so gar nichts, und obenein ganz arm bin, meinen Ring und die Busennadel abgerechnet.

Das seh' ich wohl, er will mich zu einem Diplomaten machen. Er meint, das sei die Carriere, die meinen Talenten gezieme. So würde ich denn vorerst vielleicht bei ihm Attaché, oder zweiter Secretair, dann

sein wirklicher, nachher kann mir, wenn ich mich eingearbeitet habe, der Titel als Legationsrath nicht entgehen; hat die Regierung zu mir Vertrauen, habe ich einige wichtige Sachen ausgearbeitet, mich ausgezeichnet, so gelingt es mir wol, wirklicher Gesandter zu werden, oder in den geheimen Rath zu kommen, wozu, um dies zu erlangen, ich mich aber vorher wahrscheinlich müßte adeln lassen, — und nachher dann noch Excellenz, Ordensband und große Sterne, — nicht wahr? liebe Mutter, — das ist denn doch ein weniges anders, als auf einem dürren unbekannten Dorfe oder in einem kleinen Nest von Städtchen als Pfarrer zu sitzen, und die Bauernjungen mit bloßen schmutzigen Füßen um ihn her stehend, die er zu Christen und Menschen machen soll?

Doch ich versteige mich in Träume hinein, die aber doch nicht ganz der wahrscheinlichen Erfüllung entbehren."

— — Jetzt lachte Lucie laut auf und sagte: Unser Bruder Martin ist ein hübscher Narr geworden unter seinen verrückten Menschen da.

Warum? fragte Friederike, wenn er Glück haben soll, wenn es ihm bestimmt ist, so kann alles dieses

sehr wohl eintreffen. Durch Protection wird der Mensch Alles, selten nur etwas durch Talent und Verdienste. Unser Martin ist vielleicht ein Glückskind, und ich habe immer geglaubt, er sei für einen Prediger zu gut.

Sprich nicht so sündlich! sagte die Mutter, Frau Mühlen, eifernd; das war immer mein Lieblingswunsch und meine schönste Aussicht, daß mein Martin einmal eine gute einträgliche Dorfpfarre in einer schönen Gegend erhielte und daß ich dann zu ihm ziehn und so in ländlicher Einsamkeit meine letzten Tage ruhig verleben könnte.

Auf einer Dorfpfarre? sagte Friederike; in einer fernen Gegend, in einem kleinen Hause? Und wo bliebe dann Ihre schöne Bildergallerie? Und die wollten Sie auch niemals vermehren?

Die Mutter seufzte. Es läßt sich freilich in unsern irdischen Verhältnissen nicht Alles vereinigen. Vielleicht nähme der Staat meine Sammlung dann für eine große Summe an sich, die uns auf immer aller Noth enthöbe und Martin und auch uns wohlhabend machte. Aber gut, daß du mich erinnerst. In der Nacht habe ich das bestimmte Vorgefühl gehabt, daß ich in der Blasien-Vorstadt ein Bild finden werde, wel-

ches unserer Sammlung noch fehlt. Dahin müssen wir nachher sogleich eilen, damit kein Anderer es vielleicht zufällig antrifft. Ich ahne so was von Rubens; mich dünkt, es wird auch ziemlich groß sein. Dann weiß ich aber wirklich noch gar nicht, wohin wir es placiren wollen.

Können nicht Bilder, sagte Lucie, ebenso wie Bücher, doppelt gestellt werden?

Es wird wohl dahin kommen müssen, antwortete die Mutter; aber wir wollen doch unsern Brief nicht ganz vergessen. Sie las weiter:

„Unsre Abreise von Brüssel macht sich noch schneller, als ich es vermuthet hatte, denn ich habe meine Sachen schon alle gepackt, die Bedienten sind für den Grafen in eiligster Thätigkeit gewesen, und wir fahren schon in dieser Nacht. Ich schreibe, so lange ich ruhig bin, und sende von einer andern Station meinen Brief ab. Wie gesagt, das unglückliche Spiel und die vornehmen Damen, und das ganze Unwesen, was mir schon immer ängstlich war, hat uns denn auch den gehörigen Verdruß gemacht. Mein Herr lacht zwar nur darüber und spielt den starken Geist; ich fühle es ihm

aber doch an, daß er innerlich ganz erbost ist, und zwar auf sich selber, und das auch nicht mit Unrecht.

Eine Herzogin, die ich nicht nennen will, hatte ihn mit ihrem Vertrauen beehrt. Ich will nicht sagen, daß es irgend eine Liebesgeschichte war, aber sie waren Beide recht gute Freunde mitsammen. Diese Dame hat nun ungeheuer im Spiel verloren, wovon mein Graf einen ansehnlichen Theil mag gewonnen haben; sie macht ein großes Haus, sie gibt Bälle und Diners — kurz, sie ist hier in der allerhöchsten Stellung. Diese Dame also läßt meinen Herrn ersuchen, zu ihr zu kommen, weil sie ihm etwas zu entdecken habe. Wie er kommt, bekennt sie ihm, halb mit Lachen, halb im Verdruß ihre quälende Verlegenheit. Sie muß Geld haben, und zwar eine recht große, recht bedeutende Summe, und das im Augenblick; da ist kein Aufschub möglich, denn sie muß an einen zudringlichen Prinzen eine Spielschuld bezahlen. Sie sagt dem Grafen, wie sie sich an moralisirende Verwandte und grämelnde Oheims, die ihr schon immer ihren Lebenswandel vorgerückt hätten, nicht wenden könne, sich mit Wucherern, wenigstens unmittelbar nicht einlassen wolle, um ihrem Credit und guten Namen nicht zu schaden; so habe sie denn zu meinem

Grafen schon seit lange ein unbedingtes Vertrauen, sie übergebe ihr Wohl daher seinen Händen, er möge ihr die Summe eiligst schaffen, wie und auf was für Art er wolle, und dafür beim Bankier oder reichen Juden einen Ring verpfänden, dessen Solitair allein, die umfassenden Steine abgerechnet, jene Tausende weit aufwiege, die sie in diesem Moment nöthig habe. Mein galanter Graf küßt die schöne Hand, sagt, sein eignes ganzes Vermögen stehe zu ihrem Befehl, es brauche keiner Vermittlung, denn er sei selbst glücklicherweise so gut versehen, daß er diese Summe entbehren könne. Die Herzogin möge also die Gnade haben, ihn selbst als ihren Bankier oder Hofjuden anzusehen, und er wolle sich nur darin auszeichnen, daß er ihr keine Zinsen anrechne, auch das kostbare Unterpfand niemals annehmen wolle, weil ihr Wort ihm genüge und dieser Dienst, den er ihr leisten könne, ihn glücklich mache. — Nicht wahr, liebe Mutter, recht nobel, und ganz wie ein Cavalier? — Sie aber, die Herzogin, erkennt mit Dank und Rührung seinen Edelmuth, sie will aber auch im hohen Sinne nicht zurückbleiben, und zwingt ihm den Stein auf, den er endlich annehmen muß. — So weit ist nun Alles recht schön und gut, und ich

mußte mich mit dem Herrn freuen, als er mir diese Sache in seinem Entzücken erzählte.

Der Teufel läßt sich aber das Spiel nicht immer ganz verderben. Hüte man sich, wenn man so eben recht tugendhaft, großmüthig und edel gehandelt hat, daß irgend ein böser Geist uns nicht beim Ohrläppchen erwischt und so lange kneift, bis wir uns erinnern, daß wir nur arme, schwache, elende sterbliche Menschen sind. Der Graf konnte nicht müde werden, den großen herrlichen Stein in seinem verpfändeten Ringe zu betrachten. Ob er gleich selbst sehr schöne Juwelen hat, so verdunkelte dieser Ring doch Alles, was er irgend nur besitzt. Am Abend ist großer Ball beim Gesandten, welcher durchreiset; die ganze vornehme Welt ist eingeladen, und der Graf auch. So wie er in den Wagen steigen will, kehrt er noch einmal um, so prickelte ihn der Satan, geht an sein Pult, holt das Kästchen heraus und steckt richtig den großen glänzenden Stein an seinen Finger.

Immer drängen sich Herren und Damen an ihn, es kann nicht fehlen, der Ring wird bemerkt. So etwas Reiches, ja Einziges hat man noch niemals an seiner Hand gesehen, man fragt, will sich unterrichten,

er aber schweigt und spielt den Geheimnißvollen. Galt er schon für sehr reich, erhöht dies Kleinod noch die vorgefaßte Meinung. Es sind aber auch einige Damen und Herren zugegen, die den Ring kennen. Einige necken ihn boshaft, als wenn er der begünstigte Liebhaber, wohl gar der künftige Gemahl der schönen Witwe sei; wieder halbe Antworten und Drittel-Verneinungen; der eine Vetter der Dame will aber direkten Aufschluß haben, und mein Herr mochte es nun wol schon bereuen, daß er seiner ganz thörichten Eitelkeit so nachgegeben hatte. Noch schlimmer aber, die Herzogin selbst, die erst nicht hatte kommen wollen, neigt sich ihm plötzlich über die Schultern, um den Gegenstand des Disputs kennen zu lernen, und was ihr zuerst in die Augen fällt, ist ihr Ring. Sie sagt empfindliche Worte, der Graf will und kann nicht antworten, er ist verlegen, bittet um Vergebung und entfernt sich schnell. So kam er zu mir, außer sich, ohne alle Fassung, denn er sah wol ein, wohin das führen müsse. Schon am frühen Morgen kam der Haushofmeister der Herzogin und brachte die geliehene Summe, indem er ohne alle Höflichkeit den anvertrauten Ring zurückforderte. Der barsche Mann erklärte auch, er

habe den Auftrag, mündlich zu sagen, da man nicht wissen könne, wie selbst ein kleines Billet durch Indiscretion gemisbraucht werden könne, wie sich die Herzogin nicht nur jeden Besuch in Zukunft verbitte, sondern auch streben würde, den Credit des Herrn Grafen und das Vertrauen, welches man ihm geschenkt habe, in allen Cirkeln, welche sie besuche, zu untergraben und zu vernichten. Sie sage ihm dies jetzt eben so unverholen, wie sie ihn bis dahin öffentlich und mit dem besten Willen beschützt habe. —

Als sich der Mann entfernt hatte, ging mein Graf lange im Zimmer auf und ab, indem er sich mit der flachen Hand heftige Schläge an die Stirn gab, so daß der Puder der Frisur in Wolken weithin in den Saal flog. Dabei rief er immer mit der größten Erbitterung aus: Dummkopf! Dummkopf! — Sage selbst, Martin, so redete er mich nach einer Weile an, — habe ich mich nicht wie ein Mensch betragen, der gar noch nicht in der großen Welt gelebt hat?

Er schickte mich aus, und als ich wiederkam, that er, als wenn gar nichts vorgefallen wäre; er lachte über sich und nannte den Vorfall eine ordinaire Bêtise. Aber es wurmt ihn, das ist nur allzuklar, und wir reisen

mit dem Abend. Er sagt mir aber nicht, wohin. Ich fürchte nur, diese Albernheit wird seinem und meinem Schicksale einen fatalen Stoß versetzen, denn sein Credit leidet gewiß durch den einfältigen Streich. —

— Wir sind nun hier auf dem Wege zu Ihnen, und ich bin sehr verdrießlich, daß ich nicht zu Ihnen habe fliegen können, da ich hier in einem kleinen Neste träge und ohne Beschäftigung wie ohne Zeitvertreib sitze, um meinen Grafen zu erwarten, der mit der größten Eile vorangereist ist, um sich dem Kaiser Joseph vorzustellen. Ob er seinen Zweck erreicht? Ich zittre, wenn mich der Zweifel übermannt, denn ob er gleich für mich sorgen wird, so weiß ich doch, da ich in seinem Vertrauen bin, daß er ganz unglückselig sein wird, wenn er eine abschlägige Antwort erhalten sollte. Er hat nun einmal sein Augenmerk und auch sein Herz auf diesen Staatsdienst gerichtet, und am heilsamsten wäre ihm ein Gesandtschaftsposten. Ich denke immer, er setzt es durch, denn seine Empfehlungen sind gar zu gut, auch empfiehlt er sich selbst durch seine Person am allerbesten; die kürzlich begangene Dummheit wird ja auch nicht gleich auf den Flügeln der Winde in alle Welttheile getragen werden.

Ich lerne jetzt das Portugiesische mit aller Macht, da doch immer die Wahrscheinlichkeit vorherrscht, daß man ihn dahin senden wird. Das ist eine curiose Sprache, die mir noch immer so kindisch vorkommt. Menschen, die das R wohllautender als das L finden, welches sie beinah ganz aus ihrer Sprache verbannt haben, sind mir ganz unbegreiflich. Freilich sagt man, daß sie das R auch fast gar nicht aussprechen, wie sie es auch beinah ebenso mit dem N machen. So verschluckt der Portugiese fast Alles, und spricht und seufzt mehr innerlich, als daß er Mund und Lippen die Silben austönen läßt. Die meiste Beschäftigung hat noch die Nase, weit mehr als selbst im Französischen. Das klingt freilich wie Ferkel und Saugeschweinchen. Aber mein Graf ist ganz vernarrt in diese allzuweiche Sprache. Nach dem Spanischen, das, die X und J und G abgerechnet, so voll lautet, ist sie mir besonders widerwärtig. Die Spanier und Portugiesen haben sich auch niemals leiden können, was ich sehr begreiflich finde.

Hier habe ich einen alten Edelmann zufällig auf dem Kaffeehause kennen lernen. Es ist ein Baron von Flinter. Herzensgut, aber ganz einfältig. Er ist auf das Schachspiel ganz versessen, und weil ich zufäl-

lig der Einzige hier war, der damit etwas Bescheid weiß, so machte ich seine Partie. Ich spiele nicht sonderlich, das wißt Ihr noch von alten Zeiten her, aber diesem Herrn gegenüber konnte ich für einen außerordentlichen Virtuosen gelten. So schlecht er spielt, so zieht er es sich doch sehr zu Gemüthe, wenn er verliert, und so war er dem Weinen ganz nahe, als ich ihn nach ungefähr zwanzig Zügen matt gesetzt hatte. Die Umstehenden erstaunten über meine ungeheure Virtuosität in diesem schweren philosophischen Spiel, wie sie es nannten. Bis ich mit ihm hier gespielt habe, hat er immerdar gewonnen und galt für unüberwindlich. Ich weiß nicht, was das für Stümper gewesen sein müssen, die sich vorher bei ihm für Schachspieler ausgegeben haben. Wie ich nun seine Schwachheit kennen gelernt hatte, ließ ich den guten Mann immer gewinnen. Er merkt es nicht, daß ich vorsätzlich schlecht spiele, und ist ganz entzückt über sein großes Ingenium. Zugleich aber hat er mich in Affektion genommen und bestürmt mich wahrhaft mit einer recht zärtlichen Liebe. Er schwört, daß er noch niemals einen Freund gehabt, mit dem er so innigst sympathisiren könne. Er sagt allenthalben, daß ich der größte Gelehrte und der angenehmste Gesellschaf-

ter sei. Der Mann ist reich und gutmüthig, er besitzt in dieser Landschaft hier die schönsten und einträglichsten Güter. Ich weiß nicht, wie ich mich in so weit im vertrauten Gespräch verschnappt habe, da mein Graf es mir doch so strenge verboten, daß ich mich verlauten lassen, ich sei eigentlich ein Candidat der Theologie, der alle seine Examina schon überstanden habe. In der Stube sprang der alte Baron herum und tanzte und sang vor Freuden. Ich müsse sein Pastor werden, das schwor er hoch und theuer, der jetzige Seelsorger sei schon alt und steif, und werde froh sein, wenn er auf mäßige Pension gesetzt werde. Ich bin ein reicher Mann, rief der Baron in seiner Extase aus, es kommt mir auf ein paar hundert Thaler nicht an, und der alte Narr soll es durch meine Verpflegung nachher recht gut haben. Aber die Wonne, junger Freund! mit Ihnen zu conversiren, mit einem solchen Meister Schach zu spielen! — Er berechnete mir, daß die Pfarre, weil ein nahes, sehr großes Filial dazu gehöre, sich auf funfzehnhundert Thaler belaufe, die Wohnung natürlich und das freie Holz nicht einmal eingerechnet; was in einer so wohlfeilen Gegend, wie die hiesige es ist, sehr viel sagen will. Er ließ mir auch keine Ruhe, ich

mußte mit ihm auf sein herrliches Gut hinausfahren und Alles selber in Augenschein nehmen. Er hat keine Kinder, ist aber noch stark und rüstig, so daß er noch lange leben kann, ja, es ist die Frage, ob er nicht noch heirathet, um allen seinen habgierigen Vettern einen Strich durch die Rechnung zu machen. Ich fand an Ort und Stelle, daß er gar nicht übertrieben hatte, der Einkünfte sind eher mehr als weniger, das Pfarrhaus so geräumig, groß, ja elegant, wie man es nicht leicht anderswo finden wird. Das Filial ist nur einen Spaziergang weit entfernt, und der Pfarrer hat so viel, daß er auch Wagen und Pferde halten kann. Und — liebe Mutter — der Pfarrer hat eine Nichte, Annchen geheißen — nun, ich will nicht beschreiben, ich will meine lieben Schwestern nicht böse machen, aber ich habe in meinem Leben noch nichts so Anmuthiges gesehen. Sie ist noch sehr jung, und wie der Baron und der alte Priester sie immerdar neckten und mich ihr als ihren Zukünftigen vorstellten, sah und merkte ich es wohl, daß ich dem kleinen allerliebsten Wesen, dem holdseligen Kinde als nicht uneben erschien, daß ihr meine Erscheinung auch eine erfreuliche war. Der Baron drang auf meinen Entschluß, — die andere Woche,

— übermorgen, morgen könne ich in die Pfarre einziehen, er, der Baron, mein enthusiastischer Gönner, habe das unbeschränkte Patronat, ich solle nur Ja sagen, so habe ich in Händen, wonach Hunderte vergeblich aussehen.“ — —

Hier ließ die Mutter die Hand mit dem Briefe in den Schoos sinken. Himmel! rief sie gerührt aus, wenn der gute liebe Martin doch diesen Vorschlag annehmen wollte; das ist ja, als wenn ein Mensch das große Loos in der Lotterie gewinnt. Konnt' ich mir jemals früherhin etwas so Glückseliges für ihn träumen? Ach! wenn er diese herrliche Versorgung doch angenommen hätte. Ich fürchte immer, alles Andere sind doch nur Hirngespinnste.

Sie sammelte sich und las weiter: „Nicht wahr? Alles das war anlockend genug? Wo blieben aber die Orden, die Sterne, die Excellenzen und das Reisen in fremde weitentlegene Länder hinein? Auch muß ich bedenken, daß der wunderliche Baron deshalb so freigebig gegen mich war, weil er mich mit meinem Grafen in so prächtiger Equipage hatte ankommen sehen, weil er wußte, daß ich der Secretair des angesehenen Herrn war und die ganze Welt mir zu Ehren und Würden

offen stände. Wäre ich als supplicirender Candidat hier angelangt, so würde mein Patron wol eine ganz andere Sprache gegen mich geführt haben. Kurz, ich schlug es ihm rund ab, ein für allemal, was ihn herzinnigst kränkte und auch die kleine Annchen so betrübte, daß sie still fortging und ich sie nachher nicht wiedergesehen habe." — —

Verrückt ist Bruder Martin! rief jetzt die lebhafte Lucie aus; völlig ausgetauscht ist er. Nun geben Sie Acht, Mutter, wenn wir ihn einmal wiedersehen, ist er ein Dummerjan geworden. Da bringen sie ihm das schönste Erdenglück wie auf einer silbernen Schüssel entgegen, er dankt aber und wendet sich von dem Gerichte ab, als wenn es ihm Ekel erregte. Das wird der Himmel nicht ungestraft lassen.

Jetzt zum Schluß des Briefes, sagte die Mutter seufzend. Sie las: — — „Der Graf ist froh und glücklich zurückgekommen. Der Kaiser ist ihm so huldreich gewesen, daß es seine kühnsten Erwartungen übertroffen hat. Er ist zum Gesandten nach Portugal designirt. Gleich ließ der neue Gesandte seinen ganzen Haushalt zusammenkommen und stellte mich ihnen Allen als seinen wirklichen Gesandschafs-Secretair vor,

denn auch diese Gnade, mich zu diesem Posten ernennen zu dürfen, ist ihm vom Kaiser gewährt. Nun, liebste Mutter, werden wir sehr bald in Ihren Mauern sein und ich werde auf einige Jahre von Ihnen und meinen guten Schwestern Abschied nehmen. Von meiner Vaterstadt reisen wir nach Wien, wo sich mein Gesandter von dem großen Kaiser noch einmal persönlich beurlauben will. Bei dieser Gelegenheit werde ich ihm auch wol vorgestellt, und ich bin dann so glücklich, dem größten Mann des Jahrhunderts in die hellblauen Augen zu schauen. Wo bleibt gegen diesen doch Friedrich der Große von Preußen, der nun schon anfängt alt zu werden? Wo bleibt vollends der hiesige Fürst, das gute Männchen, der es gut meint, aber mir fast so vorkommt wie mein Protector und schachspielender Freund, der wunderliche Baron. Nein, die Bedienten des Hauses nennen mich jetzt schon Herr von, und zeigen submisse Devotion, ich trete in die große Welt, ich werde mit Fürstlichkeiten vertraut umgehen, ich lerne die echte Politik kennen, sehe die Fäden und helfe an ihnen ziehen und lenken, wodurch die Begebenheiten der Welt hervorgebracht werden. Für das kleine, enge, häusliche Glück bin ich nun für immerdar verdorben und verloren.

Ja, meine Lieben, die Empfindung könnt Ihr freilich nicht begreifen, wenn sich uns die weite, große, unendliche Welt eröffnet. Hier treten so wie andere Pflichten, so auch andere Tugenden auf uns zu und nehmen uns in Anspruch. So ist denn die Galeere flott gemacht, segle sie nun mit glücklichem Wind und aufgespannten Segeln, wohin ihr Cours gerichtet ist. Leben Sie wohl, Mutter, ich küsse die Hand; meine herzlichen Grüße den Schwestern. — Martin." —

So ist er nun doch schon, gegen alles Verhoffen, Legationssecretär, sagte Friederike. Und wie ihm dies gelang, so wird er auch Legationsrath und nachher Minister werden.

Still, Kinder, sagte die Mutter, hier ist noch eine kleine Nachschrift: — „Ist es nicht traurig, daß der herrliche Kaiser Joseph dort in den Niederlanden so allgemein verhaßt ist? Wie soll es ein Herrscher dem verwirrten Menschenvolke nur recht machen? Läßt er Alles beim Alten, so maulen sie, macht er nützliche Aenderungen, so klagen sie, und sucht er gar die Institutionen zu erneuen, den Geist zu wecken, Alles in rasche Bewegung zu bringen, so werden sie wüthend und rasen nach Gelegenheit gegen ihr eignes Fleisch. Die ba-

bylonische Confusion ist allenthalben ausgesäet und wird wohl bei warmem Wetter in die Höhe schießen. Darum nach Portugal, wo das vorige Jahrhundert bis jetzt noch so hübsch stehen geblieben ist.

Ich habe mir auch ganz neue und schöne Kleider machen lassen. Der Graf giebt mir ein recht ansehnliches Gehalt. Ich lebe wie ein Baron."

Nach diesen frohen Nachrichten war die Frau Mühlen um so mehr begeistert, jenes Gemälde aufzusuchen, von welchem ihr die Vorahnung gesagt hatte. Friederike, auch von neuem ermuntert, begleitete sie, wie es immer bei diesen abenteuerlichen Zügen geschah. Der innere Geist meldete sich nicht, bis sie in der Blasien-Vorstadt sich vor einem mittelmäßigen Hause befanden. Ein Mann stand in der Thür desselben, der in allerhand Papieren kramte, die er zu ordnen schien. Die Mutter fragte, ob er in das Haus gehöre und ob hier vielleicht Bilder anzutreffen wären. Bilder? antwortete der unansehnliche Mann; hier sind welche, aber sie sollen erst in Kupferstich gebracht werden. Rare Sachen! — Er zeigte einige Blätter vor und die alte Frau bemerkte mit Erschrecken, daß es diejenigen sein müßten, von denen ihnen der leichtsinnige Eduard gesprochen hatte. Sie

entsetzte sich, als sie sah, daß unter jedem Bilde ein Name stand und der Haupttitel der Sammlung lautete: Viehbestand der Residenz, oder vornehme Menagerie der großen Welt. In einem Anhang fand sie sich selber, mit der Unterschrift: Frau Mühlen, als Kaffeekanne.

Zitternd gab sie dem Alten die Blätter zurück und sagte, als dieser sich entfernt hatte: Der Mensch ist ein Pasquillant geworden. — Im Hofe kam ihr ein kleiner Mann entgegen, den sie ebenfalls befragte, ob sie das Haus besehen könne und ob es vielleicht Gemälde enthalte.

Bis auf wenige Zimmer steht das Haus leer, erwiderte der Alte, und der Besitzer wünscht so bald wie möglich zu vermiethen. Wollen Sie aber bei dem Schneidermeister eintreten, so will ich erst bei dem scrupulösen Manne anfragen und Sie anmelden.

Er ging und Friederike war auf ihren anmaßlichen Liebhaber so böse, daß sie die Thränen nicht zurückhalten konnte. Er ist ein Bösewicht! rief sie aus und stampfte mit dem kleinen Fuße. Der alte Mann kam zurück und führte sie behutsam in die stille Familie des gewissenhaften Schneidermeisters hinein. Alle, der Mann sowie Frau und Töchter und Gesellen, waren in Arbeit.

Als man sich begrüßt hatte, sah die Mühlen an allen Wänden umher, ob sie ein Bild entdecken könne, es zeigte sich aber nichts, worauf sie sich die Erlaubniß erbat, auch die Schlafkammer besichtigen zu dürfen. Bilder suchen Sie, sagte der blasse Meister, indem er von seinem Arbeitstische aufstand; was denken Sie auch, Sie alte gute Frau? Mit des Teufels Blendwerken, mit dem Sündenschund sollte ich meine weißen unschuldigen Wände behängen? Ich bin so strenge, daß sich auch nicht einmal in unsern Andachtsbüchern eine Zeichnung oder Kreuzigung und dergleichen befinden darf, denn alle diese Sinnentäuschung lockt uns nur ab vom einzig richtigen Wege und macht die enge Pforte, durch die wir eingehen sollen, immer enger. Wehe Dem, durch welchen Aergerniß kommt! Kennen Sie den Spruch? Durch diese Sudler aber wird sie hauptsächlich in die Welt gebracht.

Frau Mühlen empfahl sich dem überfrommen Manne und fragte ihren Begleiter, ob wirklich sonst nichts im Hause sei. Auf meine Ehre, erwiderte der Alte, Sie finden in allen Stuben nichts als die leeren weißen Wände.

Das ist das erste Mal, sagte die Mutter, daß ich so bin getäuscht worden. Hätte ich doch darauf schwö-

ren wollen, daß ich hier im Hause einen Rubens antreffen würde.

Gewiß! rief der Alte aus, der ist auch hier, da ganz weit ab im Hofe, im Hintergebäude, die Stube geht nach dem Wasser hinaus.

O bringen Sie uns gleich hin! rief die Mutter.

Er ist jetzt nicht zu Hause, sagte der Greis, Sie haben ihn eben vorher hier auf dieser Stelle gesprochen. Er handelt mit allerhand, auch manchmal mit Bildern. Der heißt Ruben; er soll ein Jude sein, oder wenigstens sonst den Glauben bekannt haben. Wenn er aber auch ein Christ geworden ist, so ist er doch ein Schelm und Taugenichts geblieben. Er lügt abscheulich und hat immer mit verdächtigem Volke zu thun. Ich dachte schon, Sie wollten vorher auch einen Handel mit ihm treffen. Nach Gemälden suchen Sie? Er hat es auch viel mit Bildermachern zu thun und Kupferstechern, und wie die Leute alle heißen. Er gibt den ganz Verarmten manchmal Vorschüsse. Aber die müssen ihm dann auch recht bluten. Aber mit dem Malen wird jetzt eine große Unzucht getrieben, das hört man von allen Seiten. Es ist mehr Nachfrage nach dem Zeuge als jemals, und die Staaten, Könige und Regierungen fangen auch an,

Alles aufzusammeln. Nun geht auch darüber in unserer Stadt hier ein gar seltsames Gerücht umher. Bedenken Sie einmal, schon seit dreihundert Jahren soll eine unentdeckte Gallerie, oder ein Museum bestehen, oder wie man das Ding nennen will, das seit vielen, vielen Jahren kein menschliches Auge gesehen hat. Ein alter Geisterseher uud Goldmacher hat es in jener finstern Zeit begründet. Dabei soll ihm zuerst ein gewisser Bonrott, ein Maler, und später ein anderer Kunstmann, Carrasch, geholfen haben. Mitten in der Stadt ist nun diese große Sammlung, aber vor allen Augen versiegelt, denn kein Mensch kann sie finden. Ist das nicht recht wunderbar? Alle Gemälde, die dem Karl von England gehörten, demselben, dem sie den Kopf abschlugen, sollen hierher geflüchtet sein, die allerkostbarsten Sachen, die man nirgend in Europa findet. Ein unschuldiges Kind hat einmal durch das Schlüsselloch geguckt und dann ausgesagt, der Saal sei ganz von gediegenem brennendem Golde, das Gewölbe vom schönsten Himmelblau. Wie ich es mir erkläre, alles von **Lapis Lazuli**, oder wenigstens mit Ultramarin gemalt. Das Kind hat aber auch die Gasse und das Haus niemals wiederfinden können. Unsere Akademie denkt dar=

auf, einen hohen Preis auszusetzen, den Der erhält, der diesen Palast entdeckt, der aber auch vielleicht von außen nur ein ganz schlechtes Wohnhaus sein kann. Nun entsteht Bosheit auf Bosheit, denn weil der kleine Fluß durch unsere Stadt und nebenweg fließt, so rathen einige witzige Menschen dazu, eine Flotte auszurüsten, um am Nord- oder Südpol diese unsichtbare Bildergallerie zu finden. Den bösen Witz hat neulich der Director der Akademie verboten, — aber was geschieht? — Nun geben sie den würdigen Mann im Bilde heraus, mit der deutlichen Unterschrift: Der Director der Akademie als Seehund.

Der Geschwätzige würde noch nicht geendigt haben, wenn seine Zuhörer ihm länger hätten Stand halten wollen. Frau Mühlen aber eilte schnell mit ihrer Tochter fort, wie geängstigt vor diesem Alten, der ihr einen furchtbaren Eindruck machte. Ich fürchte, sagte die Mutter, man ist meiner Gallerie auf der Spur, und dieses unsinnige Märchen, welches schon der Pöbel ableiert, ist in seiner tollen Uebertreibung die Vorrede zur Untersuchung und Entdeckung. Und dieser elende Eduard! Hast Du ihm denn vielleicht etwas anvertraut?

Friederike, die auch ganz verstimmt war, versicherte das Gegentheil. Sie kennen mich seit so lange, Mutter, sagte sie, und können mir eine solche Unbesonnenheit zutrauen? — Indem ging Eduard ihnen vorbei, aber sie thaten, als kennten sie ihn gar nicht, erwiderten seinen Gruß nicht und setzten unter mancherlei Gedanken und Bekümmernissen ihren Weg fort.

Es war nicht so gar viele Zeit verlaufen, als sich im Palast des Prinzen die innern Verhältnisse anders gestalten wollten, denn die Fürstin war außer sich, als ihr Maria erklärte, daß sie ihr Haus binnen kurzer Zeit verlassen würde. Jetzt empfand Adelaide erst, wie tief das Freundesgefühl in ihrem Herzen eingewurzelt war, als die Aussicht ihr nahe trat, die Herzensfreundin vielleicht in wenigen Wochen für immer zu verlieren. Außer diesem Schmerz, der die Fürstin durchdrang, war sie aber zugleich gekränkt, oder beleidigt, wenigstens empfindlich aufgereizt (sie wußte diese Verstimmung nicht zu benennen), daß trotz ihrer gegenseitigen Vertraulichkeit Maria dringend bat und flehte, daß sie nicht nach dem Namen und Stand ihres Geliebten forschen solle; sie behalte sich

vor, so sagte sie, die erlauchte Freundin plötzlich mit ihrem Bräutigam zu überraschen, und sie sei überzeugt, daß sie ihre Wahl billigen würde.

Das Portrait war so gut wie vollendet und alle Freunde des Hauses fanden es vortrefflich und lobten die Kunst des Malers nicht minder als die Schönheit des Gegenstandes. Nur der feindselige Graf, der Bruder der Fürstin, vermied es zu sehen, wie er denn überhaupt seit der neulichen Scene die Familie nur selten besucht hatte.

Maria hatte dem Maler Reisheim die letzte Sitzung gegeben, bei welcher die Fürstin, die an ihrer Migraine litt, nicht hatte zugegen sein können. Xaver war noch am Schluß der Sitzung hereingetreten, um die große Kunst des Malers zu loben, und als sich dieser entfernt hatte, bat Maria um die Erlaubniß, den Fürsten zu einer Unterredung in sein Kabinet begleiten zu dürfen.

Setzen Sie sich, Freundin, sagte der feierliche Mann, und tragen Sie mir vor, was Sie mir zu sagen haben.

Gnädiger Herr, begann Maria, Sie wissen, daß mein Schicksal mich bald von Ihnen entfernt. Ich war Ihre Dienerin und glaube mich so betragen zu ha-

ben, daß mich kein Tadel treffen und keine Verleumdung in Zukunft einholen kann. Aber dennoch wünschte ich, wie ich dies Verlangen schon öfter ausgedrückt habe, von Ihnen, mein Prinz, ein eigenhändiges Zeugniß meines Wohlverhaltens. Dies ist meine unterthänigste Bitte, um deren Erfüllung ich Sie innigst ersuche.

Das Gesicht des Prinzen nahm einen Ausdruck an, daß man fast hätte vermuthen können, er lächle. Meine liebe Maria, sagte er dann, Sie wissen es selbst am besten, daß Sie wie Freundin, wie vertraute Freundin in unserm Hause gehalten wurden. Meine Gemahlin hat nie durch das leiseste Zeichen, durch die kleinste Aeußerung auf irgend ein Dienstverhältniß hingewiesen, und, so weit ich mich selber kenne, möchte ich mir auch dasselbe Zeugniß geben. Darum habe ich Ihren Wunsch, so ein gewöhnliches Attestat von meiner Hand zu besitzen, immer nur für einen Scherz gehalten; da ich aber sehe, daß es Ihr wirklicher Ernst ist, so bin ich gern bereit, Ihnen auch hierin zu willfahren. Denn, nicht wahr, auch Grillen muß man in seinen Freunden respectiren?

Er setzte sich an den Schreibtisch, nahm bedächtig eine Feder, hielt sie gegen das Licht und sagte dann: Die Sache kommt mir aber doch in der That gar zu

kindisch vor. Wissen Sie, wie ich dies Certifikat oder Attest einrichten werde? Ich schreibe einen Brief, an einen Freund, den Oberpostdirector der Provinz, dessen Hülfe und Bekanntschaft Ihnen jedenfalls auf Ihrer Reise sehr nützlich sein kann, und melde diesem, wie leid es mir und noch mehr meiner Gemahlin thut, daß eine so vortreffliche Person, wie unsre Marie, mit den und den Tugenden überflüssig ausgestattet, und so weiter, deren Betragen und Wandel als Muster gelten konnte, die uns das Leben erheiterte und so weiter, uns verlassen wolle. Sie haben nicht nöthig, diesen eigenhändigen Brief abzugeben, so dient er, von außen mit meinem Siegel petschirt, Ihnen allenthalben, oder wo Sie es nöthig finden, als das vollgültigste Zeugniß.

Er schrieb und Maria beobachtete sein blasses sonderbares Gesicht aus der Ferne. Dieser Ausdruck von Gutmüthigkeit und Adel in der Vermischung mit Melancholie und Beschränktheit erregte, wie ein altes, fleißig gemaltes Bild, der Betrachtenden vielfache Gedanken. Indem Marie sich dieser Beobachtung überließ, zuckte es plötzlich, wie ein Blitz, durch ihr ganzes Wesen; sie stand schnell auf, ging zum Prinzen und sagte freundlich bittend: Verehrter Fürst, da Sie sich einmal für

mich bemühen, so haben Sie die Gnade, auch Das noch einzufügen, daß wegen jenes Raubes der Juwelen niemals der kleinste Verdacht mich gestreift habe. — Wunderliches Kind, sagte der Prinz mit seiner leisen Stimme, davon hat sich ja auch nie ein Gedanke gemeldet; indessen es sei, wie Sie es wünschen. — Indem sich Marie jetzt über ihn hinbeugte, sah sie, wie die Ader an den Schläfen angeschwollen war und sich blau von dem dürren weißen Schädel abhob. So langsam er anfangs geschrieben hatte, so schnell endigte er jetzt, nahm ein Couvert, legte das Blatt ein und drückte, ohne die Umhüllung zu schließen, sein großes Siegel darauf. Nun können Sie es selbst siegeln oder offen lassen, wie Sie wollen. Lesen Sie, ob Sie zufrieden sind. — Marie las, beugte sich dann und küßte die Hand, die in der ihrigen zitterte.

Eine Bitte für die Ihrige, sagte der Fürst: verlassen Sie doch heut und morgen meine arme Gemahlin nicht, die so schwer leidet. Sie schlagen es mir nicht ab. — Marie versprach, und verließ gerührt das Zimmer.

Als sie sich entfernt hatte, stand der Prinz eine Weile still, dann öffnete er das Vorzimmer und machte seinen Leuten das bekannte Zeichen. Alle entfernten sich hier-

auf von dort und verschlossen das Vorgemach, weil sie wußten, daß der Prinz jetzt auf eine Stunde ganz ungestört sein wollte. Viele glaubten, daß er in diesen Zeiträumen geistliche Uebungen vornehme und Gebete recitire, Andere hielten ihn für eine Art von Geisterseher. Xaver aber, der seit vielen Jahren seine Heftigkeit in seinem Innern verschlossen hatte und der Welt immer als kalt, gefühllos und phlegmatisch erschien, war einer der reizbarsten, aufwallendsten und jähzornigsten Menschen. Früh hatte er es gelernt, Alles in sich zu verbergen, seine Gefühle nicht zu äußern und jede Aufwallung zu bezähmen. In Augenblicken, wo er sich aber gar nicht mehr bezwingen konnte, versperrte er sich vor allen Menschen, damit sie seinen gestörten Gleichmuth nicht wahrnehmen sollten, und er, der in Gesellschaft nur wenig und leise sprach, ließ dann in lauten Ausrufungen und oft langen Selbstgesprächen seiner Leidenschaft den Zügel schießen. Ein solcher Moment, wo er sich nicht mehr bezähmen konnte, war jetzt eingetreten, und deshalb verschloß er auch noch zum Ueberfluß die Thür seines Kabinets, ging in seinem Zimmer heftig auf und ab, indem er mit lauter Stimme rief: Himmel! — Was hab' ich jetzt erleben müssen! Wie

war es nur möglich, daß ich in diesen entsetzlichen Minuten meine Fassung behalten konnte? — Sie also, sie, Marie, die wir wie ein Kind, wie eine Schwester hegten und pflegten, — sie also ist die Diebin! — O Adelheid, welch ein ungeheurer Schlag droht deinem sanften, weichen Herzen.

Seine kleinen Augen leuchteten von einem wilden Feuer, die Wangen und selbst die Stirn waren geröthet. Er stand still und stampfte heftig mit dem Fuße. — Und auf welche Weise ihr diese schreckliche Entdeckung, diese verzweifelnde Enttäuschung mittheilen? — Seit drei Jahren — ist diese Marie — alle unsre Gedanken kennt sie — Adelheid fühlt ihr eignes Herz fast nur in dem dieser verworfnen Heuchlerin.

Er warf sich in den Sessel und eine Thräne rann über die erhitzte Wange. — Also doch — doch ist es wahr, was mir der Schwager immer im Zorn vorhergesagt hat. — O wir Erbarmenswürdigen! Mit unsers Gleichen — Langeweile, Neid, Medisance, Herzenskälte — mit dieser Klasse — Betrug, Raub, Lüge.

Er fühlte, daß er weinte. Gewaltsam unterbrach er sich und rief: Nein! so sind sie nicht, so sind sie nicht Alle! — Aber freilich, scheint es doch ein Naturgesetz,

daß man sich zu seines Gleichen halten soll. — Und ein Wink des Himmels, ein Befehl von ihm ist es, daß ich diese ergreifen und strafen soll, daß ich nun jene Untersuchung wieder aufnehme, die ich damals aus Seelenschwäche fallen ließ.

Doch sie — sie — Adelheid? — Sie muß einwilligen — sie muß fühlen, was sie sich selber und ihrem Stande schuldig ist. — Wenn sie nur nicht darüber zu Grunde geht. — O die Verruchte! die sich mit nichtswürdigen Künsten diese feste Wohnung in diesem schönen Herzen aufgebaut hat! Mit diesen Händen könnt' ich sie zerreißen.

Vorbereiten muß ich sie, — und bald. — Wie hat mich diese Entdeckung erschüttert, — und was ist sie mir? — Und die Freundin soll sich nun gestehen, daß sie an eine Verworfene ihre Liebe vergeudet hat! — Es ist, als wenn der Erdball nicht mehr feststünde und der leichte Bau eines Sommerhauses bis in das Centrum sinken müßte. — Soll uns dergleichen nicht erschüttern, so müßten wir gar keinen Funken von Liebe in uns haben. — Bis zum Wahnsinn könnte man kommen, wollte man dieser Sache recht nachfühlen und recht nach-

denken. Wer aber handeln will, darf sich von seinen Empfindungen nicht zerstören lassen.

Er riegelte auf, schellte und sein ältester Kammerdiener erschien. Er befahl die Equipage anzuspannen. Er fuhr zu seinem Freunde, dem Herzoge, schickte seine Leute zurück, und ersuchte denselben, den Präsidenten des Tribunals zu sich zu bescheiden. Diesem verständigen Manne eröffnete er sich, bedang sich aber aus, daß Alles ein Geheimniß bleiben solle. Im Wagen des Herzoges fuhr er nach seinem Palast und allen seinen Dienern erschien er wieder der ruhige, kalte Mann, der er immer war.

Marie war in einer sonderbaren Stimmung. Es war wie eine plötzliche Eingebung über sie gekommen, daß sie dem Prinzen jene zweite Bitte vortrug. Bei Menschen, die sich seit lange kennen, waltet ein geheimnißvoller feiner Instikt, der sie nicht täuscht. Sie hatte es gefühlt, wie bei diesem Ansuchen Prinz Xaver erschrocken sei, die Ader an der Stirn, das Zittern der Hand war ihr aufgefallen; ihr Geist sagte ihr, wie von diesem Moment sich der seinige ihr abgewendet habe. Wie wunderbar fühlte sie sich jetzt in der Nähe der kranken Freundin. Es ward ihr schwerer wie sonst, dieser

Trost einzusprechen, und ihr feines Gefühl ahnete, daß sie der Prinzeß auch anders als ehemals erscheinen müsse. Alles, was ihr heut so schwer ward, was sie wie eine mühsame Rolle ausführte, war ihr bis dahin so leicht geworden, war ihr so natürlich gewesen. Von diesem drückenden Zustande fühlte sie sich erlöst, als Prinz Xaver in das Zimmer trat. Dieser hatte jetzt seine Wallung, jenen moralischen Schreck völlig überwunden und war wieder Meister seiner selbst. Die vieljährige Uebung, sich selbst zu überwinden, hatte es ihm möglich gemacht, so völlig Herr seiner Geberden, Blicke und seines Tones zu sein. Marie, die ihn unbemerkt scharf beobachtete, ließ sich so sehr täuschen, daß sie keine Veränderung in seinem Wesen wahrnahm, sondern ihn ganz so sah, wie er immer gewesen war. Dadurch ward die Unterhaltung wieder heiter und ungezwungen und der Fürst zeigte sich für seine Gemahlin liebevoll besorgt und sehr freundlich und zuvorkommend gegen Marie, die er in den zartesten Worten und Wendungen ersuchte, heut und morgen die Kranke nicht zu verlassen. Als man ungefähr eine Stunde so mit leisen Reden, liebevoller Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugebracht hatte, verließ der Prinz die Kranke wieder, indem er ihr eine beruhigende Schlaf-

stunde wünschte. Als die beiden Frauen jetzt allein waren, setzten sie mit mehr Leichtigkeit ihre Unterhaltung fort, und Marie richtete sich ein, diese Tage ganz und unbedingt der kranken Freundin zu opfern. Sie las und schrieb im Krankenzimmer, sprach mit der Leidenden, wenn diese sie zu sich winkte, und erzählte ihr Geschichtchen, die sie erlebt hatte, oder was sich in der Stadt zugetragen, denn Adelheid hatte es sich ausdrücklich verbeten, so lange sie unwohl sei, der nahe bevorstehenden Trennung zu erwähnen.

Der Fürst aber sorgte im Stillen und ohne daß es einer seiner Leute bemerkte, dafür, daß Marie nicht unbeobachtet blieb. Ein greiser Haushofmeister, welcher schon lange alle seine eigentlichen Geschäfte aufgegeben hatte und sorglos und behaglich im Hause lebte, besaß des Fürsten unbeschränktes Vertrauen. Dieser Mann war ein Erbstück des Hauses und als Kind war Xaver ihm einige Jahre unbedingt übergeben gewesen, als die Aeltern sich auf Reisen befanden, wodurch der ehrwürdige greise Melchior noch etwas vom Charakter eines väterlichen Hofmeisters behalten hatte. Mit diesem verschloß sich Prinz Xaver und vertraute sich ihm ganz, wie er die Ueberzeugung hege, daß Marie die Diebin der

Juwelen sei, und wie nun Alles darauf ankomme, den Schmuck wieder herbeizuschaffen, das ganze Komplott zu entdecken und die Verbrecherin zu bestrafen. Am wichtigsten aber sei es, ihr die Flucht unmöglich zu machen; doch müsse man in diesen ersten Tagen, bevor die Prinzessin um die Sache wisse, Alles so einrichten, daß Marie nicht fühle und merke, daß sie bewacht werde. Melchior war so alt geworden, hatte so Vieles erfahren und beobachtet, daß ihn keine Begebenheit in Erstaunen versetzte; daher erschrak er auch über diese unvermuthete Entdeckung seines Herrn nicht, sondern übernahm ruhig und mit Sicherheit den schwierigen Auftrag. Weil er keine Geschäfte hatte, konnte er eben überall sein, mit allen Leuten sprechen, alle Fremden beobachten und, da er so viel Autorität hatte, Vieles im Namen des Herrn anordnen. Melchior war jetzt viel in den Zimmern des Hofes, von wo er Alles beachten konnte, er wär in der Nähe der fürstlichen Schlafzimmer, um es unmöglich zu machen, daß Marie durch diese unbemerkt gehen und so das Thor erreichen könne: er nahm sich vor, sie, falls sie ausfahren würde, wie oft geschah, unter einem anscheinlichen Vorwande zu begleiten und

es so auf jede Weise zu verhindern, daß die Verdächtige irgend einmal aus dem Hause schlüpfen könne.

Marie aber, ob sie gleich ihre Befürchtung so ziemlich überwunden hatte, wünschte dennoch die Stunde herbei, in welcher sie auf immer den Palast verlassen dürfe.

Der Graf Liançon war indessen mit seinem Secretair, Martin Mühlen, und seinen Leuten auf der Reise nach Martin's Geburtsstadt begriffen, wo der Secretair von seiner Familie Abschied nehmen und der Graf einige dringende Geschäfte abmachen wollte, bevor er sich nach Lissabon einschiffte.

In einer ziemlich großen Stadt angekommen, traf der Graf, indem er ausging, einen Obersten, mit welchem er ehemals umgegangen war. Die Freude, sich so unvermuthet wiederzusehen, war groß. Sie müssen mit auf den Ball gehen, rief der Offizier, den die Gräfin, die erste Dame der Stadt, heute giebt, wo sich Alles versammelt, was von Adel hier befindlich ist. Ich übernehme es, Sie vorzustellen, und ich bin überzeugt, Sie werden willkommen sein. Man kleidete sich um.

und der junge Secretair begleitete seinen Gesandten, der sich in seine besten Kleider geworfen und die kostbarsten Ringe an seine Finger gesteckt hatte. Als er die Säle betrat, erregte seine Figur und sein Wesen sogleich die allgemeine Aufmerksamkeit. Der Oberst machte ihn mit der schönen Gebieterin des Hauses, so wie mit vielen andern Damen bekannt, und der Secretair bewunderte, wozu er schon oft Gelegenheit gefunden hatte, die Gewandtheit, Geistesgegenwart und den Witz des feinen Weltmannes. Unter Gelächter und Scherz trat jetzt ein großer Mann näher, an dessen Brust ein großer Stern glänzte. Er war von hohem Adel und gab sich die Miene, die Dame des Hauses zu beschützen. Gewohnt, sich immer als den Ersten in diesen Cirkeln behandelt zu sehen, mochte es ihm empfindlich werden, daß ein Fremder auf so lange die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft fesselte. Er trat, im vollen Gefühl seiner Würde, näher und musterte mit kritischem Blick den Reisenden. Er mischte sich hierauf in die Gespräche und zeigte sich als ein Mann von Erfahrung und Kenntniß, nur war seine Manier ernst, beinah feierlich, und es schien ihn fast zu verdrießen, daß die Scherze des Fremden immer wieder die Umstehenden zu heitrem Ge=

lächter aufforderten. Wenn ich recht gehört habe, fing er endlich an, so nennen Sie sich Graf Liançon? — So ist es, antwortete der Gesandte. — Das ist eins der ältesten Geschlechter, fuhr jener fort: eine Gräfin des Namens ist in der nahen Residenz dem Prinzen Xaver vermählt, und den Bruder der Fürstin bin ich so glücklich, zu meinen Freunden rechnen zu dürfen. Von diesem Hause sind Sie aber nicht. — Doch, Herr Graf, es giebt keinen Nebenzweig dieses Stammes, wie Sie auch vielleicht wissen werden.

Der Graf betrachtete den Redenden mit großen Augen und sagte dann nach einer Pause: Sonderbar, daß der Graf, so oft ich ihn auch in früheren Zeiten gesehen habe, nie, niemals von Ihnen gesprochen hat.

Sehr natürlich, erwiderte der Fremde; Sie wissen es ja, wie es die ältern Brüder so oft machen, sie nehmen ungern von den jüngeren Notiz, besonders wenn sie den Argwohn fassen, daß diese vielleicht auf die Erbschaft hoffen. Er sitzt im Majorat und ist sehr reich; er ist aber Witwer, hat keine Kinder, und darf vielleicht auch keine erwarten, wenn er wieder heirathen sollte. So sieht er mich denn natürlich mit sehr misgünstigen Augen an.

Der Graf wurde nun um Vieles höflicher, in seiner freundlichen Stimmung behandelte er den Gesandten mit großer Freundlichkeit und Beide ergingen sich in Familiengeschichten und Erinnerungen der Vorzeit. Sie schieden als herzliche Freunde, und der Gesandte war so übermüthig geworden, daß er seinen jungen Secretair, um zu Abend zu essen, in eine Restauration zog, wo er sich ein besonderes Zimmer geben ließ.

Vom Wein noch mehr erheitert, sagte er zu diesem: Siehst Du, mein kleiner Martin, wie man es in der Welt machen muß? Der große breite Mann, mit dem Orden und den Sternen, die bis zum Bauch hinuntergingen, wollte mir imponiren, und das Ende vom Liede ist, daß er mein Freund wird und sich von mir tausend Albernheiten aufheften läßt, die er auf geraume Zeit in aller Treuherzigkeit glauben wird. Denn, Freundchen, ich bin nichts weniger als ein wirklicher Graf von Lianҫon. Nach der Strenge führe ich nur einen bürgerlichen Namen, ob ich gleich ein Viertels- oder Achtelsrecht auf den gräflichen Titel habe. Denn allerdings war der Vater der Prinzessin Xaver und ihres gräflichen Bruders auch mein Vater — aber, verstehst Du? aus einer wilden Ehe. Der Graf war ausgelassen, meine

Mutter bürgerlich, aber schön, und mein Erzeuger hat dieser auch eine ansehnliche Summe übermacht. Du siehst nun, wie ich meinen Weg in der großen Welt mache, wie ich mich benehme, mit Allen wie mit meines Gleichen umgehe, und jetzt, diese feste Anstellung, dieses bedeutende Amt des Repräsentanten einer großen Monarchie wird mich noch höher heben. Mögen sie späterhin muthmaßen, oder auch erfahren, wer ich eigentlich bin, so habe ich doch festen Fuß gefaßt, so geht das in der großen verwirrten Welt, vollends im Auslande, weit entfernt, so mit auf und das Illegitime legitimirt sich unmerklich. Und das Geld ist es doch eigentlich, vor dem sich diese Großen am meisten neigen, und darum habe ich es so eingerichtet, daß mir immer große Summen zu Gebote stehen und mich eine Ausgabe niemals in Verlegenheit setzt. — Und Portugal! da, Freundchen, mußt Du auch auf irgend eine Weise Dein Glück machen, Dich verheirathen, oder ein Vermögen erwerben: — nur — imponiren mußt Du lernen, Dir die Leichtigkeit des Umgangs zu eigen machen, dreist schwatzen, erzählen, niemals in Verlegenheit kommen, mit allen Leuten, wenn sie nicht allzuhoch stehen, vertraut und bekannt thun; Dich hindert aber immer noch die

verdammte theologische Aengstlichkeit; du bist verlegen, gegen die Vornehmen, besonders die Weiber, allzu demüthig. Der Räuber, der dem Wanderer seine Börse abfordert, wäre wol sehr lächerlich, wenn er schüchtern sich anstellte. Und, so viel wirst du doch wol schon gelernt und eingesehen haben, daß das ganze Getreibe, Markten, Drängen und Stoßen auf dieser Bühne der sogenannten großen Welt ein feineres, anständigeres Raubsystem ist. Haben, erringen will Jeder, festhalten und vermehren, was er besitzt. Wer sich aus dem Wege stoßen, wer sich unter die Füße treten läßt, der ist eben darum verloren, weil er was Reelles, wol gar Tugendhaftes und Edles erwartet.

Martin, dem ängstlich zu Sinne wurde, merkte wohl, daß der starke Wein auf den Redenden wirke, dessen er auch schon unter Scherzen und Lachen in der Ballgesellschaft leichtsinnig genossen hatte. Ihm fielen Gil Blas, Guzman Alfarache, der Graf Fathom und alle jene Studien wieder bei, und er mußte es sich gestehen, daß sein Gebieter nichts weiter als ein glücklicher Abenteurer sei. Ihm schwindelte vor dem Gedanken, daß man ihm anmuthen könne, auch eine solche Rolle zu übernehmen. Ihm graute vor der Vor-

stellung, daß das Leben dergleichen oder ähnliche Grundsätze vielleicht nothwendig machen dürfte, und er sah mit Reue nach seiner aufgegebenen Theologie und der stillen Landpfarre zurück. Der Gesandte merkte auch wohl an dem stillen Nachsinnen seines Zöglinges, daß er zu weit gegangen sei, er lenkte allgemach wieder in tugendlichere Gespräche ein und suchte die vorige Ansicht wenigstens in ein milderes und mehr komisches Licht zu stellen.

Es war schon spät geworden, als sie zum Gasthofe zurückkehrten. Der Graf hatte Anstalten getroffen, fünf oder sechs Tage an diesem Orte zu verweilen, weil er hier, wie er gegen Martin geäußert hatte, Briefe erwarten wolle. Der Wirth lief ihm beim Eintritt mit der Meldung entgegen, daß eine Staffette mit Schriften für ihn eingetroffen sei. Er nahm den Brief und begab sich eilig auf sein Zimmer, und indem ihm Martin schnell die Kerzen anzündete, erbrach der Gesandte das Schreiben. Kaum hatte er die ersten Worte gelesen, als der Brief seinen Händen entfiel und er selbst leichenblaß in einen Sessel sank. Martin war erstaunt, wollte reden, fragen, mußte sich aber auf einen stummen Wink und eine leidenschaftliche Geberde seines Ge-

bieters aus dem Zimmer entfernen. Der erschrockene Martin hörte, wie der Gesandte nach einiger Zeit das Zimmer verriegelte, heftig auf und nieder ging, und bald einzelne, unverständliche Töne und Worte ausstieß. Martin begab sich bald auf sein Zimmer, damit sein Beschützer nicht, wenn er die Thür öffne, auf den Gedanken gerathe, er habe ihn behorchen wollen. Eben wollte er sich nach einer halben Stunde entkleiden, um sich zum Schlaf niederzulegen, als der Graf ganz heiter und mit lachendem Angesicht in sein Zimmer trat. Bist du nicht vielleicht vor mir erschrocken, liebes Kind? fing er an; ich habe mich heut in deiner Gegenwart wie ein Thor betragen. So geht es! wenn man des starken Weines zu viel genießt. Hätte ich mir nur die Ruhe gegeben, die Briefe zu Ende zu lesen, so würde ich sogleich gesehen haben, daß Das, was mir zuerst Verdruß erregte, gar nichts zu bedeuten hat. Jeder Mensch, vorzüglich aber ein Gesandter, müßte jeden Brief, welcher fatal anfängt, erst ruhig zu Ende lesen, um zu wissen, ob er Ursach hat, auf die gehörige Art zu wüthen und zu toben. Mein Söhnchen, wir werden nun, statt länger zu verweilen, morgen früh von hier reisen. Nimm nur das Nöthigste, Geld, Kost-

barkeiten, etwas Wäsche mit, denn wir kehren sehr bald nach dieser Stadt zurück, um von hier dann nach Wien zu gehen. Du wirst deine Familie sehen, mir aber auch dort einen kleinen Dienst leisten können.

Am Morgen war Martin erstaunt, daß der Graf ohne Bedienten fuhr, daß er ein gewöhnliches Kleid trug und am nächsten Städtchen, als er befragt wurde, einen fremden, bürgerlichen Namen abgab. Ich habe einen Spaß vor, sagte er zu Martin, der Alles dies mit Erstaunen bemerkte. Wir ziehen ganz incognito in Deine Vaterstadt ein, ich bereite Dir und einigen meiner Verwandten eine fröhliche Ueberraschung. Es ist wirklich eine kleine Komödie, die wir aufführen wollen, und ich rechne dabei auf Dein Talent und Deinen Witz. Ist der Spaß zu Ende gespielt, so magst Du dann auf einen oder zwei Tage Deiner Familie ganz angehören.

So kamen sie an, und Martin war sehr bewegt, die Thürme und wohlbekannten Gebäude wieder zu sehen. Man wird eben nicht älter, bemerkte er; ist mir doch, als hätte ich erst gestern diese Mauern verlassen. Und dann fühle ich wieder, als wenn die wenigen Monate meiner Abwesenheit eine unendliche Kluft von Zeit ausmachten.

Ja, mein Sohn, sagte der ältere Freund, so geht es uns immerdar im Leben. Unsere Erlebnisse, Gefühle und Gedanken sind ein Maß, an welchem die Zeit sich gestaltet; an sich selbst ist sie nichts.

Im Thore gab sich der Graf für einen bürgerlichen Einwohner der Stadt, der von einer Spazierfahrt zurückkomme. Man ließ den Wagen im Gasthof und Martin begab sich, von seinem Beschützer begleitet, zu seiner Mutter. Die Freude dieser und der Schwestern war groß und im Anfange wurde der fremde vornehme Mann ganz vergessen.

Nach und nach machten die freudigen Ergießungen gewöhnlicheren Gesprächen Platz. Der Gesandte hatte so viele Gewandtheit und wußte so gutmüthig und ohne Affektation freundlich zu sein, daß sich die Verlegenheit der bürgerlichen Familie bald verlor. Von der Zukunft ward gesprochen, vielfache Entwürfe wurden erbaut, von Lissabon und Wien war die Rede, die Möglichkeit lag ganz nahe, daß der Sohn seine Familie mit bedeutenden Summen würde unterstützen können.

Meine Freunde, sagte endlich der Gesandte, eines Familienspaßes wegen, der Alle dort erfreuen wird, ist es nöthig, daß unser Freund Martin heut noch auf eine

Viertelstunde im Palast des Fürsten Xaver die Gesellschafterin, Fräulein Marie spreche. Weil aber die Ueberraschung wegfiele, wenn er sich öffentlich melden ließe, so muß er zu ihr eingeführt werden, ohne daß es die Herrschaften erfahren. Diese müssen erst hernach, wenn es an der Zeit ist, herbeigerufen werden. Er muß also dorthin gehen und sehen, wie er durch Hülfe des Portiers unbemerkt in das Zimmer der Dame eingelassen wird.

Friederike machte sich sogleich etwas vorlaut herbei, indem sie sagte: Ich will den Bruder begleiten, und so wird, wenn ich ihn darum bitte, Eduard, der jetzt dort gleichsam den Portier vorstellt, keine Umstände machen, unsern Martin in das Zimmer der Dame einzulassen.

Vortrefflich! sagte der Gesandte, helfen Sie zu unserm Scherz, mein schönes Kind; der Prinz und seine Gemahlin werden Ihnen dankbar sein, und der Geliebte (denn ich merke, daß dieser Eduard es ist) wird um so früher zum glücklichen Bräutigam.

Sie ging mit Martin und der Graf begleitete sie durch einige Straßen. Mein Freund, sagte dieser unterwegs, es hängt mehr davon ab, als du denkst, daß

du mir meinen gut ersonnenen Scherz auch gut und richtig ausführen hilfst. Du kannst dir denken, daß ich mit dem Prinzen immer auf einem freundlichen Fuß gestanden habe, noch mehr mit der Fürstin, obgleich mich Beide nicht öffentlich als ihren Bruder anerkennen möchten. Bist du also eingeführt, so mache ein Zeichen, daß die Dame sich nicht verrathen soll und kein Geräusch erregen; dann gib ihr stillschweigend dieses Billet und thue und richte dann ganz buchstäblich aus, was sie von dir verlangt. Martin versprach, sich pünktlich nach diesen Vorschriften zu richten, worauf sich der Gesandte entfernte und die beiden Geschwister nach dem Palast gingen.

Dort war der Prinz eben in einem freundschaftlichen Streit mit dem alten Melchior begriffen. Nein, alter lieber Vater, sagte er mit bestimmtem Ton, ich verlange jetzt von Ihnen, daß Sie wieder ruhen. Sie haben in diesen Tagen genug gethan, um mir beizustehen. In einer halben Stunde etwa kommen die Herren des Gerichts, Marie ist in ihren Gemächern eingeschlossen und wagt es nicht, herauszugehen, da sie gesehen hat, wie jeder Versuch, sich zu entfernen, unmöglich war. Ich benutze diese halbe Stunde, meine

Gemahlin auf Alles vorzubereiten, und kommt das Gericht, so ist es überhaupt nicht mehr möglich, die Sache zu verschweigen.

So ging der Greis zur Ruhe und Xaver zu den Gemächern Adelheid's. Indessen kamen die Geschwister, Martin und Friederike, vor den Palast, und Eduard öffnete den Beiden das Thor. Er verwunderte sich erst über die Anmuthung Martins; da er ihn aber kannte und Friederike bat und ihm versprach, so lange, bis Martin wieder käme, ihm in seinem Zimmer Gesellschaft zu leisten, so kam er herab, öffnete im Flügel des Hofes eine Thür und ließ Martin ein.

Also auf solche Art, fing nachher Eduard an, kann ich Ihren Besuch erhalten? Und was haben denn die Menschenkinder vor? Ist denn Ihr Brüderchen etwa ein Liebhaber von dem sogenannten Fräulein dort?

Friederike wollte ihn schelten, daß er wahrscheinlich von der Gemäldegalerie der Mutter irgendwo geschwatzt habe, Eduard aber spielte so wenig den Reuigen oder den Bekenner, daß er vielmehr zum Ankläger wurde und Friederiken beschuldigte, daß sie ihn verleumde. Als diese von den pasquillantischen Figuren anfing, die er durch den Kupferstecher wollte verbreiten lassen und

in welchen selbst ihre eigne Mutter figurirte, lachte der ungezogene Mensch nur und sagte: Kann es denn wol etwas Unschuldigeres als eine Kaffeekanne geben? Ist sie nicht das echte Bild aller Legitimität? das Symbol der Treue? Ist denn nicht selbst eine Kaffeeschwester schon viel verdächtiger?

So stritten sie hin und her und vergaßen ganz, daß Martin zu Marie gegangen war. Die Mutter so wie Lucie hatten sich jetzt in die Nähe des Palastes begeben, auch den Gesandten sah man dort wandeln. Martin trat nun endlich aus Mariens Zimmer; Friederike, die ihn sah, eilte aus der Loge, das Thor ward geöffnet, und der Sohn, der an Zahnschmerzen leiden mochte, winkte nur seinen Angehörigen einen Gruß mit der Hand, indem er das Tuch vor das Gesicht hielt. Ein Wagen stand dort mit zwei muthigen Rennern bespannt; der Gesandte hob seinen Secretair in die Kutsche, rief der Mutter und den Schwestern aus dem Schlage zu: Morgen! und fort rannten die Pferde in der schnellsten Eil.

Mit schwerem Herzen ging der Prinz Xaver jetzt zu seiner Gemahlin, um ihr seinen Verdacht, ja seine Ueberzeugung, daß ihre Freundin eine Verbrecherin sei, mitzutheilen, und wie die Gerichte noch in dieser Stunde ihre Untersuchung beginnen würden.

Er traf die Fürstin heitrer als gewöhnlich und sie kam ihm mit den Worten entgegen: Lieber, ich mache die seltsame Erfahrung, daß wir uns an Alles gewöhnen können. Ich erschrak früher vor dem Gedanken, mich von Marie trennen, sie mir wol gar in fremden, entlegenen Landen denken zu müssen; jetzt, nach manchen Kämpfen, ist mir diese Aussicht nicht mehr so betrübend. Es erheitert mich, daß sie nun eine feste, bestimmte Stellung in der Welt gewinnen wird, daß ihr eignes Glück auch das meinige sein muß, daß ich Briefe von ihr empfange, die mir Heiteres berichten, und daß ich auf diese Weise auch immer noch gemeinschaftlich mit ihr leben kann.

Ja wohl muß man sich an Alles gewöhnen, antwortete der Fürst: das ist ja der tragische Inhalt unsers Lebens. Sind wir nicht eine Harfe, auf der zarte Geisterhände die wundersamen Melodien mit sanftem Anstrich ertönen lassen? Aber auch irdische Finger grei=

fen plumper hinein, Mißton aller Art erklingt, und so kann das edle Instrument auch in tölpelhafte Fäuste gerathen, daß Unsinn, Schreckenslaute reißend herausgeschlagen werden, und selbst die Saiten springen und später nie wieder ertönen können. So verfährt das Schicksal oft mit uns, und Keiner kann sagen: dies und das werde ich nicht erleben.

Die Fürstin betrachtete ihren Gemahl verwundert und mit einer gewissen Scheu, denn es war sonst niemals seine Art, sich so poetisch auszudrücken; sie rief daher schon erschreckt aus: Sie haben mir gewiß etwas ganz Besonderes anzukündigen.

So ist es, sagte Xaver, und ich muß bitten, mir Ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken, so wie sich mit der ganzen Stärke Ihrer Seele zu waffnen. — Er erzählte ihr nun, wie sich Marie so seltsam vergessen habe, wie er aus dieser wundersamen Uebereilung die Ueberzeugung ihres Verbrechens gewonnen, wie er die Gerichte angerufen und das erste Verhör jetzt sogleich in seinem Hause vorgehen solle.

Die Fürstin war einer Ohnmacht nahe. Wenn ich mich davon überzeugen soll, sagte sie nach einiger Zeit, so wär' es mir erwünschter, jetzt gleich, in die-

sem Augenblick, wo noch ein Zweifel in meiner Seele schwebt, zu sterben. — Aber, wie ist es möglich, Theurer, Verehrter, daß Sie aus diesem einzigen Wort diese furchtbare Folgerung ziehen?

Bedenken Sie es selbst, sagte der Fürst eifernd, setzen Sie sich ganz in das Verhältniß und die Seele Ihrer vormaligen Freundin hinein, und jeder Zweifel wird auch Ihnen schwinden. Fiel wol der fernste Gedanke, eine Ahnung, das Atom eines Argwohns damals, als die That entdeckt wurde, auf diese Marie? Selbst der roheste der Domestiken, Leute, die sonst ohne Schonung urtheilen, war auch im Fernsten nicht aus Bosheit oder Gemeinheit auf diesen Argwohn gerathen. Die Freunde und Juristen, mit denen ich mich berieth und die die ganze Einrichtung unsers Hauses kennen, die alle Diener damals, sogar bis auf meinen lieben alten Melchior ausfragen wollten, fielen niemals auf den Vorschlag, die schwesterliche Hausfreundin nur zu vernehmen. Der Bruder, der die Person haßt, der sie verfolgt, hat sich im Zorn nie die Silbe eines Argwohns verlauten lassen. So stark wirken auch auf die stärksten, auf feindselige Seelen, Verblendung und Vorurtheil. Denn, überlegen Sie Alles jetzt mit kal-

tem Blut, ist der Raub wol anders begreiflich, als nur dadurch, daß sie ihn begangen haben muß? Und nun nennen Sie diese unmittelbare Regung ihres Gewissens, die sie, indem sie sich nicht bewachte, zu jener Bitte trieb, ein Wort, ein unbedeutendes, gewöhnliches Wort? Das Geständniß war es, Liebe, nur in einer andern Form. Und warum schlug denn nun dieses Ersuchen wie ein Blitz durch mein ganzes Wesen? Weil ich so urplötzlich meine Verblendung abschüttelte und diese Marie mir in ihrer ganzen Verworfenheit in einem Seelenaufblick vor meinem innern Auge stand. O hier war in ihr wie mir mehr als Wort, — es war eine plötzliche, unmittelbare Offenbarung. Und das sind jene sonderbaren Zustände, in welchen sich schon oft dem Kundigen Räuber und Mörder gegen ihren Willen offenbart haben.

Jetzt brachen die Thränen aus den Augen der Fürstin, unter Schluchzen sagte sie: Ach! was ist der Mensch, wenn diese Anklage Grund hat? Der Gedanke, Xaver, will mir das Herz abstoßen. Hat sie es gethan, sie, die ich so lieben mußte, deren Gemüth und Seele ich so ganz zu verstehen glaubte, so bin auch ich einer solchen Schändlichkeit fähig.

Sie kämpfen jetzt mit sich, meine edle Adelheid, sagte Xaver, Sie thun sich selbst Unrecht, um das Unrecht der feindseligen Freundin zu mindern. Sie werden sich wiederfinden und dann sehen, daß nur ein freier, verworfener Wille, der niedrige Entschluß eines verwesseten Gemüths solcher Thaten fähig ist, nicht die klare, lautere Unschuld.

Und wenn sie es gesteht? fragte die Fürstin furchtsam; was haben Sie in diesem Fall beschlossen? Nicht wahr, Sie lassen Gnade für Recht ergehen und verschweigen —

Nein! rief Xaver erzürnt, zu dieser feigen Schwäche ließ ich mich damals verleiten, und das hat die Folge gehabt, daß der Pöbel allerdings flüstert, meine Gemahlin müsse wol selbst um diesen Raub gewußt haben. Nicht der Werth der Diamanten ist hier das Wichtigste, nicht ihre Wiedererstattung die Hauptsache, sondern daß der Giftmischer, der die heiligen Bande der Gesellschaft zerstören, Vertrauen, Redlichkeit, die fromme Scheu vernichten will, dem Gesetz anheimfalle, damit alle Schwachen, Unsichern, halb Verführten vor sich selber erschrecken und in religiöser Furcht mit neugekräftigtem Willen, zum Altar des Rechtes und der Treue

flüchten, um sich vor sich selber zu retten. Diese Feigheit, das Schlechte, weil es uns Höheren nahe tritt, weil wir vielleicht Beschämung erleiden, zu verhehlen und zu verschweigen, ist ein wahrer Meuchelmord, an der Tugend begangen. Diese Schwachheit untergräbt die Pfeiler des Staates und der Gesellschaft eben so sehr wie Verrath, Lüge und Bestechlichkeit, und um so schlimmer, weil wir unsre dürftige Unentschlossenheit wol gar noch Großmuth und christliche Milde taufen, die niedrige Menge es auch oft so betrachtet und Das verehrt und lobpreiset, was in uns Laster ist.

Bedenken Sie aber, sagte die Fürstin mit schwacher Stimme, die starke, nahe Versuchung.

Hier erscheint sie, sagte Xaver strenge, eben am abscheulichsten. Wenn ein roher, gemeiner Mensch dieser Versuchung unterliegt, wenn der Habgierige, Geizige zugreift, der Dürftige, von Noth Gepeitschte die lüsterne Hand ausstreckt, so liegt noch vielleicht eine Art von Entschuldigung in der Versuchung. Aber sie, die Vertraute, die Tochter des Hauses, Diejenige, in welcher die Seele einer Adelheid gleichsam wohnte — fühlen Sie nicht, daß hier eine Abscheulichkeit obwaltet,

die schlimmer ist, als Worte es auszudrücken vermögen?

Und Sie haben also beschlossen?

Ja, rief Xaver, dem Recht und Gesetz seinen Lauf zu lassen. Meinem bloßen Verdacht nach, habe ich sie noch nicht dem Gefängniß übergeben; so wie sie heut aber vor den Richtern nicht besteht, wird sie dem Gericht überliefert. Gewiß ist ihr sogenannter Bräutigam, dessen Namen sie nie hat entdecken wollen, ihr verbündeter Gehülfe. Sie, Geliebte, müssen sich fassen und diesen Irrthum, diesen Misverstand Ihrer Liebe aus Ihrem Herzen reißen. Der Himmel wird Ihnen helfen.

Er reichte ihr die Hand und entfernte sich. Adelheid kannte ihren Gemahl genug, um zu wissen, daß jede Bitte jetzt vergeblich sei, denn so schwach der Prinz im gewöhnlichen Leben erscheinen konnte, so fest und unerschütterlich war er, wenn er Das, was er für nothwendig hielt, beschlossen hatte.

Eine todte Traurigkeit, eine dumpfe Resignation hatte sich jetzt der Fürstin bemächtigt. Sie dachte, wünschte und fühlte in diesen Augenblicken nichts. Früh dem älteren Manne vermählt, ohne um ihren Willen

gefragt zu werden, hatte sie ihr Herz und die Liebe nicht kennen lernen, ihre Ehe war nicht durch Kinder gesegnet, ihre Sittlichkeit und das Schicksal hatte sie bewahrt, irgend ein lockendes Verhältniß mit einem jüngern Manne anzuknüpfen, der Stolz und die Rohheit des Bruders hatten diesen von ihr entfernt, und so war es begreiflich, daß sie eine übertriebene, glühende Liebe und Freundschaft fast willkürlich in ihrem Herzen für diese Marie entzündet hatte, die sie verachten sollte, von der sich plötzlich ihr Gemüth mit Abscheu abwenden mußte.

Der Fürst hatte sich jetzt seinem Secretair eröffnet und dieser machte es der Dienerschaft bekannt, daß Marie, die Gesellschafterin der Prinzeß, in ihrem Zimmer als Arrestantin verschlossen sei. Ein allgemeiner Schreck bemächtigte sich des ganzen Haushaltes, weil die Gefangene, durch die Gunst der Herrin, fast mehr Gewalt als die Fürstin selbst über alle Diener ausgeübt hatte. Waren Alle bestürzt, so erschrak doch Eduard am meisten, der eben noch seinen zukünftigen Schwager in Hoffnung so im Geheim zu dieser Marie gelassen hatte, von den Liebkosungen Friederikens dazu verleitet.

Jetzt erschien der Wagen, welcher die Richter und den Schreiber des Gerichts in den Palast führte. Sie waren in der Amtskleidung und Eduard und ein Diener öffneten ihnen die Zimmer, in welchen sich Marie aufhielt, und entfernten sich dann wieder.

Die Richter nahmen feierlich Platz, der Schreiber entfaltete seine Blätter und der ältere Mann, welcher die weibliche Gestalt, die sich in einen Winkel des Saales zurückgezogen, mit seinen Blicken geprüft hatte, sagte zu seinen Collegen heimlich: Ich kann die vielgepriesene Schönheit an ihr nicht bewundern, sie sieht vielmehr fade und unbedeutend aus; der Wuchs ist auch nicht sonderlich. Und sehen Sie nur, wie linkisch sie dort kauert, halb sitzt, halb steht.

Das böse Gewissen, Herr College, antwortete der Zweite, entstellt den Menschen ganz gewaltig. Ist ein Verbrecher auch eigentlich von Hause aus hübsch und wohlgebildet, so wird er doch nach und nach, durch das Bewußtsein seines Frevels, durch die Angst, die ihn immerdar foltert, zu einer häßlichen Larve. Der Fall ist schon oft vorgekommen.

Warum treten Sie nicht näher, Mademoiselle? fragte jetzt der oberste Richter.

Weil man es mir noch nicht befohlen hat, war die Antwort.

Nun wohl, so wird es Ihnen jetzt befohlen!

Das Frauenzimmer trat lächelnd näher, kam an den Tisch und betrachtete die Richter mit prüfenden Blicken, dann sagte sie lachend: Das Costum ist recht hübsch und täuschend.

Wie meinen Sie das? fragte der Jüngere.

Recht artiges Komödienspiel wird das geben, sagte sie: Und wann kommen die Zuschauer?

Wer sind die?

Nun der Prinz, die Fürstin, der Gesandte, der Graf und wer sonst noch an dem Spaße Theil nehmen will.

Die Richter sahen sich ungewiß einander an und der Schreiber wußte nicht, ob er alles das protokolliren sollte. Endlich sagte der alte Mann im feierlichen Ton: Mein Kind, hier Spaß machen wollen, ist am unrechten Ort. Es handelt sich hier um gar ernsthafte Dinge. Unter Anderm ist hier die Rede von Auspeitschen, an den Pranger stellen, Brandmarken und vieljährigem Einsperren in das gemeine Zuchthaus. Dies kann vielleicht um etwas gemildert werden, wenn Sie freiwillig uns gütlich Alles bekennen, uns die Mittel angeben,

wie der Raub wiedergefunden werde, uns Ihre Complicen nennen und, wie gesagt, uns den Prozeß leicht machen und die Entscheidung beschleunigen.

Sonderbare Menschen! rief sie laut lachend aus; Alles das paßt ja zu der Maskerade durchaus nicht, welche wir vorhaben; dazu will sich die Rolle, die ich übernommen habe, nicht einigen. Kommen denn die andern Spieler bald?

O ja! die Büttel und der Kerkermeister mit den Ketten! rief unwillig der alte Mann.

Menschenkinder, sagte das Frauenzimmer, sprecht nicht so dummes Zeug! Ihr wißt euch ja gar nicht in Eure Rollen zu finden. Statt einen gutmüthigen komischen Pantalon zu agiren, wie Euer Anzug doch verkündigt, komischen Spaß zu machen und Euch zur Ergötzlichkeit vorzubereiten, sprecht ihr lauter Unsinn. Wenn es nicht anders kommt und ihr nicht einlenken wollt, werde ich gar nichts mehr sagen, bis die Herrschaften selber eintreten, die zu ihrer Verkleidung aber auch sehr lange Zeit brauchen.

Himmel! rief der Alte, sie ist aberwitzig! Sie hat den Verstand völlig verloren.

Wahrscheinlich, sagte der Jüngere, fingirt sie nur diesen Wahnsinn, um das Gericht irre zu führen. Oder sie schmeichelt sich wol gar, daß sie uns überreden will, sie sei von jeher unklug gewesen und daher nicht zurechnungsfähig. Das kommt in neuren Zeiten auch oft vor, seitdem man das psychologische Mitleiden gegen die Verbrecher erfunden hat, von denen in manchen Staaten viele unter dem Galgen wegschlüpfen, weil die Herren Richter selbst eine krankhafte Vorliebe für rare Narrheiten und Überwitzigkeiten haben.

Also für unsinnig wollen Sie mich halten? rief die Angeklagte jetzt; nun der Spaß mag für's Erste so mit hingehen. — Sie sang laut, tanzte im Saal und faßte endlich die Hand des Schreibers, mit dem sie unter lautem Lachen im Saale herumwalzte. Dann warf sie sich ermüdet in ihre Ecke und lachte wieder.

Herr Secretair! sagte hierauf der alte, verdrüßliche Mann, gehen Sie unverzüglich zu Seiner Durchlaucht und melden dem Herrn, was sich hier zuträgt und daß wir unmöglich mit einer unklugen Person ein Verhör anstellen können.

Der Schreiber verließ das Zimmer, indem er sich den Schweiß von der Stirn trocknete. Sollen wir uns

hier mit der tollen Creatur aufhalten und unsere Zeit verderben? sagte der ältere Richter; stellt sie sich nur verrückt an, so wird man strengere Maßregeln ergreifen müssen, um ihr ihren Verstand wiederzuschaffen.

Jetzt trat der Prinz Xaver, dem der Secretair folgte, in den Saal. Wie? rief er, verrückt? Unmöglich! und was könnte ihr auch die Verstellung nützen? — Jetzt trat er näher und rief in der größten Bestürzung, indem er des Frauenzimmers ansichtig ward: Himmel! was ist das für eine Creatur?

Die Richter hatten sich erhoben und Alles umgab jetzt die Unbekannte, die, da sie erst in ein lautes Lachen ausgebrochen war, jetzt in Verlegenheit gerieth und die Blicke niederschlug. Wo ist Marie? rief der Prinz entrüstet. — Sie wird sogleich zurückkommen, sagte die Fremde; mich wundert, daß sie nicht schon da ist, denn mit der Verkleidung ist sie längst fertig, die ihr auch recht hübsch steht.

Verkleidung? rief Xaver: wozu? Was hat das zu bedeuten?

Nun, zur komischen Maskerade, sagte Jene, zu der Komödie ex tempore, die wir spielen sollten und

mit der wir den Prinzen und seine Gemahlin überraschen wollten.

Mich überraschen? rief Xaver; nun ich bin jetzt überrascht genug.

Wenn Sie der durchlauchtige Herr sind, sagte die fremde Person, so ist freilich unser Endzweck verfehlt, und mich verdrießt, daß Fräulein Marie immer noch nicht zurückkommt, um mir meine Kleider wiederzugeben; denn, da die Komödie nicht vor sich geht, so schäme ich mich, vor Leuten, die nicht mitspielen, mich in diesem unziemenden Costum zu zeigen.

Setzen wir uns, meine Herren, sagte der Fürst, indem er einen Sessel einnahm, wir wollen wenigstens von dieser Creatur erfahren, wie die Sache zusammenhängt; also: wer seid Ihr?

Ich habe gar nicht nöthig, sagte die Unbekannte, meinen Stand und Namen zu verleugnen: ich heiße Martin Mühlen und bin Gesandschaftssecretair beim Grafen Liançon, welcher nach Lissabon als Gesandter vom Kaiser Joseph bestimmt ist.

O über die unerhörte Lüge! rief der Prinz aus, mein Schwager lebt jetzt auf seinen Gütern und es gibt keinen andern Grafen Liançon.

Er ist, sagte Martin, eigentlich der natürliche Sohn des Herrn Grafen, hat aber jenen Titel angenommen.

Der? sagte der Prinz mit gedehntem Ton; dieser unselige Abenteurer? Jetzt fängt mir Alles an klar zu werden. Unglücklicher! wie sind Sie in seine Gesellschaft gerathen?

Ich habe ihn in Brüssel kennen lernen und er wurde dort mein Wohlthäter und Beschützer. Er war dort mit allen Vornehmen in Verbindung, und durch sie hat er auch jene Beförderung erlangt. Er ist in der Stadt und wird mich bei meinen Aeltern erwarten, wenn er nicht, wie er versprach, hieher kommen sollte.

Und Sie merken noch immer nicht, sagte der Prinz, daß man Sie hintergangen und gemisbraucht, daß er, der Lügner und Räuber, längst mit seiner verruchten Gesellin, dieser Marie, die Thore der Stadt hinter sich hat? — Wie kommen Sie in diese Kleider?

Martin erzählte: In der nächsten Stadt erhielt mein Beschützer durch eine Staffette einen wichtigen Brief, der ihn erst außer sich versetzte, dann sammelte er sich wieder und reiste incognito hieher. Als wir angekommen waren, gab er mir ein Billet, setzte es durch, mich heimlich hier in dies Haus zu schaffen, und sagte mir,

ich solle buchstäblich alles Das thun, was mir eine Dame hier anbefehlen würde, denn es sei auf ein häusliches Fest, eine Maskerade, eine Art Komödienspiel abgesehen, um den Prinzen Xaver und seine Gemahlin angenehm zu überraschen. Als man mich eingeführt hatte, traf ich eine schöne große Dame, die mir erst sehr betrübt schien, dann aber, als sie das Billet des Gesandten gelesen hatte, sich erheiterte. Sie begrüßte mich nun freundlich und sagte mir, daß wir künftig viel miteinander leben würden, heute aber müßte ich noch schnell zu einer kleinen Familienfète beitragen. Es sei nöthig, daß ich mich als Frauenzimmer ankleide und daß sie schnell meinen männlichen Anzug anlege. Sie ließ mir keine Zeit, zu überlegen oder mich zu verwundern, denn sie rannte schnell in das Cabinet, legte mir in zwei Secunden diesen Habit, den ich jetzt trage, zurecht, stieß mich hinein, wo ich mich so schnell umkleiden mußte, daß ich kaum diese kostbare Busennadel retten konnte. Nun ergriff sie meine Sachen, und wie durch einen Zauber trat sie nach zwei Minuten angekleidet aus dem Cabinet, sah sehr hübsch aus, umarmte mich und sagte, sie würde gleich wiederkommen, wo dann die Komödie oder der Maskenspaß seinen Anfang nehmen würde.

Junger Mann, fing jetzt der ältere Richter an, Sie haben keine Anlage zu einem Diplomaten, denn als solcher haben Sie eine miserable Rolle gespielt. Wozu hatten Sie sich vorher bestimmt, ehe Sie diesem Abenteurer in die Hände geriethen?

Eigentlich, sagte Martin verlegen, bin ich ein Candidat der Theologie.

Ein schöner Anzug, sagte der Richter, für einen jungen Geistlichen und angehenden Priester. Sie sehen in dem Habit aus wie eine jener unglückseligen Fräulein oder Curtisanen, die sich im Dunkeln auf unsern Gassen umtreiben. — Verzeihung, Durchlaucht, wenn ich etwas Ungeziemendes ausgesprochen habe.

Martin war jetzt so beschämt, daß er es nicht wagte, die Augen aufzuheben. Ihm wurde es nach und nach ganz deutlich, daß er sich als ein einfältiger Mensch betragen habe und wol zur Theilnahme an einem Verbrechen verleitet worden sei.

Der Fürst hatte schon längst ein festes Auge auf die Tuchnadel Martin's geheftet, die seine Halsverhüllung zusammenhielt. Zeigen Sie mir einmal das Juwel, sagte er jetzt. Martin überreichte es ihm. Kein Zweifel! rief Xaver, man hat sich nicht einmal die Mühe ge-

geben, das Käſtchen wegzunehmen, und blos die Nadel iſt angeheftet worden. Sehen Sie, meine Herren, ſagte er jetzt, indem er ſich an die Richter wendete, ich habe dieſe Nadel eben nur berührt, ich bitte aber auf dieſen Punkt zu drücken und Sie werden unten, indem die feine Goldplatte ſich aufthut, meinen und meiner Gemahlin Namenszug inwendig erblicken.

So wies es ſich aus. Dieſe Nadel, fuhr der Prinz fort, war nämlich vormals ein Ring; ſie gehört zu jenem Schmuck, der uns im vorigen Jahre geraubt wurde. Es iſt jetzt klar, daß Marie ihn entwendete, was ihr bei dem unbedingten Vertrauen meiner Gemahlin nicht ſchwer wurde, und daß ſie dieſe unſchätzbaren Juwelen dann jenem Abenteurer auslieferte, der ſie verkaufte, oder umfaſſen ließ, um durch die Summen, die er löſte, im Auslande den großen reichen Herrn zu ſpielen und ſich mit dem geſtohlnen Gut Freunde zu machen, iſt deutlich genug.

Die letzten Schleier fielen jetzt von den Augen des unglücklichen Martin herunter. Er ſah ſein ganzes Elend ein und erſchien ſich verächtlich. Der Fürſt ſchien ihn faſt zu beklagen, und die Sache hätte ſich vielleicht jetzt ſchon beſchloſſen, wenn der junge Eduard Winter

nicht mit einer neuen Klage hervorgetreten wäre. Man hatte ihn vorgeladen, um sich über den Punkt zu verantworten, daß er gegen den Befehl den fremden Martin zur verdächtigen Marie gelassen hatte.

Gnädiger Herr, fing er an, ich bitte um Gnade, wenn ich gewissermaßen widerspreche. Der Befehl war nicht so gar klar und deutlich, und die Anweisungen, die ich von dem ehrwürdigen Herrn Melchior erhielt, dienten mehr dazu, mich confus zu machen, als mich aufzuklären. Er wollte selbst Alles besorgen, selber nach Allem sehen, und so erfuhr ich ungefähr nur, daß die Gesellschaftsdame nicht ausgehen würde, weil sie unpaß sei. Die klare, deutliche Nachricht, daß die bemeldete Dame sich in eine Arrestantin und Verbrecherin umgesetzt habe, wurde erst späterhin deutlich ausgesprochen, als sie schon in ihrer künstlichen Verkleidung, als ein Herr Martin entwichen war. Jetzt, nach der Entwickelung sehe ich wohl ein, daß ich einen großen Fehler begangen habe, meinen Schwager in Hoffnung, den dummen Menschen, hier heimlich in dies Gemach einzuschwärzen. Aber, durchlauchtigster Herr, was vermag die Liebe über uns arme Sterbliche nicht? Diese göttliche Naturkraft hat mich so über den Tölpel gestoßen, daß ich

mich dieses schweren Vergehens schuldig gemacht habe. Eine gewisse Friederike, die Schwester jener so lächerlich verkleideten Personnage, wußte mir so zu schmeicheln, sagte mir so viele schöne und artige Sachen vor, daß ich in diesen bethörten Augenblicken meinen Verstand aufgab. Ich sehe es aber wohl ein, gegenwärtig, daß es mit dieser Liebe und Zärtlichkeit nicht ernsthaft gemeint war, und daß man mich nur hinterging, ungefähr so wie jenen verkleideten Einfaltspinsel dort. Habe ich mich nun vergangen, so kann ich mein Versehen durch eine große, eine höchst bedeutende Entdeckung wieder gut machen. Ich glaube nämlich jetzt, daß die Mutter des Patrons da tief in das Complott verwickelt ist, daß sie um den Raub der Juwelen und Alles genau gewußt hat, daß sie Hehlerin war und ihr ein sehr bedeutender Gewinn von diesem ungeheuern Diebstahl nicht kann entgangen sein.

Martin erhob sich entrüstet und der Fürst sah den Redenden scharf an. Wie beweisen Sie Ihre Anklage? fragte der Richter.

Sogleich, meine verehrten Herren, antwortete Eduard. Wenn ich aber nicht Unrecht habe, so wird es sich auch wohl ausweisen, daß jener flachsköpfige Bursche

nicht ein solcher Gimpel ist, wie er einer zu sein ziemlich künstlich vorgibt und ihn auch natürlich genug darstellt.

Faßt Euch kurz, sagte der Fürst, und laßt das unanständige Schelten.

Durchlaucht, fuhr Eduard fort, ohne sich stören zu lassen, wenn es sich zeigt, daß er ein ausgemachter Spitzbube ist, so ist es ja noch viel schlimmer, als wenn er nur ein Dummkopf wäre. Ich meine aber jetzt, die ganze Familie dieses zu blonden lissaboner Gesandtschaft-Secretairs ist, Weiber und Kinder, Mannsen und Weibsen, nichts als ein einziges großes Gaunernest.

Und der Beweis? fragte der Fürst.

Kein strenger Beweis, fuhr Eduard fort, aber die allergrößte Wahrscheinlichkeit. Schon lange munkelt man davon, und seit einigen Tagen weiß ich es auch aus der sichersten Quelle, aus dem Munde meiner so scheinbar zärtlichen Friederike, der Schwester des Delinquenten da, daß die Mutter des armen Sünders, die Frau Mühlen, eine unschätzbare Gemäldegalerie besitzt, in der sich Meisterwerke der Carracci, des Domenichino, Correggio, Titian, Julio Romano, nebst vielen der herrlichsten Niederländer, unter andern ein ganz einziger Van Eyck befinden, die Landschaften des Claude und

Poussin, die Rembrands, die ausgeführten Bildchen eines Gerard Dow gar nicht einmal mitgerechnet. Woher kommt nun, fragt sich jeder Verstand, eine arme Bürgersfrau, die sich und ihre Familie von einer Pension erhalten soll, die etwa nur vierhundert Thaler beträgt, zu einer Gemäldegalerie, wenn sie nicht zu den natürlich hohen Preisen von gestohlnem Gelde eingekauft ist? Ist dies Geld nun gestohlen, und unser Martinchen ist ein Hauptfreund des Spitzbuben, und der Spitzbube ein Bräutigam der Räuberin, und Martin hat Juwelen von ihm, und die Mama Martin's hat eine ungeheuer kostbare Bildergalerie, so möchte man doch darauf schwören, daß der gestohlene Schmuck zum Theil in Bilder umgesetzt sei, und daß, wenn der Frau Mühlen vielleicht die Bilder nicht so ganz eigenthümlich gehören, sie doch die Hehlerin ist und ihren Theil vom Raube bekommen hat. — Meine verehrte Herren, ich liebe die schelmische Friederike immer noch herzinnigst, obgleich sie zu dieser Natterbrut gehört, aber die Tugend steht in meinem Herzen höher als die Liebe, diese opfere ich jenem allerhöchsten Gut, wenn auch mit blutendem Herzen, denn, wie die Weltweisen sagen —

Genug! rief der Prinz und Eduard verbeugte sich verstummend. Er sah die Richter an und der ältere sagte: So sonderbar dieser Handel auch aussieht, so märchenhaft der Bericht auch von dieser merkwürdigen Bildergalerie klingt, so ist es doch wohl unsre Pflicht, Erkundigungen über diese Sache einzuziehen, denn die Frau Mühlen, wenn es sich nach der Aussage des jungen Mannes irgend so verhält, kann wol im Verhör von dem entflohenen Räuber oder den Juwelen Nachricht geben.

Er schickte den Secretair fort, um heimlich die Arrestation der Frau Mühlen zu verfügen. Jetzt weinte Martin laut, daß seine Mutter zugleich mit ihm so beschimpft werden sollte. Der Fürst betrachtete ihn aufmerksam und sagte dann: Geben Sie Ihrem Schmerze nicht so nach, junger Mann, es soll nur so viel geschehen, als unumgänglich nothwendig ist. Es ist möglich, daß Sie unschuldig sind und daß die Vermuthungen meines geschwätzigen Portiers sich als ungegründet erweisen.

Bei dem Worte „Portier" fuhr Eduard Winter hastig mit dem Kopfe auf, als wenn er heftig antworten wollte, vor dem strengen Blicke des Fürsten aber senkte

sich sein übermüthiges Auge. Der Fürst fuhr fort: Es trifft sich, daß der Professor Reisheln eben mit einigen andern Künstlern bei meiner Gemahlin, die Zerstreuung bedarf, sich befindet; sie zeichnet und betrachtet Bilder. Diese Herren aber werden am besten geeignet sein, die sogenannte Galerie zu besichtigen und ihren ungefähren Werth zu bestimmen. Die Herren Richter haben wol auch die Güte, sich dorthin zu verfügen, um dort vorläufig, wie sie die Umstände finden, eine Untersuchung anzustellen.

Der Prinz, welcher den jungen Martin die Zeit über nicht ohne Rührung betrachtet hatte, hatte den Haushofmeister herbeigerufen und dieser führte den trauernden Candidaten in ein Nebengemach, wohin er einen saubern und vollständigen männlichen Anzug schaffte, damit Martin nicht so lächerlich vor seiner Familie erscheinen dürfe.

Es wäre der alten Frau Mühlen vor einigen Tagen noch nicht eingefallen, daß sie dazu geeignet sei, eine Beschützerin vorzustellen. Sie erstaunte daher nicht wenig, als ein ganzer Zug von Menschen sich bei ihr

einstellte, die sich ihrer Gnade und ihrem Einfluß empfahlen. Durch Eduard's Geschwätz, durch Friederikens Leichtsinn und der Mutter Gutmüthigkeit war es in mehren Familien der ärmeren Classe bekannt geworden, daß der junge Martin Mühlen, ein vormals unbedeutender Mensch, jetzt der Liebling eines einflußreichen Gesandten, eines höchst vornehmen Mannes sei, eines Millionairs, der Tausende so wegwarf, wie Andere den Groschen ausgeben. Seit der alte Simon seine ganz verarmte Schwägerin und deren Tochter Henriette in einen gewissen Wohlstand versetzt hatte, waren diese beiden Frauenzimmer mit Eifer darauf bedacht, ihre Lage noch mehr zu verbessern. Eduard hatte ihnen erzählt, in welchen Erwartungen und Aussichten Martin Mühlen lebe, und nun meinten sie, und der alte Simon ließ sich endlich von ihrem Geschwätz auch zu diesem Glauben überreden, es hange nur von der Vorsprache dieser Frau ab, den misrathenen Eduard auch als Secretair oder Rendanten oder Freund des Grafen Liançon nach Lissabon zu verpflanzen und ihm, der doch gewiß klüger als Martin sei, eine glänzende Laufbahn zu eröffnen. Simon, der mehr die Welt kannte, ging auf diese Ansicht deswegen ein, weil er meinte, nichts sei so wirksam,

einen schon verlornen Windbeutel zu curiren, als eine Entfernung aus seinem Vaterlande. Der alte Großvater Emmrich war nur darüber erfreut, daß es wieder einmal ein Thema gab, über welches er unermüdet schwatzen konnte. Er sah, nach seinen Reden, wenn der Gesandte nur die ersten Schritte für Eduard gethan hätte, diesen schon als Staatsmann, General oder Minister in den allerhöchsten Stellungen wirksam und regierend.

Der ganze Zug dieser Familie machte sich also auf, um die bescheidene Wohnung der Frau Mühlen aufzusuchen, sich ihr zu empfehlen und um ihren Schutz zu bitten. Die alte Mühlen erstaunte über diese Anmuthung, aber man verwunderte sich noch mehr, als man sich gegenseitig erkannte. Jene Mutter und Henriette empfahlen sich dem Schutze der Frau, welche den Verarmten jenes Bild neulich abgekauft hatte, das die Kennerin mit ihrem sichern Auge für eins der vorzüglichsten des Van Eyck erkannte. Simon machte diesen Gesprächen ein Ende, indem er mit kurzen Worten das Gesuch vortrug, wie Frau Mühlen und Friederike und Lucie, vor Allen aber der edelste Sohn, Herr Martin, höflichst gebeten würden, sich für den verwilderten, aber

darum doch nicht verlornen Eduard bei dem mächtigen Gesandten zu verwenden. Am meisten, nachdem die Andern vollendet hatten, verbreitete sich der alte Großvater über dieses Thema, der immer noch, so viel er es vermochte, die Partei dieses Eduard genommen hatte. Wir, sagte er zum Schluß, die ganze Familie hier, haben ihm zwar vor einiger Zeit unsern feierlichen und einstimmigen Fluch gegeben. Ich wollte anfangs nicht mit in diesen Strängen ziehen, da ich aber überstimmt wurde, so fügte ich mich denn auch dem allgemeinen Wunsche. Unsern Segen geben konnten wir ihm nicht, so wie er sich bis dahin aufgeführt hatte: und so ist denn freilich Etwas besser als Nichts, und darum bekam er den Fluch; was ich freilich einigermaßen übelnehmen konnte, denn es geschah hauptsächlich deswegen, weil er sich nun ganz und unbedingt der Malerei widmen wollte. Das war unserm Simon fatal. Ich bin aber selbst in meiner Jugend ein großer Maler gewesen, und es ist gewiß nur mein Blut und verkanntes Genie, was jetzt so in dem jungen Menschen arbeitet und drängt. Kurz, mit dem Fluche läuft er jetzt herum. Und diesen müssen wir ihm auch bei Gelegenheit wieder abnehmen, weil ihn das sonst incommodirt. Am besten, daß Sie

und der Gesandte und Kaiser Joseph ihn zu etwas machen.

Als Frau Mühlen ihr Erstaunen überwunden hatte, erklärte sie, daß sie in dieser Hinsicht gewiß nichts vermöchte und nur dankbar sei, daß ihren Sohn so ganz unverhofft ein so großes Glück betroffen habe. Eduard sei sich aber selbst am meisten hinderlich, denn wenn er die pasquillantischen Kupferstiche, wie er sich vorgesetzt habe, noch herausgeben wolle, so sei er gewiß der schwersten Verantwortung ausgesetzt.

Ein Pasquillant! rief Emmrich, der Großvater; worin bestehen die Pasquille?

Frau Mühlen erzählte ihm Einiges, und in welcher Gestalt sie selber in jener saubern Sammlung vorkomme. Ach was! rief Emmrich, Windspiele, Seehunde, Kaffeekannen, das sind ganz unschuldige Geschöpfe. Kein Mensch kann es übelnehmen, denen verglichen zu werden; ja, wenn es Esel, Affen, oder gar Schweine wären, das sind einmal die hergebrachten Thiergestalten, mit denen man eine Beleidigung ausdrückt; aber die Vergleichung mit den edleren soll sich kein Mensch zu Gemüthe ziehn.

So schwatzte er fort, bis ihm Friederike sagte: Sie kommen auch in der Sammlung vor. — Und wie? fragte Jener. — Als Brunnen. — Wie hat er das angestellt? — Es steht ein Pfeiler da mit einem alten Kopf, ganz der Ihrige, auf dem ist eine Schellenkappe und zwei Eselsohren. Aus dem Munde der kenntlichen Figur läuft ein Wasserstrahl, in dem geschrieben steht, was Sie so am liebsten an Redensarten gebrauchen. Das unermüdliche Wasser fließt in ein großes Becken, in dem plätschert eine Ente und eine Gans. Die Ente ist Henriette dort und die Gans die verehrenswerthe Mutter. Außerhalb grunzt ein großes Schwein, das einen breiten Hut aufhat und murrt: Fluch! Fluch ihm! Fluch! Und drunter steht mit deutlichen Worten geschrieben: der Großvater Emmrich, nicht als Jungbrunnen, sondern als unerschöpflicher Narrenbrunnen, Jettchen als Ente, Mama als Gans und Onkel Simon als Eber. Was sagen Sie dazu?

Daß ich wenigstens nun meinen obigen Fluch verdopple! schrie der Großvater ergrimmt und lief fort, ohne Abschied zu nehmen. Simon stampfte mit den Füßen und brummte: Ein ungerathener Bube! Jettchen aber trocknete sich die Augen und sagte: Er ist mehr als

das, er ist undankbar; wie oft hat ihn die Mutter mit dem Letzten, was sie nur in ihrer kleinen Wirthschaft hatte, erquickt.

Die Fremden wollten sich entfernen, als der Großvater zitternd wieder in das Zimmer stürzte. Es ist aus! rief er bleich und athemlos; wir sind Alle verloren! das ist nichts weniger draußen als eine Pulververschwörung wie die damals in London. Das Haus und die ganze Straße hier wird in die Luft gesprengt werden.

Warum nicht gar! rief Simon; schwatzt der Alte nicht immer unsinniges Zeug?

Die Ausgänge sind versperrt, rief der Greis, zwei Compagnien mit geladenen Flinten halten Wache, und zwei Feldstücke voll Kartätschen sind auf dem Flur.

Unsinn! sagte Simon, setzte seinen breiten Hut auf und ging hinaus. Er kam aber gleich wieder zurück und sagte verwirrt: So viel ist wahr, das Haus ist von Wache umzingelt; was es zu bedeuten hat, mag der Himmel wissen.

Alle erstaunten, es blieb ihnen aber keine Zeit, zu fragen und zu erzählen; denn in der schwarzen Amtstracht und mit feierlichem Gesicht traten die beiden Richter herein, vom Secretair begleitet. Ihnen folgte,

von Dienern des Gerichts eingefaßt, der ganz niedergeschlagene Martin, und zum Beschluß trat Reisheim, der Director der Akademie, mit zwei andern Malern herein, an die sich mit naseweisem Anstande der Verräther Eduard drängte.

Die Frauen waren beängstigt, und Keiner wußte, wie er sich diese unvermuthete Erscheinung auslegen sollte. — Wer ist hier die Frau Mühlen? fragte der alte Richter. — Ich, sagte die alte, verwirrte Frau. — Sind Sie die Tochter Friederike, fragte der Director Reisheim schnell, sich zu Henriette wendend. — Nein, sagte diese schüchtern erröthend, ich bin hier im Hause fremd, dort steht meine Mutter. Reisheim betrachtete sie noch eine Weile und schien von dem lieblichen Ausdruck des unschuldigen Gesichtes gerührt.

Hier ist, fing der Richter wieder an, ein berühmter Maler, ein großer Künstler mit uns gekommen, der Herr Director Reisheim. Antworten Sie, Frau Mühlen, diesem Herrn kurz und bündig, was er Sie fragen wird, ohne Zögerung und ganz der Wahrheit gemäß.

Reisheim betrachtete nun auch die übrigen Figuren, die im kleinen Zimmer gedrängt an einander standen.

Er ging zur Alten, sah ihr scharf in die Augen und sagte schnell: Sie besitzen eine Bildergalerie.

Wie sollte ich arme Frau zu so etwas kommen? antwortete sie geängstigt.

Keine Ausrede! rief Reisheim, das Haus ist mit Wache umstellt, wenn Sie nicht die Wahrheit sagen, folgen Sie diesen Herren sogleich von hier in das Gefängniß.

In diesem Augenblick sprang die behende Friederike hervor und in den letzten Winkel des Zimmers hinein. Man hörte laut eine Ohrfeige schallen. Eduard war es, welcher sie empfangen hatte. Verräther! sagte das Mädchen dann, und ging, nicht sonderlich erregt, auf ihre erste Stelle zurück.

Nun ja, sagte zögernd und mit Pausen Frau Mühlen: ich habe — wenn Sie es so nennen wollen — eine Bildergalerie.

Und wie viel Stück ungefähr? fragte Reisheim.

An dreihundert, einige mehr oder weniger, sagte die alte Frau, jetzt schon weinend.

Und Sachen von Werth darunter? Poussin? Claude Lorrain? Selbst Tizians? Domenichinos und so weiter?

Ach ja! und Julio Romano, und Berghem, und Correggio, und Rubens und Salvator Rosa.

Und wer gab ihnen das Geld? Doch wol der sogenannte Graf Liançon? Oder Ihr Sohn, der es von diesem erhielt? Oder Marie, die Gesellschafterin der Prinzessin Xaver?

Ei, bewahre! meinen Sohn abgerechnet, habe ich niemals eins von diesen genannten Leuten gekannt.

Haben Sie diese Galerie denn geerbt?

Nein.

Gekauft also?

Ja, nach und nach, in einer Reihe von Jahren.

Sind Sie denn so reich?

Bewahre, ich habe nur ein sehr mäßiges Einkommen.

Wie haben Sie also so kostbare Bilder zusammenkaufen können?

Durch Prophezeiung.

Was verstehn Sie darunter?

Sehen Sie, Herr Director, sagte die Mühlen, ich habe die wunderbare Gabe, daß ich es weiß, wo es gute, seltene Bilder gibt. Sei es auf dem Trödel, in einer

schlechten Boutike, oder irgendwo in einem unansehnlichen Hause. Diese alle habe ich billig erhalten, und so ist meine Galerie entstanden. Diese Frau kann mir bezeugen, wie ich vor einiger Zeit von ihr einen unschätzbaren Van Eyck für drei Goldstücke erstand, der wol zweitausend werth ist. Sie hätte ihn für Einen Thaler gelassen.

Reishelm sah die andern Maler mit einem forschenden Blicke an und diese erwiderten ihm mit Achselzucken. So geben Sie mir, sagte er dann, den Schlüssel zu dieser Ihrer Galerie. Die Frau zögerte, doch der Richter fügte mit strengem Tone hinzu: Es ist unumgänglich nöthig, und ich ersuche, keine Umstände zu machen, sonst werden Sie doch zu Dem gezwungen, was Sie jetzt noch freiwillig thun können. Die Alte fand sich in die Nothwendigkeit, sie ging seufzend und mit schwerem Herzen voran, um gegenüber des Wohnzimmers das größere aufzuschließen, in welchem alle Bilder enthalten waren. Alle waren gespannt, vorzüglich drückten die Gesichter der Maler die größte Erwartung aus. Mit Zittern steckte die Besitzerin den Schlüssel in die Thür, sie drehte den Riegel zurück, das Gemach that sich auf und Alle traten mit weit geöffneten Augen in den bunten

Raum, wo Bild an Bild hing und Rahmen den Rahmen drängte. Wie es zu geschehen pflegt, daß nach gespannter Erwartung ein stummes Staunen, ein wortloses stumpfes Verwundern die Sinne hinhält und das Bewußtsein, welches sich noch nicht wiederfinden kann, fast auflöset: so geschah es auch hier. Die Maler sahen sich um, waren ganz ruhig, beschauten wieder die Wände, und indem jetzt Reishelm den prüfenden Blick von den Bildern zurückzog und seine Kunstgenossen mit einer wunderbarlichen Miene ansah, brachen Alle in ein so lautes und unauslöschliches Gelächter aus, daß der älteste dieser Maler sich auf das dort stehende Bett fallen ließ, um in der angreifenden Erschütterung nicht auf den Boden zu stürzen. Eine Pause trat ein und nach dieser wieder ein schallendes Lachen, ein kleiner Ruhepunkt, und zum dritten Mal ertönte in den mannigfaltigsten Tönen das seltsame Chor dieses Gelächters. Die Frau Mühlen stand als eine Bildsäule der Verwunderung da, weil sie sich diese unerschöpfliche Ergießung der Lust durchaus nicht erklären konnte, und Martin, der die Ursache dieser Explosion zu begreifen schien, versank noch tiefer in Demuth und Beschämung.

Jetzt sagte der Director Reishelm, indem er die

Thränen von den Augen trocknete: Verzeihen Sie, liebe Frau, diesen Ausbruch, welchen uns die getäuschte Erwartung erregte. Sein Sie nicht gekränkt, denn über den ersten Affect hat man niemals hinreichende Gewalt. In dem ruhigen, ungestörten Besitz dieser Galerie werden Sie immerdar verbleiben können. Wir glauben Ihnen gern, daß Sie für diese Bilder nur weniges Geld gegeben haben, und ich fürchte sogar, daß Sie sie zu den allergeringsten Preisen noch viel zu theuer bezahlten. Macht es Ihnen Vergnügen, diese Dinge da für wirkliche Gemälde zu halten, so lassen Sie sie ruhig hängen, sonst rathe ich Ihnen, sie wieder auf den Trödel hinzuschaffen und sich zu freuen, wenn Sie für den ganzen Kram nur wenige Groschen wiederbekommen.

Die alte Frau war vernichtet. Der alte Emmrich, der sich indessen umgesehen hatte, trat jetzt hervor und sagte: Sacht! sacht, Herr College! wer wollte doch so absprechend und übereilt urtheilen. Zu meinem freudigen Erstaunen finde ich hier so manche meiner Jugendarbeiten wieder, die schon längst meinem Gedächtniß entschwunden waren. Und wie gut ist Alles an diesen Sachen von mir gedacht, - wie wacker ausgeführt, die Conception poetisch und die Arbeit liebevoll und fleißig,

die Zeichnung richtig, die Gewandung großartig und das Colorit ganz der alten Meister würdig. Die Zeit und der Staub haben nun noch die gehörige Bräune hinzugefügt, sodaß diese Werke meiner Phantasie allerdings wol für Galeriebilder gelten können. So ist hier diese treffliche Kreuztragung, mein allererster Versuch, als ich es noch nicht einmal verstand, die Farben auf die Palette zu setzen. Kann man von einem jungen Genie mehr verlangen?

Friederike trat hinzu. Dieses? fragte sie. — Allerdings, antwortete der Alte. — Das ist dasselbe, versetzte sie mit ihrem lebhaften, aufdringlichen Ton, welches wir neulich von der fremden Frau für drei Goldstücke kauften und für einen ganz vorzüglichen Van Eyck hielten. — Der greise Emmrich bückte sich sehr höflich vor der Frau Mühlen und sagte: Hat Aehnlichkeit, nur ist es in der Zeichnung correcter. Sie, liebe Frau, scheinen bei alle dem einen feinen Sinn für die Kunst zu besitzen.

Nach wenigen Fragen des Richters, welcher jetzt Alles aus einem andern Gesichtspunkt ansah, ergab sich die völlige Unschuld der Familie Mühlen, den Sohn Martin mit eingerechnet, welcher gestraft genug wurde,

indem er von allen Staffeln seiner Hoffnungsleiter, die ihn so hoch zu tragen schien und die unter ihm zerbrochen war, bis tief auf den Boden hinuntergestürzt war.

Man verabschiedete sich von der Witwe, und der Richter sowohl wie der Professor Reishelm begaben sich zum Fürsten Xaver, um diesem die Resultate ihrer Untersuchung mitzutheilen.

Es waren nach diesen Vorfällen ungefähr zwei Jahre verflossen. Um diese Zeit erhielt Frau Mühlen folgenden Brief von ihrem Sohn Martin:

Geliebte Mutter!

Wie ich Sie damals, bald nach der betrübenden Katastrophe verließ, wie sehr wir Alle in Trauer waren, alles dies mag ich Ihnen kaum wiederholen, um Sie nicht von neuem zu betrüben. Ja, wir Alle waren damals recht zerschlagen und enttäuscht. Daß mein so groß scheinender Beschützer ein gemeiner Abenteurer, Lügner und falscher Spieler, ja sogar ein Dieb und Räuber war, das Alles war zu trübselig; daß ich mit angeklagt war, in den Verdacht, wenn auch nur auf kurze

Zeit, eines theilnehmenden Schelmes gerieth, war für mein ehrliebendes Gemüth noch die allerschmerzlichste Wunde. Und nun wurde zugleich der Glaube an Ihre Galerie so grausam zerstört, in welcher wir ein Palladium, ein sicheres Rettungsmittel für alle Zufälle und gegen die drohende Armuth zu besitzen glaubten. Was wäre aus uns ohne die beispiellose Großmuth des edeln Fürsten Xaver geworden? Daß er mir nicht nur jenen Ring und auch die kostbare Tuchnadel, Theile jenes abscheulichen Raubes, ließ, sondern mir noch obenein beide Stücke nach der höchsten Taxe abkaufte, dadurch erhielten Sie, Geliebte, ein recht ansehnliches Capital zur Disposition, denn die Sachen hatten einen weit höhern Werth, als wir es jemals in unsrer Unwissenheit glauben konnten. Ich fand dadurch Mittel, eine neue Laufbahn zu beginnen und in die redliche Bahn des Lebens wieder einzuschreiten. So habe ich denn auf immer meinen unnützen Hochmuth überwunden, als Diplomat glänzen zu wollen, und Sie haben auch zu ihrem Glück die Krankheit überstanden, aus allen Ecken und Orten Bilder zu einer Galerie zusammenzukaufen. Und so ist es denn Allen gut ergangen, außer jenem fatalen Eduard Winter, auf den meine Schwester Friederike immer noch

zu viel hält, und der, wie Sie mir in dem einzigen Briefe melden, den ich von Ihnen in Lissabon erhalten habe, in eine Strafanstalt zu seiner Züchtigung gethan ist. Denn die Frechheit war ohne Zweifel zu groß, den Professor Reishelm als Seehund und den Prinzen Xaver als Windspiel in Kupfer stechen zu lassen, und noch dazu die Namen und Stand und Würde darunter zu schreiben. Wie liebevoll vom Himmel, daß sich nun der Fürst Xaver und seine edle Gemahlin endlich eines Erben erfreuen. Dieser theure Sohn ist ihnen gewiß ein reichlicher Ersatz für jenen Schmuck, der ihnen auf immer entrissen ist.

Sie erinnern sich, liebste Mutter, wie traurig wir schieden, als ich nach Lissabon die weite Reise antrat. Ich sollte nun doch nach diesem Lande kommen, das war einmal meine Bestimmung; aber unter wie andern Bedingnissen geschah es nun. Ich hatte mich mit diesen südlichen Sprachen sehr gequält, um sie einzulernen, der Menschen, die sie reden und handhaben können, sind in unsern Ländern nicht so gar viele. Der kranke Baron also, der seiner Gesundheit wegen mit seiner noch kränkeren Gemahlin des warmen Klimas halber nach Portugal geschickt wurde, und welche ihre zwei Kinder auch

mitnahmen, sahen mich als einen glücklichen Erwerb an, um sie zu begleiten, da außerdem der gute Prinz Xaver mich ihnen empfohlen und mir das beste Zeugniß gegeben hatte.

Ich habe Ihnen damals nur in einem kurzen Briefe meine glückliche Ankunft in der wunderbaren Stadt gemeldet. Es fand sich nachher keine Gelegenheit, Ihnen zu schreiben, denn wir waren auf dem Lande, und als wir wieder in die Stadt kamen, hatte es die Aussicht, als ob ich mit jedem abgehenden Schiffe wieder zurücksegeln könne; denn die gute Baronin wurde immer kränker und der Gemahl verwünschte den Gedanken, daß er sein Vaterland verlassen hatte.

Wie ich erst in Portugal selbst war, sah ich wohl ein, wie Weniges ich noch von der Sprache selber wußte. Indessen, wenn man nur im Lande ist, hilft Lust und Noth schon nach, und ich konnte den Aeltern, die kein Wort verstanden, doch immer nützlich sein. Die Kinder, die meiner Aufsicht ganz und gar übergeben waren, ließen sich auch sehr gut an, und so war mein Leben ein ganz leidliches.

Als wir wieder in der großen Stadt lebten, begegnete mir etwas recht Wunderbares. Ein ganz verhüll=

tes Frauenzimmer (wie es Sitte ist, daß sie sich hier so tragen) redete mich auf dem Platze an und beschwor mich, ihr zu folgen. Man darf dergleichen Aufforderungen nicht trauen, und ich weigerte mich lange Zeit. Sie weinte und flehte, und ich ließ mich endlich bewegen, mit ihr zu gehen. Sie führte mich in das gemeine Stadtgefängniß, wo die Menschen, wegen Schulden oder niedriger Diebereien und dergleichen Verbrechen, eingesperrt werden. Hier war es nun, wo ich einen Mann finden solle, der mich durchaus sprechen müsse.

Ich trete in das Gefängniß zwischen viele Missethäter und arme Verschuldete hinein, — und wer ist es, der abseits auf einer Bank liegt, — vermagert, bleich, in elenden, schmuzigen und zerrissenen Kleidern? — Wer anders, als mein ehemaliger Gesandter? — Sie können sich mein Entsetzen denken, das mich bei diesem Anblick ergriff. Das war denn freilich ein ganz anderer Mann als jener, der mir zuerst in Brüssel auf dem Vorsaal des Gasthofes begegnete. Ich kann nicht beschreiben, wie gewaltig mich ein Erbarmen ergriff und tief durchschütterte. War er auch ein Räuber und Verbrecher, so war er doch jetzt leidend, und gegen mich wenigstens hatte er sich immer sehr gutthätig erwiesen. Ich gab

ihm sogleich Alles, was ich irgend entbehren konnte, und durch Hülfe und Vorsprache unsers Gesandten, so wie durch die Beihülfe meines gutmüthigen Barons wurden seine Schulden bezahlt und er aus dem Gefängniß befreit.

Seine Marie war nicht mehr schön und reizend. O Himmel, wie kurz ist doch der Sommer so mancher Menschen, die Aufsehen in der Welt machen! Der Schmuck, so gestanden sie mir selbst, war bald bis auf den letzten Stein durchgebracht gewesen. Da an jedem ein Grauen hing und eine furchtbare Erinnerung, so ließ er um so lieber jedes Angedenken aus seinen Händen fliegen. Er war auch unter Spieler gerathen, die diese Künste noch besser verstanden als er selber, und diese hatten ihn geplündert. Dann hatte er den Fecht- und Sprachmeister gemacht und im Französischen Unterricht gegeben; er fand auf diesem Wege seinen reichlichen Unterhalt, wenn ihn nicht das Spiel und die thörichte Wuth, das Verlorne wiederzugewinnen, von Neuem dem Elend überliefert hätte. Nun war er aber befreit und er kehrte zu seiner vorigen Beschäftigung zurück, natürlich unter einem ganz andern Namen. Ich habe es auch hier Niemand offenbart, daß ich ihn schon früher kannte, sondern mich seiner nur, wie man glaubte, als

eines Landsmannes angenommen. Wie wohl ist es Einem doch eigentlich, im Mittelstande zu leben, wo weder großes Glück noch ungeheures Unglück den Menschen trifft! —

Die Baronin wurde immer kränker, und es war augenscheinlich, daß im hiesigen heißen Klima keine Heilkraft für sie sei. Der Mann, der seine Frau zärtlich liebte, mußte sie zu seinem Jammer so hinsterben sehen. Als sie begraben war, hatte er keine Ruhe mehr und so schifften wir uns ein.

Da er sein liebstes Gut nicht mehr mit zurückbrachte, so kam es ihm nicht darauf an, schnell in sein Vaterland zurückzukehren, es war ihm im Gegentheil ein Umweg, der ihn zerstreuen konnte, lieber. So reisten wir denn nach Neapel und kehrten durch Italien in das Vaterland zurück. Er hat auf diesen Reisen seine Gesundheit völlig wiederbekommen, die Kinder sind blühend, und ich habe, so wenig ich es noch hoffen durfte, auch meine Lust gebüßt, fremde Länder zu sehen.

Zurückgekommen, schien es mir nun Zeit, auf irgend eine Stelle und Versorgung zu denken. Mein guter Baron hatte einen General hier als vertrauten Freund; sie fanden sich auch unvermuthet wieder. Dieser Gene-

ral, ein etwas rauher Mann, hat mich bei seinem Regiment als Feldprediger angestellt. Er meint, es müsse sich nach einiger Zeit in der Stadt oder auf dem Lande wohl eine passende Pfarre für mich finden, und so verrichte ich in dieser Hoffnung mein ziemlich beschwerliches Amt, weil die jungen Herren Offiziere es nicht an Neckereien fehlen lassen. Der gute Baron hat mich vor seiner Abreise nach seinen Gütern dem General noch einmal dringend empfohlen, und da dieser angesehene Mann bei Hofe und bei dem Ministerium Freunde von Macht und Einfluß hat, so ist meine Hoffnung, wohl bald befördert zu werden, nicht auf Sand gebaut; wenigstens kein solcher luftiger Traum als damals, wo ich mich schon mit Stern und Ordensband herumlaufen sah. —

Liebste Mutter! — Der Brief war liegen geblieben, und es ist mir um so lieber, weil ich Ihnen nun etwas Bestimmteres von meinem künftigen Leben und Schicksal melden kann. Auch der Geringste der Menschen wird von der Hand der Vorsehung wunderbar geführt. In unsern Gegenden war viel Gerede von einer Begebenheit, und da eben in der großen Welt seit lange nichts Neues vorgefallen war, so machte eine in der nächsten Festung vorgefallene Sache um so mehr Aufsehen. Es

hatte nämlich ein Lieutenant seinen Hauptmann erstochen, der Mörder war verhört, gerichtet und verurtheilt worden und sollte nun binnen Kurzem enthauptet werden. Manche Militairs, selbst mein General, nahmen die Partie des Mörders, oder entschuldigten wenigstens seine That auf gewisse Weise. Der Lieutenant war ein Fremder und durch Protection im Regiment eingeschoben. Das verdroß schon einige Fähnrichs und jüngere Unterlieutenants; da indessen der fremde Mann viele Conduite zeigte und schon im reiferen Mannesalter stand, so fanden sich die jungen Menschen bald darein, daß dieser ihnen vorgezogen wurde. Die Hauptleute aber waren noch mehr aufgebracht, weil sie fürchteten, dieser Mann, der sich der Protection von angesehenen Männern erfreute, der viele Kenntnisse besaß und sich durch ein vornehmes und edles Betragen auszeichnete, würde auch ihnen bei erster Gelegenheit vorgezogen und in einen Posten eingeschoben werden. Ein roher Mensch unter diesen Hauptleuten, den eigentlich Alle gern los gewesen wären, machte sich nun ein Geschäft daraus, dem fremden Mann alles Mögliche in den Weg zu legen und ihn recht eigentlich zu chikaniren, so oft er mit ihm in Dienstverhältnissen stand.

Das ging eine Weile so hin. Einmal in Gesellschaft aber war der Hauptmann so ausfallend, suchte so geflissentlich Händel, daß der Lieutenant ihn forderte. Der Capitain aber behauptete, er, als Vorgesetzter, brauche sich nicht zu stellen und deshalb werde er sich nicht mit ihm schlagen; Jener habe kein Recht, ein Duell zu verlangen, denn es sei noch gar nicht einmal ausgemacht, ob der Herausforderer von echtem Adel sei.

Hier ist nun der Punkt, wo die Herren Offiziere selbst verschiedener Meinung sind. Viele, unter andern mein General, behaupten, der Lieutenant dürfe Jenen allerdings fordern, und der Hauptmann müsse sich stellen, wenn er nicht für einen Feigen und Ehrlosen gehalten sein wolle, besonders da er jenen Mann gekränkt und beleidigt und seine Ehre verletzt habe. Manche der jüngeren Herren gaben aber dem unverschämten Hauptmann Recht und der Streit wurde so heftig, daß nur wenig fehlte, so hätte die Sache auch bei unserm Regiment Duelle herbeigeführt. Kurz, es kommt so weit, da der Hauptmann seine Beleidigungen nicht unterläßt, sich aber hartnäckig weigert, dem Andern Genugthuung zu geben, daß in einem heftigen Gezänk der Lieutenant

sich vom Zorn so sehr übermannen läßt, daß er seinen Gegner an der Wirthstafel niedersticht.

Nach dem Gesetz war der Thäter des Todes schuldig. Unser alter General ist aber darüber böse, daß die andern Offiziere in der Festung den Krakeler nicht dazu gezwungen haben, sich dem Lieutenant im Duell zu stellen, oder, wenn er sich durchaus geweigert, daß sie nicht erklärten, nicht mehr mit ihm dienen zu wollen.

Als der Lieutenant verurtheilt war, binnen wenigen Tagen enthauptet zu werden, begehrte er in seinem Gefängniß den Trost eines protestantischen Geistlichen. Der Feldprediger dort war selber krank und die Stadt katholisch, so erging an meinen General und mich das Ersuchen, daß ich hinüberkommen möchte. Ich unterzog mich gern diesem Geschäft, weil ich wußte, daß ich einem verirrten Bruder in seinen letzten Stunden tröstlich und hülfreich sein würde. Die Geistlichen dort waren böse, weil der Gefangene ihre Besuche zurückgewiesen hatte. —

Man führte mich in das Gefängniß ein. Ein anständiges Zimmer war es, die Fenster vergittert und Schildwachen vor der Thür. Liebste Mutter, ich konnte mich nicht zurückhalten, laut weinend fiel ich dem Ver=

urtheilten um den Hals, denn es war wieder Niemand anders als jener unechte Graf Liançon. Er war auch verwundert, mich in dieser Gestalt wiederzusehen, freute sich aber dann über die Wendung seines Geschicks, daß ich es grade sein mußte, der ihm seine letzten Stunden erheitern sollte.

Der Mann war außerordentlich gefaßt. Er sah sich selbst nicht mehr ähnlich, denn er hatte ganz den vornehmen Leichtsinn, der ihn früher so angenehm charakterisirte, abgelegt. Er war ernst und seine Haltung ganz edel, so daß man Achtung vor ihm haben mußte. — Meine Marie ist auf der See gestorben, so erzählte er mir: — ist es nicht wunderbar, daß jenes einzige Wort, jene Unbesonnenheit unser scheinbares Glück auf immerdar vernichtete? Denn ich sah ein, als ich diese Nachricht von ihr empfing, daß ich nun meine Stellung, die ich mir durch List, Klugheit, Betragen, Bestechung und Verschwendung mühsam errungen hatte, nicht mehr halten konnte. Dies Wort, das wie eine Pulverentzündung das vieljährige Vertrauen des Prinzen in einem Nu zerschmettert hatte, war mein Urtheilspruch, zurückzutreten und künftig in unbedeutender Dunkelheit unter anderem Namen zu leben. Ich hielt es für Gewinn ge-

nung, die arme, von mir verführte Marie retten zu können. Das Vermögen, das ich noch besaß, ward von mir gehaßt, es war wie ein Fluch, der am Golde und den Juwelen haftete. Ich verlor Alles, und nun lernte ich erst kennen, was ein redlicher Erwerb zu bedeuten habe.

Mit meiner Beschäftigung, da ich endlich das wilde Treiben abgeschüttelt hatte, gelang es mir, edle und einflußreiche Männer für mich zu interessiren. Als ich hier angekommen war, meinen Namen wieder hatte ändern und mir mit Kunst Zeugnisse meiner Familie schaffen müssen, fühlte ich recht innig, wie glückselig der Redliche sei, selbst in ganz beschränkten Kreisen, in enger, dürftiger Lage, der geradeaus wandeln und jedem sein Antlitz gerade aufrecht entgegenhalten könne. Marie, die Aermste, war nicht mehr; sie war auf der See der Krankheit und dem Grame unterlegen, die längst an ihrem Wesen genagt hatten. Nichts tödtet so schnell als die Selbstverachtung. Hier angestellt, schien mir das Glück wieder lächeln zu wollen; die höchsten Personen begnadigten mich mit ihrem Schutze, und ich erhielt die ernstesten Versicherungen, bald in einer höhern Sphäre angestellt zu werden. So geschieht es nun auch. Und

glauben Sie nicht, daß ich so verblendet bin, mir einzubilden, dieser einfältige, rohe Capitain sei es, welcher mich gestürzt habe. Nein, eine höhere Hand hat ihn nur gebraucht, damit jenes verhüllte, jetzt wohl vergessene Verbrechen in dieser Gestalt an mir gestraft werde; die Vergeltung ist meinen Schritten nachgegangen und nimmt dies zum Vorwand, jenes schwerere an mir zu ahnden. Darum beuge ich mich, auch ohne nur zu murren, dem Gesetz, und mein Busen empfand nach langer Zeit den Durst, mich an den Tröstungen der Religion, die ich sonst immer gering geschätzt habe, zu erlaben und zu kühlen.

Ich, liebe Mutter, war von Allem so erschüttert, daß es fast das Ansehen gewann, als wenn er mir Trost zuspreche, damit ich nur meine Fassung wiederfände.

Ich kann wohl behaupten, ich bin selten in einer frommen und herzlichen Predigt so erbaut worden als in diesen Gesprächen mit dem verurtheilten Verbrecher. Ich betete mit ihm und las ihm Vieles vor aus der heiligen Schrift, was er Alles mit Rührung und frommer Ergebenheit in sein ganz geläutertes Herz aufnahm. Ich konnte die Erinnerung nicht abweisen, wie ich ihm vormals tief in der Nacht aus jenem von ihm hochbelobten

Gil Blas vorlas und er lachend diese Schelmereien pries und sich an ihnen ergötzte, ja mir sogar anmuthete, meine jugendliche Unerfahrenheit an dem leichtfertigen Buche zu bilden und Lebensweisheit aus ihm zu schöpfen.

Der veredelte Mensch ist als ein wahrer und frommer Christ gestorben. Ich habe ihn nicht verlassen und sein letzter Blick, bevor ihm die Augen verbunden wurden, traf dankbar in mein thränendes Auge.

Er hatte mir es gesagt (und Menschen, die so sterben, sind oft den Propheten zu vergleichen), die Segnung des Himmels würde mir bei meinem einfachen und redlichen Streben, bei meiner schlichten Menschenliebe nicht fehlen, und so hat es sich nun auch schon erwiesen.

Es waren zu dieser Hinrichtung Menschen aus allen Gegenden herbeigeströmt, weil dergleichen, was so viel Aufsehen gemacht hatte, lange nicht vorgefallen war. Als ich erschüttert in meinen Gasthof zurückgekommen war und mich anschickte, zu meinem Regimente zurückzureisen, sagte man mir, daß ein alter Herr sehr eifrig nach mir gefragt habe, der mich durchaus sprechen müsse. Als ich ihn erwartete, sah ich nach einiger Zeit den guten Baron Flinter eintreten, von dem ich Ihnen auch schon erzählt habe, jenen Schachspieler, der mich durch-

aus als Pfarrer auf seinen Gütern haben wollte. — Soll ich noch weitläufiger sein? Ich bin mit ihm gereiset, ich habe meine Probe- und Antrittspredigt mit allgemeinem Beifall gehalten, ich wohne in meiner schönen Amtswohnung, bin reichlich versorgt und mit der Nichte des alten Predigers (der sich immer noch so durch die Jahre hingekrüppelt hat), mit dem lieben Annchen, die seither noch schöner geworden ist, verlobt.

Nun fehlt also nichts, als daß Sie zu mir ziehen, verehrte Mutter, um mein Leben ganz als ein Glücklicher führen und beschließen zu können.

Diese Erfüllung traf nun auch nach wenigen Wochen ein. Baron Flinter hatte im Schachspiel etwas zugelernt, und Martin, der auf seinen weiten Reisen keine Gelegenheit gehabt hatte, sich zu üben, hatte einige Feinheiten vergessen, so daß jetzt der Gutsherr in der Regel siegte, ohne daß sein Prediger sein Spiel zu maskiren brauchte. Als die Mutter einzog, brachte sie noch einige ihrer liebsten Bilder aus der ehemaligen Galerie mit, die übrigen überließ sie dem Auctionator; doch,

sagt man, habe sie keinen sonderlichen Gewinn aus der Versteigerung gezogen.

Nach einiger Zeit, als Eduard seine Strafzeit überstanden hatte, kehrte er milder und als ein gebesserter Mensch zur Gesellschaft zurück. Martin vermochte über seinen Patron, den Baron Flinter so viel, daß der jetzt moralisch gewordene Eduard die Stelle eines Schulmeisters im Dorfe erhielt. Er verheirathete sich mit Friederike und führte ein sehr anständiges häusliches Leben und man konnte bemerken, daß die Dorfjugend alles Das von ihm einsammelte, was er selbst erst im Lehren lernte.

Lucie, die sich mit einem Krämer in der Stadt versprochen hatte, heirathete diesen bald nachher und besuchte nun zuweilen Mutter und Bruder.

Der Director und Professor Reisheim hatte jene kleine Henriette so anmuthig gefunden, daß er sich, ungeachtet Oheim Simon und Großvater Emmrich keine anmuthigen Zugaben waren, mit dem lieblichen Kinde in der Ehe verband. Fast vier und einen halben Tag, oder ungefähr hundert Stunden, war in der Residenz viel von dieser Mesalliance die Rede. Prinz Xaver und seine Gemahlin Adelheid nahmen aber die Frau des

Mannes, den sie hochachteten, gern in ihren einsamen vertrauten Cirkel auf, wenn grade Graf Liançon oder andere ihm Aehnliche nicht zugegen waren.

Martin blieb auf gewisse Weise noch in entfernter Verbindung mit dem Hause des Fürsten. Er las jetzt, statt des Gil Blas, mit Frau und Mutter, zu seiner Erbauung, Goldsmith's Dorfprediger von Wakefield.

Die Glocke von Aragon.

Novelle.

Der Rath Eßling war schon seit länger als einem Jahre mit seiner Cäcilie verheirathet. Die beiden Menschen waren glücklich, und um so mehr, da die wackern Freunde, der Professor und der geheime Rath, mit ihnen an demselben Orte geblieben waren und sich dem jungen heitern Ehepaar immer näher anschlossen.

Die Freunde, welche die Erzählung vom „Wassermenschen"*) gelesen haben, werden sich vielleicht noch erinnern, daß die Mutter Cäciliens sich von dem liebenden jungen Rath Eßling ausbedungen hatte, daß er sie mit Erzählungen, Abenteuern und Novellen unterhalten solle, die ihr hoffentlich mehr, als die gedruckten Bücher dieser Gattung zusagen würden.

Der junge Mann hatte im vertrauten Kreise seitdem vielerlei vorgetragen, da ihm die Erfindung leicht wurde, er auch, wenn er in Verlegenheit gerieth, in seinen improvisirten Romanen abbrechen konnte, wo und wenn

*) Im ersten Bändchen der „gesammelten Novellen."

es ihm bequem war. Oft trug er Erinnerungen und komische Vorfälle aus seinem eignen Leben oder dem seiner Jugendfreunde vor. Zuweilen erstattete er einen kurzen Bericht aus diesen Büchern, die den Verfassern zu weitläufig gerathen waren, und zur Abwechslung las er auch vor, was ihm anziehend genug dünkte.

So abweichend die Ansichten der Mutter auch von denen des Erzählers sein mochten, so konnte sie sich doch nicht verhehlen, daß sie wirklich sich unterhalten fühlte, und daß die langen Winterabende durch die Darstellungsgabe ihres Schwiegersohns anmuthig hinschwanden, der nur selten Gesellschaften besuchte, sondern lieber regelmäßig, so wie er nur seine Arbeiten vollendet hatte, dem kleinen Kreise der Familie und der vertrauten Freunde als Märchendichter präsidirte. Er begriff jetzt mehr als ehemals, wie dergleichen Leute in Versammlungen und Kaffeehäusern des Orients so fließend und ohne Anstrengung, selbst ohne Unterbrechung stundenlang erzählen können, denn mit jedem Monate ward ihm diese Aufgabe leichter. Auch ergötzte er sich daran, daß er zuweilen schon vorgetragene Märchen als neue einschwärzte, indem er einige Umstände und Situationen veränderte und neue Personen einschob.

So hatte er aus dem „Novellenkranz von 1834" in einigen Abenden den Tod des portugiesischen Dichters Camoens vorgetragen, welcher die Frauen sentimental gestimmt hatte. Als man Verschiedenes hin und her gesprochen, nahm die Schwiegermutter das Wort und verwunderte sich darüber, daß der Verfasser jener Novelle nicht etwas mehr von jener Glocke von Vilella in Aragonien gesagt hatte. Es ist immer hübsch, bemerkte sie, wenn solche wunderliche Dinge noch vorfallen oder wenigstens geglaubt werden, das putzt, so zu sagen, das alltägliche Leben wie mit grellen Farben auf, die nicht blos von Kindern an Puppen und Spielzeug geliebt werden. Mir däucht, in unsern alten deutschen Büchern wird weit mehr wie in neuern darauf Rücksicht genommen, und doch wollen wir uns immer poetisch und romantisch nennen.

Während dieser Rede war der Professor in die Gesellschaft getreten. Er nahm jetzt das Wort, als der Rath eben erwiedern wollte. Wenn diese Glocke, sagte er, immer das Unglück der Spanier hat vorher sagen wollen, so ist es wohl sehr natürlich, daß man in unsern Zeiten gar nicht mehr von ihr sprechen hört, denn sie muß sich längst todt geschrieen haben und von lauter

unnützer Wahrsagung geborsten sein. Sonderbar ist es immer, daß vielleicht keine andere Abgeschmacktheit durch unverdächtige Zeugen scheinbar so sehr bekräftigt ist.

Ei! Liebster! rief der Geheimerath lachend aus; wo gerathen Sie hin? Haben Sie den Pater Gaßner und dessen Teufelsbeschwörungen und Wunderkuren vergessen? Die Zeichen, welche Cagliostro sehen ließ? Und nun gar alle die Spukgeschichten, Teufelsbesitzungen, Unbegreiflichkeiten, die vor unsern Augen vorgehen?

Sie haben gewissermaßen Recht, antwortete der ruhige Professor, und ich bin nicht im Unrecht, denn ich habe mich nur etwas unbestimmt ausgedrückt. So ein lebloser Wahrsager, wie es eine Glocke aus Metall doch ist, und der eine Rolle im Volksglauben spielen und selbst Vornehme und Gebildete, wie sie heißen, für sich gewinnen kann, Zeugnisse, beschworne, von Notarien bestätigte, für ein Wunder, das sich am hellen Tage, in Gegenwart vieler Menschen ereignet, eine Absurdität dieser Art, wollte ich sagen, ist meines Wissens noch niemals so stark beglaubigt worden. Denn daß der aberwitzigste Schwärmer durch seine Persönlichkeit und Unverschämtheit Hunderte und Tausende begeistert

und mit sich fortreißt, ist auf vielen Blättern der Geschichte zu lesen: wunderthätige Marienbilder, an die geglaubt wurde, fanden sich auch oft, doch half hier die Kirche und die Gesammtheit der Klerisei, so wie die Feierlichkeit des Tempels dem voreilenden Glauben.

Nun, sagte die ungeduldige Mutter, so erzählen Sie uns von dieser Wunderglocke etwas Bestimmteres, da Sie die Umstände derselben zu wissen scheinen.

Nicht zu weit von Saragossa, sagte der Professor, liegt oder lag ein Flecken mit einer mäßigen Gemeine, Vilella. Hier stand auf der Höhe ein Glockenthurm mit zwei Glocken, welche frei zwischen drei Pfeilern hingen. Dieses freistehende Glockenhaus mag nicht gar hoch gewesen sein, wie man aus den nicht ganz deutlichen Beschreibungen vermuthen möchte; es hing, wie in den südlichen Ländern fast immer, mit der Pfarrkirche nicht zusammen, sondern war wohl in einiger Entfernung von dieser errichtet. Von diesen beiden Glocken nun war die kleinere eine gewöhnliche, ganz prosaische, die größere aber eine Wunderglocke, die, ohne geschlagen oder bewegt zu werden, von selbst, ohne alle äußere Veranlassung zu Zeiten auf wunderbare Weise heftig läutete und stürmte, mit grellen Tönen Unglück des Lan-

des ausschrie und verkündete, indem die Glocke selbst, so wie es scheint, still stand und nur der Klöppel bald nach den vier Himmelsgegenden hier oder dort anschlug, oder sich heftig umschwingend, den ganzen Umfang der Glocke, mit einem grausamen, erschreckenden Getöse, anklirrend, kratzend oder reibend, gewaltsam berührte, und so zuweilen, ohne sich Ruhe zu gönnen, stundenlang einen Lärmen verführte, daß die Einwohner benachbarter Dörfer das Getöse mit Schrecken vernahmen.

Diese Wunderglocke soll sehr alt sein: manche behaupteten, der erste Erfinder der Glocken habe sie schon gießen lassen. Ihre wahrsagende Kraft soll sich, wie andere vorgeben, schon in den ältesten Zeiten bewährt haben; sie wollten ein uraltes Gemälde gesehen haben, auf welchem mehrere Andächtige auf ihren Knieen diese Glocke, die in Bewegung ist, verehren. Doch kann, wenn ein solches Bild ja existirte, es vielleicht später gemalt worden sein, als in der Umgegend und nachher im Lande von dieser Glocke mehr die Rede war. Denn im Jahr 1435 giebt es zuerst ein Zeugniß, daß man diese Glocke habe freiwillig läuten hören, und da immer in einem großen Lande oder den angrenzenden Provinzen sich irgend ein Unglück zuträgt, so ist es auch nie-

mals schwer, eine Beziehung zu entdecken. Im Jahre 1667 war es das letzte Mal, daß sich die unheilverkündende Glocke vernehmen ließ, und der Aberglaube hatte also nach kurzen Pausen über zweihundert Jahre viele Menschen geängstigt und in Bewegung gesetzt. Lächerlich sind die Ursachen, die manche Wundergläubige ersannen, um sich die Erscheinung zu erklären. So meinten einige, in die Glocke sei einer der Silberlinge verschmolzen, für welche Judas Ischarioth den Heiland verrathen; andere glaubten, die Sprüche und Heiligenbilder auf dem Metall gegraben, wären die Ursache. Für ein Blendwerk böser Geister, was sonst immer das wohlfeilste Auskunftsmittel ist, wollte es keiner, bei einer geweihten und getauften Glocke ausgeben. Daß Erderschütterungen, Sturm oder Wind die Glocke von Zeit zu Zeit in Bewegung setze, ward von vielen und glaubwürdigen Zeugen abgewiesen, weil man, wenn sie freiwillig tönte, alles versucht hatte und beobachtet, um die Möglichkeit von dergleichen Einflüssen zu ermitteln. Und warum schlug die dicht daneben hängende, viel kleinere Glocke niemals an, außer wenn sie von den Läutenden in Bewegung gesetzt wurde?

Im November 1564 machte die Unbändige einen so großen Lärmen, und in so auffallend neuer Art, daß, wie Autoren versichern, sich den Hörenden die Haare vor Entsetzen aufsträubten. Doch geschah nichts im Lande sonderlich Trauriges, außer daß Soliman gegen Malta zog, dessen Vertheidigung aber, da der Sultan wieder abziehen mußte, den Namen des Großmeisters unsterblich machte.

Im Jahre 1568 wiederholte sich das Wunder zur Erbauung und zum Schrecken vieler Gläubigen. Jetzt ward aber die unnatürliche Erscheinung von Notarien, Priestern und Edelleuten schriftlich bestätigt und mit Unterschriften vieler angesehener Namen bezeugt. Was man so gemeinhin Betrug nennt, konnte nicht wohl stattfinden, denn alles geschah am hellen Tage. Nur waren die Gemüther vorbereitet und übermäßig aufgeregt, so daß sie wohl nicht kalt und unparteiisch genug waren, um ruhige Beobachtungen anzustellen. Denn der eine fromme und verehrte Priester war so innig bewegt, daß er in die Kniee stürzte und in der Anbetung des Wunders ohnmächtig wurde. Man mußte ihn forttragen und er litt mehrere Wochen an einem Fieber, welches ihm Schreck und Angst zugezogen hatte. In

diesem Jahre erhoben sich die gedrückten und chikanirten Morisken in Granada und dem Gebirge der Alpuxaren, gegen welche Philipp der Zweite eine Armee und seinen Ruhm in einem traurigen Kriege auf das Spiel setzen mußte. Hurtado de Mendoza hat diesen Feldzug musterhaft beschrieben. Man thut einen tiefen Blick in die Zerrüttung Spaniens, die sich schon damals dem schärfern Auge offenbarte. Seit diesem Kriege und Aufstande der Morisken wurden diese von übertriebenen Patrioten und der Mehrzahl der Geistlichkeit mit andern Augen betrachtet. Man hatte gesehen, was möglich sei, wenn sie sich vereinigten und mit fremden Mächten verbänden. Viele Exaltirte waren der Meinung, diese fleißigen Unterthanen, diese reichen und nützlichen Morisken könnten niemals gute und wahre Christen sein, sie würden durch Verschwörung die Kirche und das Königthum in Spanien stürzen und es gäbe nur ein Mittel, alles zu retten, sie nämlich völlig auszutilgen und aus dem Lande zu vertreiben. Es scheint, daß der behutsame Philipp der Zweite diesen Meinungen und Einflüsterungen kein Gehör leihen wollte. Die Schwachheit seines jugendlichen, unerfahrenen Nachfolgers wurde aber von den bigotten Enthusiasten be-

nutzt, um den König Philipp den Dritten für jene ungeheure Maasregel der Vertreibung aller Morisken zu stimmen. Nun ließ sich auch schon 1601 die verhängnißvolle Glocke von Vilella vernehmen, lauter, ungestümer und häufiger als jemals. Und diesmal wußte man auch schon bestimmter als vor Zeiten, was ihr Lärmen bedeute; sie warnte nämlich vor diesen gefährlichen Mohren. Sogar nach Rom, Paris und andern Orten wurde diesmal von diesem Wunder und Vorzeichen, wie von einem offenkundigen berichtet. Man erzählt sich, daß in einem Vilella nahe liegenden, von Mohren bewohnten Dorfe, diese, als sie das ungestüme prophetische Läuten und Anschlagen vernommen, ausgerufen hätten: Wird denn nicht endlich einmal das Plaudermaul still schweigen? Dem Könige ward von einem Richter eine Schrift übergeben, die alle Erscheinungen meldete und zugleich die Nutzanwendung hinzufügte. Doch verflossen noch einige Jahre, und erst 1609 erließ der König den grausamen Befehl zur Vertreibung seiner nützlichen Unterthanen, der vom Adel und den Behörden mit barbarischer Härte ausgeführt wurde. Das Land verarmte, aber der Fanatismus war so verbreitet, daß selbst der edle verständige Cervantes in seinen reifsten Jahren

diese abscheuliche Maasregel mehr als einmal in seinen Schriften lobt. — —

Und Sie wissen, fragte die Mutter, die Sache oder das Wunder, vielleicht den Betrug, auf keine Weise zu erklären? Denn es scheint ja doch, daß das Faktum selbst nicht abzuleugnen ist.

Die eigentliche Erklärung bleibt aus, antwortete der Vortragende. Ist es aber nicht so oft bei manchen Dingen der Fall, wo wir klüger thun, uns beim Faktum und an der Erscheinung zu begnügen, als den Ursachen und dem wahren Zusammenhang nachzuforschen? In seinem kritischen Theater hat der gelehrte Geistliche Feijo eine anziehende Abhandlung und Untersuchung dieser wundersamen Glocke geliefert, aber indem er alle Zweifel und Einwürfe dagegen und alle Zeugnisse für die Seltsamkeit einführt, bringt er es doch zu keinem Resultate, tadelt aber den Aragonischen Chronisten Zurita der es von Saragossa doch untersuchen konnte, daß er sagt, er würde dies Wunder nicht glauben, wenn er es auch mit den Augen sähe und seinen Ohren vernähme. Diese katholischen Autoren, vorzüglich wenn sie Priester waren, mußten sich, wenn sie eine solche Region berührten, immer mit einer gewissen gläubigen Unbe

stimmtheit ausdrücken, obgleich dieser Feijo einer der aufgeklärtesten und gelehrtesten Männer seiner Zeit war, der manchen Aberglauben und viele Vorurtheile, vorzüglich in der Physik zerstörte. Um 1750 war er berühmt und wurde noch gegen Ende des Jahrhunderts viel gelesen und es war mir immer unbegreiflich, daß Bouterweck von den vielen Bänden dieses ausgezeichneten Mannes gar keine Notiz genommen hat. Er scheint ihn gar nicht gekannt zu haben. Auf jeden Fall ist er ein ganz anderer Schriftsteller, als sein späterer Zeitgenosse Clavijo, der durch Beaumarchais und uns Deutschen noch mehr durch Göthe ein vertraulicher Bekannter geworden ist, und der, so schwach er war, doch fast um dieselbe Zeit vielen seiner Landsleute bedeutend erschien. Im Jahre 1612 ließ der Priester Xavier den vierten Theil der Geschichte der Päpste drucken, in welcher er natürlich auch von den Begebenheiten anderer Reiche und den Thaten der Monarchen spricht. Dieser verbreitet sich sehr naiv und weitläufig über das Läuten der Glocke im Jahre 1601, welches er natürlich auch als eine Warnung vor den Morisken deutet. Mehr als viertausend Zeugen haben nach seiner Aussage das Wunder in den Tagen, an welchen es sich wiederholte, gesehen und vernommen,

unter diesen ansehnliche Geistliche, Barone, Edelleute Männer und Frauen aus den höchsten Ständen. Nach ihm war eine allgemeine Verschwörung und Rebellion aller Morisken oder neuen Christen im Werk. Ich erwähne diesen Mann aber jetzt, weil er einem andern religiösen Autor folgende wunderliche Geschichte nacherzählt. In einem Kloster an der Rhone, welches einen Fischteich besaß, befanden sich nur gerade so viele Fische, nicht mehr und nicht weniger, als Mönche im Kloster waren. Erkrankte nun ein Mönch, so zeigte sich matt schwimmend ein Fisch oben auf dem Wasser und starb in derselben Stunde, in welcher der Geistliche sein Leben vollendete. Diese Thorheit erzählt er ganz ernsthaft, und fügt hinzu, daß, wenn die Wunderglocke von Vilella sich nur in Italien befände, so würde jene kleine Kirche schon längst eine weltberühmte sein, zu der tausend Wallfahrten geschähen, da aber Aragonien so reich an großen Dingen sei, so würde der Ort nicht so geachtet, wie er verdiente. Die Sache war übrigens so populär und allgemein bekannt geworden, daß, als Covarrubias 1611 sein Lexikon der spanischen Sprache herausgab, er unter dem Worte Campana auch dieser Wunderglocke erwähnt. Doch, ich bemerke, daß wir wie in einer ge-

lehrten Gesellschaft eine Vorlesung mittheilen, die die Frauen nicht interessiren kann, und ich bitte deshalb um Verzeihung.

Der Geheimrath fügte hinzu: Ich habe dieselbe Erzählung in einem katholischen Buche, das schon vor mehr als hundert Jahren gedruckt ist, gelesen. Männer im Amt, Geistliche und selbst ein Cardinal hatten die Wahrheit der Aussagen bestätigt und bezeugt.

Alle lachten und die Mutter sagte: Ich möchte nur wissen, wie man die Fische zählen konnte, um sich in der Summe nicht zu irren: von den Klosterbewohnern konnten sie freilich genau die Anzahl wissen, aber die Nachrechnung und Uebereinstimmung war wenigstens auf dem trocknen Wege, um mit der Chemie zu sprechen, nicht zu erlangen. —

Ich sehe aber, fuhr die alte Dame fort, daß Sie ein Papier, ein Manuscript hervorgeholt haben und ich vermuthe oder hoffe, daß Sie uns etwas anderes mittheilen werden, das ein mehr poetisches Interesse erregt.

Kann sein, antwortete der Schwiegersohn freundlich, daß meine Bemühung nicht ganz unfruchtbar gewesen ist, eine Begebenheit, einen wunderlichen Vorfall aufzuzeichnen, welchen alte Chroniken erzählen, dem die Ge-

schichtschreiber, als einem zu unwahrscheinlichen, widersprechen und welchen die Poeten eben deshalb in Schutz nehmen. Manche alte, verleumdete Sagen sind durch neuere Untersuchungen gerechtfertigt und wieder zu Ehren gebracht worden, manche ausgemachte Geschichtserzählungen hat man wieder geleugnet und als Lüge gestempelt, obgleich viele Generationen sie glaubten und Zeitgenossen sie beglaubigten. Das Unwichtige ward jetzt oft als ein Bedeutendes hervorgezogen und das ehemals Wichtigste als Kinderei behandelt. Und so nehmen Sie, ohne geschichtliche Kritik, diese Novelle gütigst auf, die ich neulich im Ton der Romanze niedergeschrieben habe, und welche ebenfalls, wie jene von Vilella, den Namen führt:

Die Glocke von Aragon.

1.

Don Pedros Sieg.

Vor Huesca stand Don Sancho,
Starker Held und mächt'ger König,
Er das Schrecken aller Mauren,
Die dem falschen Glauben fröhnten.

Viele Schlacht war schon geschlagen,
Hundert Siege schon bekrönten
Held Don Sancho, Christ und Ritter,
Aragoniens starken König.

Zu den Thürmen von Huesca
Ritt der Held, ob er erspähe,
Wo die Mauern zu erstürmen,
Wo die Ritter möchten kämpfen.

Da flog her von einem Bogen
Schnell ein Pfeil, von ungefähr nur,
Und es sank der große Ritter
Rasselnd von dem Roß; im Herzen

Stak das Eisen. Kurze Zeit nur
Lebt der Held; im Todesröcheln
Floh sein Geist, nur wenig sprach er,
Man vernahm andächtig Beten.

Und das Heer, die Großen, Helden,
Alle lähmt der Todesschrecken,
Nur der eine hält sich aufrecht,
Pedro, seiner Söhne ält'ster.

Er bestattet fromm den Vater,
Zur Versammlung nachher redet

Kurz sein Mund; sein Flammeneifer
Wie ein Sturmwind all' erreget.

Muthig stehn sie ihm zur Seite,
Seine Krieger, seine Helden,
Und er sieht die Schaaren wachsen,
Kriegesmuth die Wangen röthen.

Alle dringen, flehen, fordern
Schlacht und Kampf, dem Feind entgegen
Strebt die Jugend, wie das Alter,
Siegen! ruft man, oder sterben!

Da die Sonne schon gesunken
Und die Nacht das Dunkel breitet,
Mahnt der Held sie all, zu ruhen,
Morgen soll sich Kampf erheben.

Einsam sitzt im Zelt Don Pedro,
Er erwägt die Macht des Feindes,
Rund umschlossen ist sein Lager
Von den Mauren. Jedem Streiter

Stehn zehn Feinde gegenüber,
Und die Stadt ist fest, bewehret
Noch von tausend, tausend Kriegern,
Alle trotzig, kampfgerüstet.

Sollen wir denn hier erliegen?
Klagt der Held, und diese Felder
Unsre Leichen rings bedecken
Und der Ruhm der Spanier sterben?

Dies Huesca, diese Veste,
Nannte schon im Heldenmuthe
Sein mein Vater, und er träumte
Saragossa zu erkämpfen.

Da erglänzt vom heitern Lichte,
Blendend fast des Königs Auge,
Rings das Zelt, und recht im Schimmer
Steht das Bildniß eines Helden.

Goldne Rüstung, Schild und Speer
Dräut in seinen kräft'gen Händen,
Majestätisch blickt sein Auge,
Und Don Pedro kniet in Andacht.

Muth, mein Sohn! ruft die Erscheinung,
Morgen werd' ich mit Dir kämpfen,
Und die Christen werden siegen,
Ruhm soll Dir die Kränze flechten.

Und entzückt noch starrt der König,
Als das Wunder längst entschwunden,

Und er läßt die Feldherrn rufen,
Daß sie wissen, was er sah.

Sie verkünden's den Getreuen,
Jeder Krieger ungeduldig
Ruft nach Kampf, und noch im Dunkeln
Reiht das Heer sich, schon geordnet.

Mit dem Morgenroth, als alle
Flehend auf die Händ' erheben,
Steht im Glanz der Ritter wieder,
Und: Sanct Jago! rufen alle.

In die Feinde dringt die Schaar,
Lauten Rufs, die Banner fliegen
Und man sieht die goldne Rüstung
Und den Glanz des heil'gen Kriegers.

Und ein Schreck, ein Graun befällt
Rings die Schaar der wilden Horden,
Laut Geheul, Geschrei, Getümmel,
Flucht und Angst und gräßlich Morden.

Leichen auf der Wahlstatt liegen,
Durcheinander Feldherrn, Krieger,
Und der Spanier jauchzt im Siegen,
Und der Feind heult, überwunden.

Weiber, Männer, Greise, Kinder,
Stehn auf Mauern, Wällen, Thürmen,
Ganz Huesca klagt, verzweifelt,
Händeringend, hüfteschlagend.

Denn sie sehn die Väter, Brüder
Blutend da im Staube liegen,
Und wie Schrecken alle Schaaren
Treibt und jagt zum eil'gen Fliehen.

Kaum noch schützt die feige Wache
Jene fest verschlossnen Thore,
Krachend öffnen sich die Flügel
Und Huesca liegt besieget.

Heil Don Pedro! ruft der Krieger,
Tausend Heil dem tapfern König!
Ja, spricht dieser, nur Sanct Jago,
Er half uns die Feinde schlagen.

Wer denn war der tapf're Krieger,
Fragt entwaffnet jetzt der König,
Der voran stets unermüdlich
In den dichtsten Schaaren kämpfte?

Kaum zu glauben ist das Wunder,
Spricht Don Sancho, Glut im Auge,

Als er sein Visir gelüftet,
Sah' ich deutlich Haupt und Antlitz;
    Denn mein Oheim war's, Moncada,
Er der Tapferste der Tapfern, —
Wie? so ruft entsetzt der König,
Welche Wunder zeigt der Herr uns!
    Er, der hohe, ries'ge Krieger,
Der vor allen Rittern ragte,
Kämpft zur Stund' in Palästina,
Um Jerus'lem zu erstreiten.
    Und der Herr vergönnt, daß dieser
Auch hier kräftig mit uns kämpfe,
Um der Mohren Stolz zu dämpfen,
Und Huesca zu erobern?
    Alle preisen nun im Tempel
Dankbar und mit hoher Inbrunst,
Wie der Herr für sie gestritten,
Welche Wunder er gesendet.
    Und mit neu gestärkten Schwingen,
Wie der Adler nach dem Bade,
Hebt die Hoffnung sich empor,
Saragossa zu gewinnen.

2.

Des Königs Tod.

Aber schon war es beschlossen
In dem hohen Rathe Gottes,
Daß der Sieger von Huesca
Nicht die große Stadt erringe.

Saragossa mächtig, groß,
Diente noch dem Mauren-König
Und der Moslem, stolz und prächtig,
Lachte nur des kecken Wunsches.

War doch auch der Cid gestorben,
Er, deß Name bis nach Persien
Den Ungläubigen Angst und Schrecken,
Trost und Kraft den Freunden gab;

Cid, der nur vor wenig Jahren
Sich Valencia erobert,
Das, so wie er starb, den Mohren
Nun von neuem dienstbar wurde.

Und in Aragoniens Fluren
Weht die schwarze Trauerfahne,
Daß der edle König hinsank,
Auf die Leichen seiner Kinder.

Gram war seines Herzens Meister,
Daß die blüh'nde schöne Tochter,
Daß sein Sohn ihm, der Infant,
Beide jung entrissen wurden.

Und Alonso rief er zu sich,
Ihn, den tapfern, mächt'gen Bruder,
Reicht' ihm sterbend seine Hand
Und das Scepter Aragons.

Alle sehn, erstarkt und hoffend,
Auf die Kraft des neuen Königs,
Der beschwört, das zu vollenden,
Was sein Bruder kühn begonnen.

3.

König Don Alonso.

Und so war es. Neuer Muth,
Kampfeslust, Eroberungsgier
Stachelt auf die span'schen Helden,
Rachsucht brennt in allen Kriegern.

Weit und breit nur Kriegsgeschrei,
Und wie Sturmwind fährt das Heer

Durch die Felder, Dörfer, Städte,
Und der Feind entmuthigt, flieht.

Wo man nur Alonso ruft,
Zittert schon der Mohr erblaßt;
Und, der Cid, der Cid erstanden!
Schreit das Volk im Freudentaumel.

Also steht Alonso jetzt,
Mit dem Heer vor Saragossa,
Und die stolze, thurmbewehrte
Beugt sich vor dem Ruhm des Helden.

Auf thun sich die Thor' ihm alle
Und die Stadt empfängt ihn jauchzend,
Alle Mohren sind entflohen,
Adel, Priester, Bürger huld'gen.

Abgerissen von Moscheen
Sinkt der Mond, nicht fürder glänzend,
Und die prangenden Gebäude
Weiht die Klerisei zu Tempeln.

In Castilien stirbt der König,
Und Alonso, groß im Stolze,
Nimmt die Wittib sich zum Weibe
Und nennt sich von Spanien Kaiser.

Doch die Kirchen wie die Klöster
Klagen, daß der wilde Krieger
Nicht die Heiligthümer ehrte
Und sie ihres Schmucks beraubet.

4.

Don Ramiro.

Don Ramiro, jüng'rer Bruder,
Weilet in der Klosterzelle,
Nur der Büßung, nur der Andacht
Lebend im begränzten Raume.

Sein Erquicken, wenn die Andacht,
Das Gebet, die Bußübung,
Ihn ermüdet, sind die Blumen
Seines kleinen Klostergartens.

Diese pflegt er, tränkt die durst'gen,
Freut sich, wie sie sich entfalten,
Wie sie dann in Blüthe gehen
Und in Farben dankbar leuchten.

Leonardo, Freund und Lehrer,
Mahnt ihn an zu allen Stunden,

Und der Fürst beugt sich gehorsam
Jedem Wort des greisen Mönches.

Leonardo wandelt sinnend,
Tritt jetzt in das Refectorium,
Und er sieht den Fürsten dort
Mit dem Besen alles säubern.

Tisch und Bank, Fußboden, Mauer,
Eifrig, daß der Schweiß ihm trieft
Von der hohen edlen Stirne,
Und er schon ermüdet scheint.

Laßt! mein Bruder, ruft der Mönch,
Derlei will sich nicht geziemen,
Daß ein Fürst von hoher Abkunft
Also sich erniedern soll.

Inne hält der Mönch Ramiro
Und erwidert drauf mit Sinnen:
Ist die Demuth nicht, mein Vater,
Wurzel aller Christentugend?

Sind wir selbst nicht Staub und Asche,
Wie wir uns auch stolz gebärden?
Und die Zeit, der große Rein'ger
Fegt uns all' einst in's Vergessen.

Wozu Denkstein, Monumente,
Säulen doch und goldne Inschrift?
Wer kann sagen, wo sich Samsons,
Cyrus, ja Nebucadnezars

Leichnam erst in Staub gewandelt?
Unkenntlich, vermischt mit Bettlern,
Mit Verbrechern und mit Heil'gen
Liegen sie als trüber Kehricht.

Jetzt ist noch der wackre Stiel
Hell umspielt vom Birkenlaube,
Und die grüne Bürste duftet
Frühlingskühl und sanft erquicklich;

Schon löst sich durch den Gebrauch
Hie und da ein Blatt des Busches,
Und verflattert und vertrocknet,
Bald bleibt dürrer Strauch nur übrig:

Der auch schrumpft nachher züsammen,
Und verliert die Kraft und Stärke,
Und so nutzt der Reiniger
Ab sich zum unreinen Kehricht,

Den ein neuer Besen wegfegt,
Stolz und grausam dem Verwandten,

Seine Zukunft nicht erkennend,
Wenn er neugrün prangt und duftet.

Wenn nun alles ist vergänglich,
Und nur da ist ein Verschwinden,
Was ist noch in Weltgeschäften
Hohes, Niedres aufzufinden?

Nur in Demuth ist Befried'gung,
Krank und rasend ist der Stolze,
Unerbittlich steht die Zeit
Hinter ihm und lacht des Wahnsinns.

Nicht so grübeln, frommer Bruder,
Also sprach zu ihm Lenardo,
Treibt Ihr gern die niedre Arbeit,
Thut sie still hin ohne Denken.

Er geht fort und Don Ramiro
Trocknet von der Stirn den Schweiß,
Stellt, da alles ist vollendet,
An die Wand den grünen Besen.

Er ist matt vom Beten, Fasten,
Auch gewacht hat er die Nächte,
Und des Sommers heißer Athem
Saugt hinweg des Mannes Kräfte.

Vor das Krucifix hinknieend,
Säuselt Schlaf um die Gebete,
Was er noch als Andacht wähnet,
Ist schon Schlummer, süß betäubend.

Leonardo kommt zurücke,
Seinen jungen Freund zu suchen,
Findet ihn zusammgesunken,
Keuchend, bleich, in schweren Träumen.

Auf nun fährt der junge Fürst,
Und erschrickt fast vor dem Greise;
Dieser hebt ihn tief bekümmert
Auf vom Boden, setzt ihn nieder.

Ruht, mein junger Freund, so spricht er,
Was ist Euch jetzt widerfahren,
Daß Ihr geisterbleich und zitternd
Noch nach Euern Träumen greift?

Vater, spricht Ramiro, Vater,
Ach verzeiht dem schwachen Sünder,
Wohl war diese Zeit dem Schlaf nicht,
Dem Gebete nur geweihet.

Doch mich nahm der Geist gefangen,
Der den Menschen nächtlich fesselt,

So vergaß ich meine Pflichten,
Ganz entrückt der jetzigen Stunde.

Und da ward ich überschattet
Plötzlich von Gestalt und Wunder,
Und mein Fühlen und mein Denken
War in Fremdes mir verwandelt.

Denn vom hohen Chor der Kirche
Schritten Fürsten, Granden, Krieger,
Alle neigten sich voll Ehrfurcht,
Viele küßten das Gewand mir.

Nun erscholl ein Jubeltönen,
Auf dem Boden knieten Alle,
Und einstimmig klang ihr Jauchzen,
Heil dem König Aragoniens!

Ich entwand mich ihren Händen,
Wollte flieh'n, doch Erzbischöfe,
Geistliche, die Ritter alle,
Sie beschworen mich mit Thränen.

Und ein Engel, licht gekleidet,
Schwebte aus der Wölbung nieder,
Setzte selbst die goldne Krone
Mir auf das gesalbte Haupt.

König war ich, und Hosannah
Klang im Tempel, Weihrauchwolken
Stiegen kräuselnd zum Gewölbe,
Und das Volk war hochbeglückt. —

Ist dies Demuth? rief der Priester,
Nicht von Gott sind solche Träume,
Nein, es sendet sie des Hochmuths
Dämon in das sünd'ge Herz.

Und Ramiro beugt dem Alten
Tieferschüttert Haupt und Kniee,
Und mit Thränen und mit Schluchzen
Duldet er die Kirchenstrafe.

Fastet wieder, wacht die Nächte,
Geißelt stündlich seinen Rücken,
Bis der greise Leonardo
Ihn der Bußen losgesprochen.

5.

Besuch des Königs im Kloster.

Früh am Morgen, als die Sonne
Durch die dichte Waldung flimmert,
Und des kleinen Klostergartens
Blumenfelder licht beglänzte,

Trabt ein stolzer Zug durch's Blachfeld,
Ihm voran der schöne König,
Und die Ritter stehn geordnet
Draußen vor der Klosterpforte.

Angemeldet dort dem Abte,
Geht dem Fürsten der entgegen,
Und Lenardo folgt den Priestern,
Doch Ramir weilt in der Zelle;

Aengstlich vor dem Waffenschmucke,
Zagend vor dem Kriegerglanze,
Birgt er sich in enger Klause
Und verriegelt seine Thüre.

Doch Alonso will ihn sprechen,
Sehn den vielgeliebten Bruder,
Ihn nach langer Zeit umarmen,
Und gerührt an's Herz sich drücken.

Auf thut sich dem strengen Worte
Des Lenardo schnell die Zelle,
Und der König, tief beweget,
Weint am Halse seines Bruders.

Sei willkommen! großer König,
Spricht Ramiro, Siegesfürst,
Du Erob'rer Saragossa's,
Du, der selbst sich Kaiser nennet.

Darf ein armer Mönch und Bruder
Warnend zu dem Mächt'gen sprechen,
O so wahr' Dein Herz, das schwache,
Vor zwei sündhaft schweren Dingen.

Laß nicht Hochmuth Dich berauschen,
Denn Du bist ein Mensch wie andre,
Nicht'ger Staub in Glanz und Größe,
Und ein Sklave nur des Todes.

Warum sollen Dich die Völker
Mit dem Titel Kaiser schelten?
Kaiser kann nur einer leben,
Der des heil'gen röm'schen Reiches.

Dann hab' ich mit Gram vernommen,
Wie Du gern die Priester schmähest,

Heil'ge Tempel selbst entweihest
Roß und Krieger ein dort stallest:

Raubst die heiligen Gefäße,
Deine Knechte zu besolden,
Bischoffsitz', Abteien plünderst,
Daß die rohen Haufen schwelgen.

Brünstig betend vor dem Altar,
Lag ich Nächt' und lange Tage,
Unheil von Dir abzuwenden,
Daß der Blitz Dich nicht erschlüge,

Dich die Erde nicht verschlänge,
Pest die Heerschaar nicht verzehrte,
Oder Wahnsinn Dich ergriffe,
Denn der Herr ist streng und zornig.

Demuth sei fortan Dein Scepter,
Süß' Bereuen Deine Krone,
Einfalt mag als Fürstenmantel
Sich um Deine Glieder schmiegen.

Dann wird Gott sich zu Dir neigen,
Seegen sprießt da, wo Du schreitest,
Denn der größte Sieg bleibt immer:
Selber sich besiegen können.

Darum ist mein Preis und Glücke,
Daß ich einsam hier, vergessen,
Nur als schwacher Mönch darf führen
Solch ein stilles, ruh'ges Leben.

Und Alonso drauf spricht also:
Freund und Bruder, frommer Priester,
Darauf muß ich Dir erwidern
Wenig, wie mein Herz es heischet.

Denn Du sprichst von fremden Dingen,
Die Dein Sinn niemals begriffen.
Wer dem Himmel lebt und stirbet,
Dem sind fremd die Weltgeschäfte.

Wer zum Herrschen ward geboren,
Den treibt stets sein Genius höher,
Nenn' es Schicksal, sei's Begeist'rung,
Nur nicht Stolz und leerer Hochmuth.

Thron und Herrschermacht und Scepter,
Majestät, der hehre Name,
Eint sich nicht mit stillem Wirken
Eines häuslich frommen Mannes.

Will ein solcher dem entsagen,
Was das Volk als Stolz mag schelten,

Reißt er selbst die Schwingen aus,
Die ihn auf zur Sonne tragen.

Wird doch auch kein Papst als Herrscher,
Erzbischof und Bischof, Abt,
Je sein Regiment beschränken,
Seine Würde sich verkümmern,

Sei er sonst auch sanft, gefällig,
Und in Demuth eingekleidet,
Wie er sich lebt in der Zelle,
Ziemt nicht auf dem Fürstenstuhle.

Wen'ger noch dem König; handfest
Trägt ihn nur der kräft'ge Wille;
Seinen Völkern zu genügen,
Wird der Einz'le oft beschädigt.

Soll der hohe Wald gedeihen,
Kränkeln niedrige Gesträuche;
Was den Wassersturz berechtigt,
Darf sich nicht der Bach erlauben.

Wenn ein Heer, ermattet, krank,
Das den Sieg errang, und Hitze,
Frost und Hunger lang erduldet,
In der Nacht im Feld gelagert,

Endlich naht den Freundesschlössern,
Jenen Klöstern und Abteien,
Die der blut'ge Sieg gerettet,
Und von allen reichen Priestern

Keiner der Verwundeten,
Keiner denkt der Kleiderlosen,
Die vor Durst und Hunger schmachten,
Und sie all' die Pforten schließen,

Als ein hochgeweihtes Heilthum,
Dessen Rechte zu verletzen,
Todesfünd' ist und Verbrechen:
O mein Bruder, da ergrimmet

Auch die Brust des frommsten Kriegers,
Und man zieht in ihre Säle,
Die geweihten Tempelhallen
Werden Lager, Hospital;

Denn den Sterbenden zu pflegen,
Den Verwundeten zu heilen
Und den Hungrigen zu sätt'gen,
Ist auch eben Christenpflicht.

Will nun jeder Priester nehmen
Und kein Abt und Bischof geben,

Ja, so steht in des Soldaten
Herz die Raubsucht auf und Bosheit.

Mehr dann nimmt er wohl als nöthig,
Künft'gen Mangel jetzt ersetzend,
Und er lacht, wenn jene klagen,
Und er jubelt, wenn sie seufzen.

Aber dann geht er zur Kirche,
Fromm in Reu' zur Beichte wieder,
Und der Pfaff muß absolviren,
Mag er auch im Stillen fluchen.

Niemals muß der Herrscher dulden,
Daß der Priester ihn beschränke;
Denn die Hand einmal geboten,
Kommt der ganze Arm in Knechtschaft.

Hat denn dies nicht zum Entsetzen
Jüngst Italien wahrgenommen,
Als dort in Canossa's Hofe
Vor dem Papst demüthig kniete

Jener kühne vierte Heinrich,
Der in Schlachten glorreich siegte,
Dort im Sünderhemdchen frierend,
Zitternd, flehend gleich dem Bettler?

Nein, mein Bruder, also zähmlich
Wirst Du niemals mich erblicken,
Freunden Freund, dem Trotzer trotzig,
Will ich König sein und bleiben.

Sei Du stiller Mönch und Priester,
Bete Du für meine Waffen,
Das ist Dein Beruf, nicht Rathen,
Kloster kennt sich nicht mit Feldschlacht.

Und von neuem sich umarmend,
Trennen sich verstimmt die Brüder,
Jeder allzu ungleich jenem,
Nur ihr Herz kann sie vereinen.

Don Ramiro wirft sich trauernd
In der Zelle betend nieder,
Nicht kann er die Welt begreifen,
Ihn Alonso nicht verstehen.

6.

Don Ramiro's Gebet.

O mein Vater, Du Allweiser,
Ist es denn Dein heil'ger Wille,
Daß Dein Mensch nur Kampf und Streiten,
Mordsucht hegt in seinem Herzen?

Nein, der Böse hat den Menschen
Hinterlistig umgeschaffen,
Er nur schürt die Glut der Bosheit,
Er nur schärft das blanke Eisen.

Sonst ja wär' es dir ein Leichtes
Statt des Fleisches, das verletzbar,
Ihn mit Panzern zu umgürten
Wie den Krebs, die Armadille,

Daß er wandl' in seinem Schilde
Unzerstörbar wie die Kröte,
Daß sein Fell so hart und steinern
Wie Rhinoceros ihn hülle.

Doch die Liebe, die allgüt'ge,
Nahm ihm scharfe Klau'n, die Kräfte
Des Gezahns des Löwen, Tigers,
Und des Elephanten Schwere.

Aber jener Geist, der ew'ge,
Der in Liebe sollte walten,
Ihn erkennen, der ihn schuf,
Und in Andacht zu ihm beten,

Der ersinnt die Eisenrüstung,
Die das zarte Fleisch umschließet,
Der wetzt Schwerter, schnitzt die Bogen,
Giebt dem Pfeile Todesschnelle.

In das Erz kriecht Haß und Bosheit,
Blutdurst treibt den armen Menschen,
Und er mordet seine Brüder,
Wähnt sich nun als Held begeistert.

Und so würgt, viel grimmiger,
Als es Leu vermag und Tiger,
Mensch den Menschen, Arm und Bein,
Brust und Rücken nur zum Tödten

Ganz ein einz'ger fester Harnisch,
Fremd und mißgestalt verwandelt,
Daß der Schöpfer selber nicht mehr
Sein Geschöpf erkennen möchte.

Vater, Heiland, o Maria,
Ach bewahret für und für mich,

Daß durch mich kein Tropfen Blutes
Oder um mich sei vergossen.

Mir erstarrt das Herz, es weinet
Des Entsetzens Flut mein Auge,
Wenn ich so das Ebenbild
Meines Gottes seh verstümmelt.

Nimm in Deinen heil'gen Schutz mich,
Daß ich wie des Feldes Blume,
Wie die Pflanze auf mich ranke
Zu dem süßen Himmelslichte.

Eine Rebe laß mich werden,
Die hinauf zur Ulme strebet,
Und von Sommerluft gewieget,
Von dem klaren Licht umfangen,

Aus sich selbst in stiller Wonne
Traubensüße ausgebieret,
Freud' und Trost den armen Menschen,
Und von Priesterhand geweihet

Siegeszeichen, Blut des Heilands,
Inbegriff des brünst'gen Glaubens,
Herz und Kern des Christenthums. —
Also betete Ramiro.

7.

Alonso's Tod.

Kriegesaufruhr in Castilien,
Kriegsgetös' in Aragonien,
Blut'ge Fehd' in aller Landschaft,
Siegesbotschaft, Trauerkunde.

Und Alonso stürmt voran,
Immer schwebt der Sieg weit glänzend
Um die Banner seiner Schaaren,
Und sein Herz lacht der Gefahren.

O du Sicherheit, du stolze,
Die mit Uebermuth die Herzen
Panzerst und die dichten Nebel
Um das Licht der Augen webest!

Nicht mehr hört er Rath und Warnung,
Lacht der Vorsicht, nennt sie Feigheit,
Sucht im tollkühnen Vermessen
Die Gefahr, die Wurfgeschosse.

Als wenn unverwüstbar Erz,
Und nicht zartes Fleischgewebe
Sei der Leib, den Luft und Wärme
Oft in Fieberglut zerstören.

Plötzlich regt sich's auf den Bergen,
Und die Felsen sind lebendig,
Und aus Wäldern stürmen Schaaren,
Aus den Thälern hebt sich's dräuend.

Rings umzingelt von Ungläub'gen,
Hergesandt vom klugen Feinde
Aus der fernsten Gegend, sieht er
Von dem Waffenglanz der Moslem

Sich umlagert wie von Mauern,
Rings umstarrt vom Dräu'n der Lanzen:
Alle Christenschaaren bangen,
Nur Alonso höhnt die Schrecken

Jauchzend, wuthentbrannt, mit Heulen
Stürzt die Menge zahllos, wimmelnd,
Immer neue Haufen drängend
Auf der Christen wankend Kriegsheer.

Und wie Hagelschau'r im Kornfeld
Prasselnd niederschlägt die Halme,
So fällt blind Entsetzen, Grauen,
Schauder in das Heer der Christen.

Flucht nach allen Seiten, doch sie
Rennen gegen andern Feind nur,

Statt der Rettung spießen flüchtend
Sie sich in die Todesstachel.

Und inmitten der Verwirrung
Steht der Held Alonso aufrecht,
Kühn und dräuend, unerschrocken,
Und dem Anblick bebt der Sieger.

Todt liegt da sein gutes Schlachtroß,
Und er kämpft zu Fuß, und rufend
Will er seine Freunde ein'gen,
Will er hemmen die Verzweiflung.

Auch sein Schild ist ihm zerschlagen,
Und der Helm vom Schwert gespalten,
Neben ihm steht noch sein Knappe,
Der den König strebt zu schirmen.

Doch der Arme giebt verloren
Seinen Herrn, und wuthentzündet
Kämpft er blind und will den Einen
Nur noch retten, doch unmöglich. —

Plötzlich, wer kann fassen, sagen,
Wie es nur geschah das Wunder —? —
Ist der König ihm entschwunden,
Auf klafft unter ihm der Boden,

Und die Erde schließt sich wieder,
Keine Spur auf ihr noch Spalte,
Todtverwundet sinkt der Knappe,
Weit umher nur Christenleichen.

Todte, Sterbende, nur Wunden,
Aechzen, Jammer sieht und hört man;
Wie man sucht, nicht aufgefunden
Wird der König Don Alonso.

8.

Die Königswahl.

Nun Verwirrung, Frage, Zweifel,
Alle Krieger nun landflüchtig,
Alle Mächt'gen nun in Sorgen,
Und das Volk in Todesängsten.

Wer soll helfen? rufen alle,
Jetzt, da unser Stern erloschen,
Alle Hoffnung uns entschwunden,
Da der starke Held verloren?

Wer kann das Zerstreute sammeln,
Wer das Aufgelöste binden?

Untergehn muß Reich und Adel,
Und das Volk als Sclaven betteln.

Nur der Eine kann uns retten,
Der vom Königsstamm entsprossen
Aus Navarra, er der Kühne,
Pedro heißt er von Atares.

Also redeten die Bürger,
Also rief der mächt'ge Adel,
Und zum hohen starken Manne
Sah der Bauer auf getröstet.

Und ein andrer Pedro rief laut,
Pedro Tizon, selbst ein mächt'ger
Rico hombre, dem unzählbar
Weit umher Vasallen dienten.

Laßt uns ihn zum König wählen,
Er wird die Verwirrung schlichten,
Klug ist er, geehrt von allen,
Und ein Held in allen Schlachten.

In Atares! riefen alle,
Und ein Zug mächt'ger Vasallen
Wandert zum Palast Don Pedro's,
Ihn zum König auszurufen.

Doch verschlossen sind die innern
Räume, und die Diener bitten,
Daß man noch verweilen möge,
Denn ihr Herr sei nicht zu sprechen.

Pedro Tizon frägt, was treibt er? —
Er sitzt jetzt im warmen Bade,
Nach dem Waschen schläft er gerne,
Dann darf keiner ihn verstören. —

Doch die Männer lachen laut auf!
Eine Krone zu gewinnen,
Bricht man einmal sich den Schlaf ab,
Sagt man doch, daß Glück im Schlaf kommt. —

Vorwärts schreiten sie, die Tritte
Dröhnen laut vom steinern Boden,
Und sie pochen an die Thüren
Ungestüm der Badekammer.

Auf! mein König! ruft der Stärkste,
Deiner harren die Vasallen,
Tritt als Fürst in unsre Mitte,
Daß wir Dir in Demuth huld'gen.

Und es donnern nun die Fäuste
An die erzbeschlagne Thüre;

Aufgemacht, Pedro Atares!
Nicht ist länger Zeit zum Schlafen! —

Da hört man den Riegel klirren,
Und die Thür wird aufgerissen,
Und hervor tritt nackt und glänzend
Pedro's großer Heldenkörper.

König soll ich werden, spricht er,
Zürnend runzelnd Wang' und Stirne,
Und ihr schreit mich auf vom Lager,
Wie man Sclaven weckt zur Arbeit?

Wollt ihr mir Vasallen werden,
Meinem Willen unterthänig,
O so lernt zuerst gehorchen
Des Gehorsams strengen Pflichten.

Jagt man Kön'ge auf wie Wildpret,
Mit Geschrei und wildem Lärmen?
Achtet meine ruh'gen Stunden
Nichts, und nichts des Herrschers Launen?

Wartet dort in meiner Halle,
Schweigend, ernst und ehrerbietig
Eures Königs, eures Fürsten,
Bald erschein' ich reich und festlich.

In dem sammtnen Mantel, glänzend
Von viel goldgestickten Blumen,
In dem Hauptschmuck mit Demanten,
Wie es großen Kön'gen ziemet.

Sei Euch dann verziehn die Unart,
Und dies widerspenst'ge Wesen,
Denn Ihr seht, ich bin ein andrer,
Als Ihr wohl vordem gewähnet. —

Ohn' auf Antwort noch zu harren,
Schlug er wieder zu die eichne
Große Thür, die erzgeschmückte,
Und schob innen vor den Riegel.

Thürenschlag und Riegelklirren
Tönten wie die letzten Silben
Seiner kräft'gen Königsrede,
Und die Herren standen sinnend,

Sahen starr und wie verlegen
Einer in des Andern Auge,
Alle Augen weit geöffnet,
Mancher Mund zum Zorn verzogen.

Manche Lippen zuckten lächelnd,
Und der eine sagte fröhlich:

Löwen aus dem Schlummer wecken
Ist nicht heilsam für den Jäger. —

Sind wir seine Hund' und Knechte,
Rief ein andrer zorningrimmig,
Der Tyrann, hat er vergessen,
Wer wir sind, wir Reichsvasallen?

Nackt und roh stellt er sich vor uns,
Schilt uns lästernd, wie man Dienern
Thut, die wegen Mißverhalten
Man fortjagt aus seinen Diensten.

Und sie alle gingen murrend:
Herrscht er so uns an, so gröblich,
Da er unsrer noch bedürftig,
Wie als Herr würd' er gebahren?

9.

Andres Beginnen.

Früh am Morgen, als die Sonne
Durch die dichte Waldung flimmert,
Und des kleinen Klostergartens
Blumenfelder licht beglänzte,

Trabt ein stolzer Zug durch's Blachfeld,
Glänzend, hochgemuth, die Reiter
Steigen von geschmückten Rossen,
Stehn jetzt vor der Klosterpforte.

Leonardo tritt entgegen,
Fragt in Demuth ihr Begehren,
Und vernimmt, daß all' einmüthig
Don Ramiro, letzten Sprößling

Ihres Königes, erwählten,
Um das Reich jetzt zu beherrschen,
Und daß alle Kronvasallen
Kommen ihn zum Thron zu führen.

Deß erschrak der Mönch Lenardo,
Denn er sah den Ernst der Herren,
Zittern fiel auf seine Glieder,
Bebend suchte er Ramiro. —

Wieder kam er, bleich und stotternd,
Meldete den Kriegeshelden,
Daß die Zelle sei verschlossen,
Keine Antwort zu vernehmen.

Und sie alle, zweifelnd, zürnen,
Dringen in des Klosters Stille,

Und sie brechen auf die Thür dann,
Suchen, forschen, spähen, nirgend
Finden sie den frommen Prinzen.
Ist er wohl in Angst entwichen?
Schweift er wohl im Klostergarten?
Hat er sich im Wald verborgen?

Augustin, ein muntrer Jagdmann,
Eilt hinab mit seinem Spürhund,
Der durchstöbert rings den Garten,
Der schaut auf zu allen Bäumen.

Recht, Gesell! ruft ihm der Herr zu,
Heute gilt's ein hohes Jagen,
Mehr als Hirsch und Reh und Reiher,
Nach dem König wird gewittert.

Wohl ist Noth in Aragonien,
Daß man jetzt die ganze Landschaft
Gern aufböte, daß die Treibjagd
Unsern König nur aufstöbre.

Nun zu Wald, mein treuer Hugo!
Denn im Garten ist er nirgend,
Hinterm Buschwerk, wie der Hase,
Sitzt gekauert wohl der Fromme.

Klug schaut auf den Herrn der Bracke,
Und sie gehn in Eil zu Walde,
Hugo spürt, die Schnauz am Boden,
Augustin rollt schnell das Auge

Rechts und links, dann aufwärts, seitwärts,
Nirgend Spur, in aller Richtung
Läuft das kluge Thier und schnuppert,
Findet keine Königs-Witt'rung.

Und sie gehn vom Walde heimwärts:
Tritt im Klostergarten zürnend
Auf sie zu Bermudez, sprechend:
Nirgend ist er zu entdecken.

Alle klagen wie verzweifelnd,
Wo ist Rath, wo Hülfe irgend,
Wie nach unterird'schen Schätzen
Suchen wir nach unserm König.

Noth wär' uns fast ein Beschwörer,
Der den Zauberbann auslegte,
Daß er sich im mag'schen Netze
Selbst gefangen müßte geben.

Giebt's doch keine Wünschelruthen,
Die auf Fürsten, die versteckt sind,

Schlagen können, und vergeblich
Ritten wir den schlimmen Bergweg.

All' in Mißmuth gehn die Beiden
Zu der stillen Klosterzelle,
Und der kluge Hund begleitet
Ungefragt den Jägermeister.

Mit den Augen spürt er, wittert,
Sucht umher ringsum am Boden,
Kriecht dann mühsam unters Bette,
Springt hervor und stellt sich aufrecht.

Bellt und lärmt, und unermüdlich
Strebt er nun empor zu klimmen.
Durch die offne Thür gehn viele,
Aller Blick' empor gerichtet.

Einen Menschenfuß erspähn sie,
Oberhalb der hohen Bettstatt;
Wo ein Dach das Lager schirmet,
Liegt verborgen Don Ramiro.

Auf der Leiter klimmt empor jetzt
Bermudez, und niedersteigen
Muß beschämt jetzt Don Ramiro.
Und des Landes Adel sinket

In die Kniee, den Herrn verehrend,
Den das Schicksal und die Wahl jetzt
Ihnen gab mit seinem Erbrecht,
Als rechtmäß'gen wahren König.

Don Ramiro weint und bittet,
Andern Herrn zum Thron zu rufen,
Er unfähig, nur geübt
In Gebet und Horasingen.

Doch Lenardo selbst, der greise,
Räth ihm ernst, so mächtigen
Ruf des Schicksals und des Himmels
In Gehorsam anzunehmen.

Jubelnd mit Trompetenschalle
Kehrt der frohe Zug zurücke,
Auf dem Thron sitzt Don Ramiro
Und ihm huld'gen die Vasallen.

10.

Ramiro als Krieger.

Alle Städte sind in Freuden,
Denn gekrönt ist jetzt der König,
Und die Priesterschaft singt Psalmen,
Denn ein Mönch war Don Ramiro.

Doch die Folge zu bestät'gen,
Muß der König sich vermählen,
Und der Papst schickt die Dispense,
Und die schöne Braut erscheint bald.

Freud' und Wonn' im ganzen Lande,
Ein Infant wird nach neun Monden
Den entzückten beiden Eltern.
Und der Friede weht und stärket

Mit dem Blumenfittig ringsum
Die Gewerbe und den Landbau.
Nur ein solcher Fürst ist heilsam,
Der kein Held ist, kein Erobrer!

Also ruft der Stadtbewohner
Wie der Bauer hinterm Pfluge,
Sicher sind weithin die Straßen,
Die das Lastthier ruhig wandelt.

Nur die Mächtigsten des Landes
Murren leis und bald auch lauter,
Freundlich allen Unterthanen,
Fühlen sie von ihm gekränkt sich,

Der den Bürger auch vernehmen,
Auch den Bauer will beglücken,
Der den Geistlichen verehret,
Mehr als alle Ricos hombres.

Friede macht die Rüstung unnütz,
Wohlstand Bürger übermüthig,
Selbst der Bauer darf es wagen
Rittern in's Gesicht zu schauen.

Ist ein solches Thun erträglich,
Darf solch Freveln unbescholten
Ungestraft das Land verwirren,
Alle Privilegien stürzen?

Graf und Ritter sind laut jubelnd,
Da der Muselmann den Frieden
Wieder bricht und wilde Schaaren
Raubend über's Land hinstürmen.

Aufgeregt vom Castilianer
Fahren sie im Kriegesmuthe,

Und die Großen Aragoniens
Schaaren sich um ihren König.

Don Ramiro naht verlegen
All' dem Glanz der Helm' und Harnisch',
Nie hat er ein Roß bestiegen,
Nie die Lanze noch geschwungen.

Und er ruft den großen Ritter
Don Antonio zu sich her.
Zeige mir, du treuer Mann,
Wie ich mich zum Krieg gehabe.

Nichts ist leichter, spricht der Muth'ge;
Angeboren ist dem Adel
Schwertschlag, Lanzenschwung, Roßtummeln,
Frisch steigt in den Bügel, hebt Euch.

Auf dem Schlachtroß sitzt der König. —
Nehmt nun in der Linken zierlich
Diesen Schild, rechts tragt die Lanze.
Und der König thut's, da fällt ihm

Aus der linken Hand der Zügel.
Weh! mein Freund! womit regier' ich
Nun das Roß, das wild schon stampfet?

Und der Uebermüth'ge ruft laut:
Nun nehmt in den Mund den Zügel,
So gehorcht euch wohl der Rappe,
Kluges Wort regiert die Welt ja!

Und der fromme König schaut nun
Rings die fröhlichen Gesichter,
Er erröthet, denn nie sah er
Reiter, die dem Rosse ähnlich

In dem Mund den Zügel trugen.
Tief beschämt nimmt mit der Linken
Unterm Schild er jetzt den Leitzaum,
Und das treue Pferd gehorcht ihm.

Antonio der Uebermüth'ge
Schlägt dem Blick sein Auge nieder,
Der vom König ihm begegnet.
Doch die andern Ritter alle

Lachen laut, als sich der Zug nun
Durch das Feld, die Wälder hinwälzt.
Ist Ramiro auch kein Ritter,
Sind die Feinde doch geschlagen

Und im Land erzählt man jubelnd,
Wie den Zaum im Mund der König

Kühn vorangesprengt den Schaaren,
Schwert rechts, links die Tartsche schwingend.

Dem noch nie gesehnen Anblick
Sei der Feind entmuthigt worden,
Vor der Wuth des Zähneknirschers
Sei der Tapferste geflohen.

11.

Der Gerichtstag.

Pater Leonard besuchte
Seinen nun gekrönten Zögling
In Huesca, wo die Großen
Seines Reichs um ihn versammelt.

Pedro Atares der mächt'ge,
Lope auch de Luna mit ihm;
Auch Garcia da Vidaure,
Und noch viele Ricos hombres.

Nieder wirft sich Don Ramiro,
Bittet um Lenardo's Segen,
Der gerührt, erschrickt, erhebt ihn
Und erfleht ihm Glück vom Himmel.

Selbst den Sessel stellt Ramiro
Für den hochverehrten Vater,
Während alle Thronvasallen
Herrn und Ritter stehn und warten.

Und den Priester fragt der König
Nahgebückt, vertraulich sprechend,
Nach dem Klostergarten, nach den
Bienen, wie die Frucht gediehen.

Legt die Hand ihm auf die Schultern,
Liebkost ihn, den Vielverehrten,
Und die Herren sehn mit Staunen
Ihren Rang und Stand mißachtet.

Welch ein König! raunt Don Pedro
In das Ohr der Mißvergnügten;
Nur den alten Priester ehrt er,
Der da sitzt, wir stehn vernichtet!

Er war Mönch und ist's geblieben,
Spricht Garcia, jene Sonne,
Die den Herrscher muß umstrahlen,
Jener Kranz von Scheu und Ehrfurcht,

Den die Majestät und Hoheit
Schmückt, dem Unterthanen zittern,

Den mit Furcht nur sieht der Ritter,
Alles mangelt unserm Fürsten.

Mit den Bauern, Priestern, Bürgern,
Ist ihm immerdar am wohlsten,
Waffenrüstung, Kriegsruhm, Stolz,
Der dem Adel ziemt, verächtlich

Dünkt ihm dies, was er nur weltlich,
Eitel und vergänglich nennet;
Kann ein solcher uns gebieten,
Der sich vor dem Mönch erniedrigt?

Auf steht jetzt der fromme König:
Ist nicht heut Gerichtstag eben?
Und der Schreiber Sanchez meldet:
Draußen warten die Parteien.

Laßt sie vor! gebeut der König;
Und Ihr Sanchez, mein Vertrauter,
Faßt das Urtheil, das ich spreche,
Sorgt, daß man es gleich erfülle.

Und ein junger Mann, gekräuselt,
Aufgeschmückt in bunten Farben,
Tritt herein, ihm folgt bescheiden
Dann ein Diener, still demüthig.

In der Mohrenschlacht von neulich,
So beginnt des Throns Geheimrath
Sanchez, ward des Jünglings Vater
Von dem Feind getödtet, doch

Kam sein edles Roß, der Schimmel,
Wohlbehalten aus dem Schlachtfeld,
Und das Thier, die Heimath kennend,
Kommt voll Trauer hin zum Stalle;

Findet dort das Thor verschlossen,
Und da's nicht gelernt mit Händen,
Wie es ziemlich, anzupochen,
Rennt es mit der Stirn dagegen.

Dem Gedonner wacht alsbald auf,
Beides, so der Herr wie Diener,
Und der junge Edelmann hier
Kommt hinab mit seinem Stecken:

Wie? du Unart! ruft er zürnend;
Ohne meinen Vater kommst du?
Wagst vor Augen mir zu treten?
Renegat, du feig' Meineid'ger!

Wer's vermag in Tod und Leben
Treulos seinen Herrn zu lassen,

Ist ein Böswicht und Verräther,
Unwerth, je in's Haus zu treten.

Und er geißelt ohn' Erbarmen,
Schlag auf Schlag den edlen Schimmel,
Der weiß nicht, wie ihm gescheh'n sei,
Schaut mit Zweifelblick den Herrn an.

Doch da der noch nicht ermüdet,
Bis der Stecken ihm zerbrochen,
Flüchtet er in's Feld, zu Walde,
Rückwärts oft die Blicke werfend.

Weinend sieht der Knab' hier alles,
Spricht: O gnäd'ger Herr nicht also,
Dies das Lieblingsroß des Vaters,
Wissen wir doch nicht, wie traurig,

Wie im Gram der Schimmel sein mag,
Weinen kann solch' armes Thier nicht,
Sprechen mit Vernunft viel wen'ger.
Daß er mit dem edlen Haupte

So an unser Stallthor pochte,
War wohl Heimweh, Herzensgram,
Daß sein edler Herr getödtet;
Daß er einsam wiederkehrte.

Stoßt ihr ihn nun in die Wildniß,
Muß das edle Thier verschmachten,
Wenn nicht Wölfe es zerreißen,
Oder daß ein Bauersmann

Ein sich fängt das hohe Streitroß,
Daß es ihm muß tagelöhnern,
Seinen Pflug ihm knechtisch ziehen,
Daß zum Klepper es verwildert.

So verliert's den Stolz, wird schwach und
Niederträchtig, daß kein Ritter
Das entartet arme Wesen
Künftig zu besteigen würdigt:

Darum Gnäd'ger, seid barmherzig,
Nehmt Ihr an die große Erbschaft,
Schlösser, Wälder, Eures Vaters,
Rechnet noch hinzu den Schimmel.

Doch der junge Ritter, eifernd,
Zürnend ob dem Widerspruche,
Nahm den Stumpf des starken Stockes
Und zerbläu'te Rücken, Lenden

Des weichherz'gen, mitleidvollen
Dieners, bis er niederstürzte,

Und der Stab auch selbst zerbrochen;
Da erst war der Ritter fröhlich.

Einsam lag im Stalle klagend,
Weinend nun der Knabe, ächzend
Um den eignen Leib, so wie um
Den verjagten schönen Schimmel.

Euch, Herr König, ist nunmehr
Diese Klagschrift übergeben,
Drum entscheidet den Prozeß jetzt
Zwischen Roß, Stallbub' und Ritter. —

Wohl bemerkte Don Ramiro
Des Geheimschreibers Gespötte,
Und der Granden feines Lächeln;
Doch er sprach mit Ernst und Würde:

Edel und fast menschlich zeigte
Sich das Roß, die Heimath suchend,
Deshalb sei es eingefangen
Und auf sieben Monat' nehm es

Sein Quartier dort in den Stuben,
Die der Vater sonst bewohnte,
Speis' am Tisch des todten Ritters,
Schlaf in seinen weichen Betten.

Wenn das Thier sich menschlich zeigte,
Und der Mensch zum Thier geworden,
Darf man wohl die Rollen tauschen,
Um Verirrte zu erziehen.

D'rum befehl' ich, an die Krippe
Soll man dort den Jüngling binden,
Auf dem Stroh im Stall sein Lager,
Brot und Wasser seine Nahrung,

Bis die sieben Mond' entschwunden,
Halt' ihn also jener Diener,
Auch des Rosses soll er pflegen,
Und des Kämmrers Lohn empfangen.

Strenge sprach das Wort der König:
Mochten sie sich auch verwundern,
War doch keiner dreist genug,
Offen ihm zu widersprechen.

Kläger wie Verklagter gingen
Aus dem Saal, herein nun traten
Mit Verdruß im Angesichte
Zwei bejahrte ernste Männer.

Dieser Bauer, spricht der Schreiber,
Ist Besitzer eines Weinbergs,

Den er pflegt mit Schweiß und Mühe,
Seine Kinder zu ernähren.

Da betrifft er in den Reben
Einen fremden Hund, der alles,
Was er fassen kann, verwüstet
Ausrauft Kraut, Blum' und Gemüse.

So ergreift er denn den fremden
Eindringling, und ohne weitres
Als ein Beispiel, abzuschrecken,
Hängt er auf den Uebelthäter.

Dieser zappelt sich zu Tode:
Nun kommt hier der Herr des Jagdhunds,
Sagt, daß ohne Recht und Urtheil
Man den Unterthan getödtet.

Er ist Pfarrer der Gemeinde,
Und verlangt Ersatz des Schadens,
Mind'stens funfzig baare Thaler,
Wo nicht mehr noch von dem Mörder.

Denn das Hündchen sei zum Jagen
Mühsam abgerichtet worden,
Und er fing dem Pfarrer jährlich
Viele Hasen, wie Kaninchen.

Ei, wie thöricht! ruft der König:
Was macht auf der Jagd der Priester?
Die Gemeinde soll sein Wild sein,
Das er für den Himmel einfängt.

Deshalb soll er nichts erhalten,
Weder wenig, weder Vieles,
Nebenher sei ihm verboten
Alle Jagd auf Thier und Vogel.

Ob mit Recht und ob mit Unrecht
Jener Hund sei hingerichtet,
Bleibt wohl unentschieden, wenn nicht
Die Verwandten des Verbrechers

Klag' erheben ob der Blutschuld,
Bis dahin sei abgewiesen
Alles, was den Bauer kränke
Und sein Eigenthum verletze.

D'rauf trat ein, ein dicker Pächter,
Den ein Mohr verklagen wollte,
Und der Schreiber las die Klage:
Neulich hat es sich begeben,

Daß ein Stier des Pächters, ohne
Anzufragen, in des Mohren

Hof gestiegen, so ergab sich,
Daß aus dieser Anmaßung

Jenes Mohren Kuh geworfen
Hat ein Kalb, stark, gut gewachsen,
Und der Christ verlangt nun eben
Von dem Kalb als sein die Hälfte.

Will die Kuh es ihm gewähren,
Sprach der König, mag er's nehmen,
Denn ihr Mutterrecht entscheidet,
Sonst soll nichts der Christ erhalten.

Sonderlich ist der Gerichtstag,
Nur von Pferd und Kalb und Hund wird
Heut verhandelt, man muß denken,
Wir sind in der Arche Noäh.

Auf nun stand König Ramiro
Halb mit Lachen, halb mit Zürnen,
Ungewiß die Granden alle,
Ob er thöricht sprach, ob weise.

Aber seine Freunde zürnten,
Und er selbst begriff es deutlich,
Daß sein spottend, man dem Volke
Ihn verächtlich machen wolle.

12.

Ramiro's Brief.

An dem Hofe war ein Zwerglein,
Von den Großen wohl gelitten,
Gern geseh'n an ihren Tischen,
Mit dem Spaß das Mahl bezahlend.

Auch der fromme, gute König
Hörte lächelnd seine Scherze,
Oft den tiefen Sinn bewundernd,
Den der Zwerg im Blödsinn aussprach.

Denn wer immer spricht und schwatzet,
Ohne Rücksicht, Scheu und Schäme,
Ohne Furcht auch zu beleid'gen,
Der stößt oft auf Witz und Tiefsinn.

Nahe liegt im Menschengeiste
Weisheit an der Thorheit, stündlich
Schlägt ein Funke aus dem Dunkel,
Und erleuchtet hell das Wirrsal.

Und im Lachen und Verspotten
Dünkt der Thor uns ein Orakel,
Weil solch Geistesspielen Unsinn
Mit der Weisheit Farbe stempelt.

Oftmal gab der Geist des Königs
Erst den Sinn dem Wort des Narren.
Scheint doch auch im Waldesrauschen,
Quellenmurmeln Spruch zu wandeln.

Eingeladen war das Närrchen
Nach dem Schloß von einem Großen,
Der nicht weit vom Kloster hauste,
Wo der Mönch Lenardo wohnte.

Diesem unverdächt'gen, kleinen,
Stillpossierlich dummen Zwerge
Gab der König einen Brief mit,
Welcher also sprach: Mein Trauter,

Da ich Mönch hieß, war ich glücklich,
Seit ich König, bin ich elend,
O was frommt mir Hoheit, Würde,
Mein Gemahl, mein Sohn, mein Erbe?

Von der Welt entfernt, unkundig
Aller Händel, nur beflissen
Meiner Seele Heil zu fördern,
Den zu kennen, ihn zu lieben,

Der vom ew'gen Tod uns löste,
Der der Inbegriff der Liebe,

Dessen Glanz sich hüllt in Schönheit,
Seine Weisheit schlichte Einfalt.

O im Herzensbrand wie selig,
Wenn ich flehte, ihn erschauend,
Wenn ich selbst mir selbst entrückt ward,
Und mein Geist zur Liebe wurde.

Ja noch grünt und blüht uns Eden,
Wenn wir selbst uns selbst ertödten,
Und in ihm nur sind und wirken,
Der uns schuf zum Ebenbilde.

O mein Freund, mein theurer Vater,
Tief betrübt ist meine Seele,
Wie in einem dunkeln Kerker
Sitzt sie trauernd und gefesselt.

Ihr saht selbst, geliebter Vater,
Wie man meiner jüngst gespottet,
Und so ist mir Kraft und Freiheit,
Selstvertrauen ganz zernichtet.

Zag' ich doch, ein Wort zu sprechen,
Schäme mich zu fragen, zittre
Spott nur, groben Hohn zu hören,
Oder nur Verweis in Bosheit.

So wird Majestät geschändet,
Dessen, den ich soll vertreten,
Dessen Bild mit Kron' und Scepter
Ich im Purpurmantel sein soll.

Alle, die ich reich begabte,
Zeigen sich als Undankbare.
Wer was zu erringen denket,
Ist noch höflich und ergeben.

Nach dem Kriege, den ich führte,
Freut' ich mich, sie zu belohnen,
Was ich mir aneignen durfte,
Was ich noch besaß als eigen,

Gab ich gern, frei, ohne Sorgen,
Rückhalt, Argwohn, und sie alle
Priesen meine Königs-Großmuth,
Meinen hohen Sinn, so edel.

Nun ich wieder Hülfe ford're,
Rings bedrängt von Christenfeinden,
Zeigt sich keiner frei, großmüthig,
Selbst die nächste Pflicht verweigernd.

Jener Grande sagt mir deutlich,
Mit den großen Ländereien,

Die ich ihm zum Lohn geschenket,
Hab' er auch ein höh'res Vorrecht,

Mir die Hülfe zu verweigern,
Denn er dürfe nicht mit Leichtsinn
Hohe Privilegien, die ich
Mit dem Land ihm gab, verletzen.

Alle diese Ricos Hombres,
Diese großen Kronvasallen,
Diese nächsten meinem Throne,
Feindlich sind sie, fast Rebellen.

Viel konnt' ich mir vom besiegten
Feinde damals selber eignen,
Ihrer Fügsamkeit und Eifer
Mir zu dienen, gab ich alles.

Armuth, Ohnmacht und Verhöhnung
Ist die Ernte, die ich mühsam
Eingesammelt meinen Scheuern,
Undank ist mein stärkstes Einkomm'.

Was nun thun? Erfahrner Alter,
Rathe mir mit treustem Sinne,
So nicht kann ich mehr regieren,
Ja nicht fürder also leben.

Mein klein Zwerglein giebt dir dieses,
Er ist unverdächtig, harmlos
Achten ihn so Groß, wie Niedrig,
Man wird nicht in ihm den Boten

Eines Königes vermuthen,
Ihm nicht Taschen untersuchen:
Denn sie kränken mich nach allem
Noch mit unverdientem Argwohn:

Klagen, daß ich sie beschäd'ge,
Land und Leut' ihnen nicht gönne,
Ihre Rechte will verletzen,
Ford're, was mir nicht geziemet.

Ja, noch mehr! sich nicht entblödend,
Schelten sie mich gar Tyrannen,
Meinen, daß dem Land ein andrer
Fürst und Herrscher sei von Nöthen.

Schon im Volk geht um ein Murmeln,
Blind Gerücht von schimpflicher
Absetzung und daß ein milder
Herr, der frei das Wohlthun übe,

Gerne schenke, Dienst belohne,
Der die Privilegien achte,

Der nicht geizig, nicht habsüchtig,
Alles selber zu sich eigne;

Dieser soll den Thron besteigen,
Um mein Geizen zu vergüten: — —
Wohl in unentdeckten Landen
Müssen sie den König finden.

Durch den Blödsinn, der dies reichet,
Sollst du Weisheit übersenden,
Denn wenn einer mir kann rathen,
So bist du's in meinem Reiche.

Du, der keinen Lohn empfangen,
Der noch lebt in vor'ger Armuth,
Der von mir nie was gefordert,
Dem ich Gold nicht schenkt' und Würde,

Der in selber Zelle wohnet,
Wo er mich belehrt, erbauet
Und gestrafet, der noch täglich
Selbst im Gärtchen gräbt und schaufelt.

O du Aermster, Gottergebner,
Wie so reich bist du und frei
Deinem König gegenüber,
Wie so glücklich und gesegnet:

Denn dich lieben alle Brüder,
Ehren dich als ihren Aelt'sten,
Sind gehorsam dir in Demuth,
Folgen Deinem Rath und Willen.

Also müßt' ich, wenn die Rechte
Herrschten, stehn in meiner Würde,
Achten müßten die Vasallen
Mich nicht minder, dankbar treu

Meinem Wort gehorchen, scheuen,
Irgend meine hohe Würde
Zu verletzen, sie wie Kinder,
Ich ihr hochverehrter Vater.

Doch die Liebe, Wahrheit, Treue,
Kindlicher Gehorsam, Frommheit,
Sind zum Himmel all' entwichen,
Angst nur blieb uns zur Gesellin.

Bete mit mir, treuster Vater,
Daß der Herr vom hohen Himmel
Diese Wächter aller Thronen
Uns zurücke sende gnädig.

13.

Wiederkehr des Boten.

Früh am Morgen, als der König,
Noch im Beten war und eifrig
Zum Erlöser seine Worte,
Daß er helfen möge, sandte:

Stand der kleine Zwerg, possierlich,
Bückte sich nach allen Seiten,
Stammelte und lachte seltsam,
Und der König war ihm freundlich.

Sprich, mein Bote, sahst ihn selber?
Hast mein Schreiben übergeben?
Bringst du Antwort mir nun schriftlich?
Hat kein Unglück dich betroffen? —

O mein König, da der Alte
In der finstern stillen Klause,
Ist mit seiner frommen Weisheit
Mehr ein Narr noch als ich selber.

Denn mein gnäd'ger Herr, versichert
Seid nur, sagt es dreist mir nach,
Daß mehr Dummheit in der Welt ist,
Als wir beide glauben mögen.

Wie ich ankam, will der Pförtner
Mir den Einlaß gar verwehren,
Sagt, daß es sich nimmer schicke,
Weil ich klein bin, einzutreten.

Dummer Mensch! sag' ich erboßt ihm,
Wär' ich riesengroß, so dick auch,
Daß ich eure Mauer sprengte,
Weil das Thor zu niedrig wäre:

Dann hätt's meinen Beifall, daß ihr
Mir die Thür schlößt vor der Nase.
Aber da ich leicht und winzig,
Durch die Bein' euch schlüpf, ist's Unsinn!

Zwischen seine Kniee wutscht' ich
Nun hindurch, wie Wiesel schlüpfen,
Und so kam ich in den Kreuzgang,
Wo sie neue Noth mir brachten.

Meine bunte Schellenkappe
Sei alldort was Niegeseh'nes,
Die sollt ich nur draußen lassen,
Um die Andacht nicht zu stören.

Schaut's ihr Herren! rief ich zornig,
Das sind nun von euren Streichen,

Aberglauben oben, unten,
Nirgend philosoph'sche Einsicht.

Habt Ihr selber doch auch Guggeln,
Die ihr über Ohren ziehet,
Zwar sind sie nur braun, nicht fleckig,
Aber doch zu selbem Dienste.

Haltet diese meine Kappe
Nur in Ehren, denn sie diente
Mir zur Sicherheit und Schutze
Fast so wie ein Heroldsmantel.

Laßt den Narren, der so harmlos,
Doch nur wandern, riefen alle,
Wenn die Wächter mich befragten,
Oder fest mich nehmen wollten.

Was mich so beschirmt, wie fast nur
Heilige Reliquie konnte,
Laß' ich mir nicht nehmen oder
Dies mein Wappen je beschimpfen.

Und nun lachten die Einfält'gen,
Als wenn ich der Dumme wäre,
Brachten dann mit Spott und Necken
So mich zu dem Greis Lenardo.

Der besah mich auch vom Kopf bis
Zu den Füßen, wollte lachen,
Und verbiß sich das zum Lächeln,
Weil er würdig scheinen wollte.

Habt mich nicht zum Narren, sagt' ich,
Denn ich bin des Königs Bote,
Der läßt freundlich euch begrüßen,
Eurer Freundschaft auch gewärtig. —

D'rauf der Alte: Sonderbarlich!
Hat der König keine Fürsten,
Keinen würd'gen Abt und Bischof,
Und muß mir 'nen Narren senden? —

Daraus sah ich, daß der Alte
Mehr ein Narr sei, als ich selber,
Und ich sprach ergrimmt: kein Edler,
Hätte wohl den Brief getragen:

Oder that er's, würd' er kläglich
Von den List'gen weggefangen,
Weil ich Narr war und beliebt auch,
Ließen mich die großen Narren.

Griesgram wurde nunmehr freundlich,
Ließ ein Frühstück geben, Honig,

Weißes Brot und süßen Wein auch,
Was mir nach dem Wandern wohlthat.

Nun, wo sind denn deine Briefe? —
Da löst' ich das Band des Schuhes.
Tölpel! rief der Priester, denn er
War ein Narr mehr, als ich selber.

Meint Ihr, schrie ich, daß ich solches
Darum thu', nur Euch zu ärgern,
Mich als gröblichen Gesellen
Ohne Lebensart zu zeigen?

Dreimal hielten sie mich feste,
Suchten in der Reisetasche,
Selber in dem Brotkorb emsig,
Ob sie was erwischen möchten.

Davon hatt' ich früh ein Einseh'n,
Denn ein Bote muß verstehen
Sein Gewerbe, und so stand ich
Mit Verstand die ganze Reise

Auf dem Brief, her lief ich emsig,
Und das ist auch kein Vergehen,
Weil ich nur durch solch' Verständniß
Für Euch so den Brief gerettet.

Und er las ihn und war traurig,
Sah bald mich an und das Briefchen,
Schüttelte das Haupt und seufzte,
Fing zuletzt an gar zu weinen. —

Und wo ist die Antwort? die Du
Mir von ihm sollst überbringen. —
Habe kein', und darum ist er
Größ'rer Narr noch als ich selber. —

Schreibt was, sagt' ich; stumm blieb jener,
Schüttelt wieder und ich glaube,
Daß er nicht versteht zu schreiben,
Daß er dumm ist, ohne Wissen.

Den um Rath zu fragen, wahrlich,
War höchst überflüssig, traurig,
Wenn die Einfalt bei der Narrheit,
Thor bei Dummheit Rath will holen. —

Und kein mündlich Wort zum Abschied? —
Nichts Herr König, als wenn plötzlich
Er vom Lesen stumm geworden,
Schwieg fortan das alte Herrlein.

Aber daß er Narr und Dummer,
Hat er noch zuletzt bewiesen,

Denn er ging mit mir zum Garten,
Wo Gemüse stehn und Blumen,

Grüne Kräuter aller Arten,
Krausemünz und Rosmarin,
Und verworrnes Zeugs mitsammen,
Mir schien manches selbst nur Unkraut.

Wie wir so stillschweigend wandeln,
Nimmt der alte Narr sein Stäbchen,
Worauf er sich wankend stützte,
Denn er ist recht schwach geworden;

Und haut um sich in die Lilien,
Die so stolz und herrlich standen,
Rother Mohn erhob die Häupter,
Alle die schlug er zu Boden,

Daß die weißen Lilienblumen,
Und vom Mohn der volle Purpur,
Zwischen Unkraut und den Gräsern
So wie Mond und Sterne lagen. —

Das ist, was wir mal gelesen,
Dorten im latein'schen Buche.
Also spricht der fromme König
Und sitzt nieder zur Betrachtung.

Winkt dem Zwerg, der geht nach Hause
Und empfängt den Beutel Goldes;
Still ist's im Gemach des Fürsten,
Nur sein lautes Seufzen hört man.

14.

Die Glocke.

Jetzt versammeln sich die Großen
Oftmals und auf vielen Schlössern;
Ihren König zu vernichten,
Ist ihr Rath und eifrig Streben.

Ungewiß nur, wer dann herrsche,
Streiten sie, denn jeder Stolze
Will der Erste sein von allen,
Keiner dem Gesetz gehorchen.

Pedro ruft: Ich sprach Ramiro,
Unsern schwachen, blödgesinnten
Priester, und des wen'gen Geistes
Ist er nunmehr ganz beraubet.

Wie geht's meinem König? fragt' ich;
Er erwiedert: Gut und leidlich,
Nur bin ich jetzt Tag und Nacht
Auf ein großes Werk beflissen.

Eine Glocke will ich bilden,
Deren Klang man weit vernehme,
Solch' ein Werk, daß es als Denkmal
Unsern späten Enkeln bleibe.

Alle lachen und verspotten
Schlimm wetteifernd ihren König,
Und Bermudez eilt zu Rosse
In die Stadt hin zu Ramiro.

Ist es wahr, mein hoher Herrscher,
Was die Freunde mir gemeldet,
Daß Eu'r Hoheit eigenhändig
Eine mächt'ge Glocke gießet? —

Ja, mein Guter, und ich hoffe,
Daß sie bald vollendet werde. —
Wie ist's möglich, da Ihr niemals
Dort im Kloster dies gelernet? —

Noth wohl ist der beste Meister,
Und oft sind in uns die Gaben,

Die wir später nur erkannten,
Wenn Gebrauch sie von uns fordert. —

Doch wie habt Ihr denn so heimlich
Euer Gießhaus eingerichtet?
Wo das Handwerkzeug, die Erze?
Sind Gehülfen bei dem Werke?

Alles dies wird bald sich kund thun,
Wen'ge Tage seid geduldig;
Schon zu Euern Freunden sandt' ich.
Wenn sie all' versammelt, zeig' ich

Euch das Kunststück, zum Erstaunen
Aller Welt ist es formiret,
Und da es so weit gediehen,
Sollt Ihr alle daran helfen. —

Wie? Nein wir sind nicht Gewerker,
Nicht zur Handarbeit gewöhnet,
Lüstet's Euch, als Tagelöhner
Euch zu müh'n, will ich's nicht hindern.

Und wozu das ganze Werk denn?
Was soll's frommen, wozu nützen?
Sind doch Glocken g'nug in Städten
Und in Dörfern oft zu viele.

Daß man vor Gebimmel, Bummel
Oft das Ohr sich möchte stopfen,
Und bei großen Kirchenfesten
Werd' ich schwindlich und betäubet. —

Aber diese meine Glocke
Wird, glaubt mir, viel weiter klingen,
Als je eine noch so mächtig
Ihre Klänge ließ ertönen:

Denn sie soll mit lautem Rufen
Ueber Aragon erschallen,
Daß sie hört ringsum die Landschaft,
Und auch selbst die Nachbarländer:

Und wie ihr auch jetzt Euch weigert,
Weiß ich doch, auf dringlich Bitten
Seid ihr mir zum Werk behülflich,
Ist's vollendet, habt ihr Ruhe. —

Zu den Freunden eilt Bermudez,
Die zur Jagd sich schon versammelt:
Unser König ras't! so ruft er,
Reif geworden ist sein Wahnsinn.

Sancho und Antonio, Pedro,
Andres, Jago, Luis, Alberto,

Friedrich, alle Großen eilen
Uebermüthig hin zu Walde.

Sie beschließen schon im Geiste,
Den Irrsinn'gen zu verwahren,
Doch ihn erst noch seine Tollheit,
Seine Glocke fert'gen lassen,

Daß er so wie der Erwachs'nen,
Auch der Spott der Kinder werde,
Daß es einst ein Sprichwort gelte,
Albern=Thörichtes bezeichnend,

Immerdar alsdann hohnlachend
Dieses Rasen, jenen Unsinn
Und das Dumme zn bezeichnen:
Das ist Aragoniens Glocke.

15.

Erfüllung.

Arbeitsam und fleißig weilte
Don Ramiro im Palaste,
Und die Granden und die Ritter
Waren an den Hof beschieden.

Drin im Stillen sich berathend,
Ließ er einen nach dem andern
Durch den Pförtner zu sich kommen,
Feierlich, geheimnißvoll.

Nun wird endlich sich doch zeigen,
Was das Wunderwerk bedeutet,
Sprach Don Pedro, er der Letzte,
Den berufen ließ der König. —

Dann, es war die eilfte Stunde,
Und zum Mittag schritt die Sonne,
Ließ er rufen Vettern, Söhne,
Enkel jener reichen Männer.

Um sich schaart er alle Freunde,
Die ihm bieder treu geblieben,
Ihre Zahl nicht groß, doch willig
Selbst mit Blut den Herrn zu schützen.

Aufgethan sind alle Thore,
Und die Schaar der Männer, Kinder,
Jünglinge, wie auch des Volkes
Dringt hinein zum großen Saale.

Was erschau'n sie? — Zum Entsetzen!
Eine große ausgespannte

Glocke, ganz von schwarzem Tuche,
Unten ist der Reif von Eisen.

Und am runden Reife hängen
Blutend noch die Häupter Friedrichs,
Und Alfonso's, Luis, Sanchez,
Aller jener hohen Ritter,

Die dem König höhnend trotzten,
Die ihn zum Gespött' entwürdigt;
Und als Klöppel schwankt das große
Mächt'ge Haupt des starken Pedro.

Furcht und Wehgeschrei und Aengsten,
Staunen, Schreck im bleichen Antlitz,
Zittern aller und Entsetzen,
Stehn Gespenster dort im Saale.

Auf erhab'ner blut'ger Bühne
Liegen der Entseelten Leichen,
Und in scharlachfarbnen Kleidern
Neben ihnen Henkersknechte. —

Seht die Glocke! ruft Ramiro,
Die ich meinem Land versprochen:
Tönt sie nicht gewalt'gen Schalles?
Schreit nicht schneidend durch die Herzen?

Wie Geläut des Thurm's die Gläub'gen
Zum Gebet ruft und zur Andacht,
Zur Verehrung heil'ger Tempel
Und zur Gegenwart des Gottes,

Vor dem wir in Liebe knien
Und auch zitternd ihn vernehmen:
So daß Läst'rung wird, wer Priester,
Tempeldienst verlachen wollte:

Also schallt von diesen Häuptern,
Stärker als von Menschenstimmen,
Daß ihr sollt den König ehren,
Und des Herrn Gesalbten fürchten.

Liebend sollt ihr ihm gehorchen,
Ehrfurcht soll ihm Rath ertheilen,
Auch der Tadel naht in Demuth
Und der König wird auch Mensch sein,

Freundlich gern den Freund vernehmen.
Aber Gottes Abbild schänden,
So wie diese höhnend thaten
Ist am Heil'gen Hochverrath nur.

Schaut ihr Söhn' und Enkel dorthin,
Prägt dies tief in Herz und Sinn,

Daß ihr lernt, wie man gehorche,
Lernt was euer und des Königs. —

Ehrfurchtsvoll verstummen alle,
Draußen jubelt laut die Menge,
Nicht mehr fürchtend die Tyrannen,
Die sie sonst in Staub getreten.

Und die Enkel, Söhne, Vettern
Jener hingewürgten Edlen,
Fürchten nun des Königs Ansehn,
Folgen willig den Befehlen.

Viele weggeschenkte Güter,
Reiche Schlösser nimmt Ramiro
Wieder, als ihm heimgefallen,
Und erkräftigt sein Besitzthum.

Nun gehorchen sie mit Liebe,
Der wird wohl geliebt vor allen,
Der viel Gut besitzt zum schenken,
Mehr wirkt Hoffnung als Gesetze.

Und im Krieg auch siegt der Herrscher,
Lernt das Schwert, die Lanze führen,
Und das Volk ist reich und glücklich,
Mild regiert Ramiro's Scepter.

Und der Adel, kraftvoll, mächtig,
Fühlt sich stärker durch den König,
Treu bewahrt er ihre Rechte,
Treu erfüllen sie die Pflichten.

So kann er das Reich beruhigt
Seinem Sohn dann übergeben,
Und er geht zurück ins Kloster,
Einsam seinem Gott zu dienen.

Aber lange, lange klang noch
Laut hin über seine Länder
Diese Glocke Aragons,
Die der König selbst gegossen.

Es entstand eine Pause. — Wissen Sie denn auch, sagte die Mutter nach langem Bedenken, daß das eine ganz abscheuliche Geschichte ist, die Sie da ausgearbeitet haben? Eben so unpoetisch wie unmoralisch.

Der große Dichter Lope de Vega, erwiederte der Vorleser, hat nicht so gedacht, weil er aus dieser alten Volkssage ein eignes Schauspiel zusammengesetzt hat. Die spanischen Geschichtschreiber, wie ich schon erwähnt

habe, leugnen die Begebenheit und halten sie für unmög=lich. Der hohe Adel hat in allen europäischen Reichen den Königen in früheren Zeiten immer viel zu schaffen gemacht und zuweilen half sich der Fürst dann wohl durch so grausame Einschnitte, damit das faule Fleisch nur nicht ganz das gesunde verzehre. Peter der Grau=same ging durch seinen Adel schmählich unter, so wie Edmund der Zweite von England und Richard der Zweite. Aehnliches geschah in der ältern französischen Geschichte. Es ist daher zu verwundern, daß neuerdings so oft wiederholt wird, der Adel sei zu allen Zeiten die wahre Stütze und Sicherheitspfeiler der Thronen ge=wesen.

Die Geschichte, sagte die freundliche Gattin, die nur selten etwas kritisch erörterte, ist sehr in die Sinne fallend, schroff, seltsam und unerwartet ist der Ausgang. Sollte es denn nicht möglich sein, daß von dieser alten Sage erst späterhin die Glocke von Vilella ihren Ruf erhalten hat? Vielleicht zu einer Zeit, als man jene Begebenheit schon vergessen hatte. Es ist immer wun=derlich, daß die beiden Seltsamkeiten einer und derselben Provinz angehören und unter demselben Namen laufen. — Gut, aber daß mein Mann die Romanzen oder die

Novelle nicht drucken läßt. Ein junger Rezensent hätte es gar zu bequem, wenn er aus dem Gedicht nur abschreiben dürfte: daß man alles Thörichte und Alberne „die Glocke von Aragon" nennen möchte.

Jetzt sagte der Professor: Man erlaube mir noch, da wir Zeit haben, eine Kleinigkeit vorzulesen. Nicht etwa ein Blatt von mir, sondern ein mir Eingesendetes, das freilich an ein sehr hübsches kleines Märchen von Novalis, „Rosenblütchen und Hyacinth" erinnert.

Die Rückkehr.

Eine ganz kurze Erzählung.

Ich war auf einem Dorfe nicht weit von der Seeküste geboren. Eine hohe waldige Bergwand trennte uns Landleute von dem Meere und der weiten Aussicht über dasselbe. Oft rannte ich als Knabe fort und ergötzte mich von oben an dem ungeheuern Anblick der unermeßlichen Wasserfläche. Meine Eltern waren sehr unzufrieden mit meiner Art und Weise. Sie wollten mich ruhiger, und daß ich mich ganz in ihre Lebensordnung finden solle.

Als ich größer wurde, entwickelte sich mein Character immer ungestümer. Nichts war mir recht und die Beschäftigung meiner Eltern, so wie der Befreundeten erschien mir unwürdig. Nur das Ferne, ganz Fremde und Weitentlegene war in meiner Phantasie edel. Nur dort war das Wunderbare, Schöne, Große.

Wie ärgerte mich die kleine Kirche mit ihrem Geläute. Die Wiesen umher, der Buchenwald, alle die bewässerten Triften, die fruchtbaren Kornfelder, alles war mir verhaßt.

Störrig, wie ich war, schalt ich auf Frühling und auf Herbst; auch die Atmosphäre nannte ich ungesund. Ich hörte auf keine Ermahnung, jede Zurechtweisung, auch die freundlichste, war mir unerträglich. Wüthend ward ich, wenn man mir zeigen wollte, daß ich selbst nicht wisse, was ich denn verlange.

So verging viele Zeit. Man ward es am Ende an mir gewohnt, so wie ich war, und ließ mich gewähren.

Am meisten hatte von mir eine junge, hübsche Muhme zu leiden. Ich war ihr eigentlich sehr gut, und doch zankte ich mich beständig mit ihr. Sie schien mir nicht ganz abgeneigt, aber freilich wendete sie sich wieder oft von mir ab, weil ich ihr das Leben gar zu sauer

machte. Wenn ich den Leuten so recht beschwerlich fiel, kam ich mir selbst am liebenswürdigsten vor, und so bestärkte ich mich recht geflissentlich in meiner Bosheit oder in meiner Thorheit, nenne man es, wie man will.

Als ich mir vollkommen ausgewachsen vorkam und mit vollständiger Klugheit ausgerüstet dünkte, raffte ich alles, was ich mit Recht das Meinige nennen konnte, zusammen und ging in die weite Welt. Ungern zwar, aber doch gaben mir meine Eltern ihren Segen mit. Der Abschied von der Muhme war empfindlich, denn sie wies mich mit Hohn zurück, als ich ihr vorschlug, daß sie mich auf's Ungewisse und in eine unbestimmte Fremde hinein begleiten sollte.

So rannte ich denn fort, schnell, und je weiter von meinem väterlichen Dorfe, je lieber wurde mir die Gegend. Aber immer war mir Welt und Natur noch nicht wunderbar genug. Ich verweilte hier und da, erwarb durch Arbeit, fand Freunde und wohlwollende Menschen, aber nirgend wollte es mir so gefallen, daß ich an einer Stelle meine Heimath hätte gründen wollen. So kam ich an einen Seehafen und schiffte mich ein, um recht weit nach fernen Welttheilen, nach einer ganz

neuen Natur zu gelangen. Denn alles hatte mich bisher so unbefriedigt gelassen.

Die Fahrt ging glücklich und schnell. Aber im Schiffe selbst brach eine Krankheit aus. Der Steuermann war das erste Opfer. Wir waren weit entfernt von befreundeten Küsten. Auch der Kapitain starb. Das Schiffsvolk wurde meuterisch. In einem Aufstande ermordeten sie sich unter einander. Nun war guter Rath theuer. Keiner verstand es, das Schiff zu regieren und wir wußten gar nicht mehr, wo wir uns befanden. So gerieth das Fahrzeug auf eine Klippe und zerbarst. Die wenige Mannschaft, die noch übrig war, hatte sich so im Wein übernommen, daß sie das Unglück kaum bemerkten und durchaus nicht im Stande waren, vernünftige Anstalten zu ihrer Rettung zu treffen. Indem sie ein Boot losarbeiteten und in die See hinabließen, stürzten sie kopfüber in die Flut und ertranken. Es gelang mir, in das Boot zu springen, und so mußte ich mich dem Winde und den Wellen überlassen.

Lange trieb ich herum. Endlich, als meine Nahrung zu Ende war, sah ich Land und ein hohes Gebirge vor mir. Das Wetter war ganz ruhig, der Himmel

hell und klar. Ich stieg aus und erfreute mich der Landschaft, die mir so groß und wunderbar schien, wie ich noch keine bis jetzt gesehen hatte. Ja, sagte ich zu mir selbst, weit hinein in eine unbekannte, fernliegende Welt bin ich doch nun wenigstens gerathen und so viel Unfälle ich auch erlitten habe, so ist doch mein hauptsächlichster Wunsch mir erfüllt worden. Ja diese Felsenwände, diese Waldgründe hier — wie verschieden von denen meines Vaterlandes!

So dachte ich, indem ich die schöngeformte Bergwand hinaufkletterte. Als ich oben war, eröffnete sich zu meinen Füßen jenseits eine Ebene, so grün, fruchtbar, voll Wald und Hügel, so entzückend, daß ich meinen Taumel kaum bewältigen konnte. Je mehr ich abwärts stieg, je herrlicher erschien mir die Gegend. Freudethränen vergießend, setzte ich mich auf einen kleinen Rasenhügel, von wo ich deutlich alle schönen Theile der Gegend übersehen konnte. Und indem ich den frischen Athem der Natur einsog, da erklang ein abendliches Geläute von der kleinen Dorfkirche unter mir. So etwas hatte ich noch nie vernommen: so rührend, wehmüthig mischten sich die sanften Töne mit dem Waldesgeräusch und dem Murmeln der Bäche und Quellen, die nahe an

meinem Ruheplatze munter in das Thal hinabhüpften. Hab' ich nicht einmal gehört oder gelesen, sagte ich zu mir selber, daß eine Glocke in Aragon zuweilen so seltsame zauberhafte Töne von sich giebt, daß die Menschen im Traume des Entzückens sich in Thränen der Wehmuth auflösen möchten? Hier ist alles dies und mehr.

So beseligt, durch und durch erfrischt und von poetischen Träumen wie von goldnen Netzen umsponnen, stieg ich hinab. Schon nahte ich mich den Hütten, — wie vom Instinct getrieben gehe ich durch den Garten — öffne die Thür — und bin im Hause meiner Eltern. — Ich blieb glücklich und zufrieden, alles freute sich, und mein Mühmchen war eines andern, eines würdigen Mannes Gattin.

Diese kleine unbedeutende Geschichte, — sagte der Professor, nachdem er geendigt hatte — erhält nur Bedeutung, vorzüglich für uns, wenn ich Ihnen den Verfasser nenne. Mit einem weitläufigen Briefe hat sie mir unser verwilderter und jetzt bekehrter Florheim zugesendet, der sich schon auf der Rückkehr hierher befindet. Er schreibt mir, daß er in der Fremde erst sein

Vaterland habe achten und verstehen lernen. Dort in Paris sei für diejenigen, die Deutschland und dessen Glück verkennen, eigentlich die beste Heilanstalt. Dieses unser deutsches Glück, welches uns ein günstiges Schicksal beschieden, könne man anerkennen und genießen, ohne in fanatischer Uebertreibung die Mängel und Gebrechen, an denen alle Staaten leiden, zu übersehen oder sie gar für Vorzüge auszugeben. Jeder sollte nur für den nächsten Kreis Gutes wirken, so würde sich allgemach die ächte Verbesserung der Zustände finden und die wahre Freiheit, die bei uns noch nie verloren war, mit erhöhtem Glanze herrschen. — Kurz, meine Freunde, der schwärmende Jüngling ist ein verständiger Mann geworden.

Diese unerwartete Nachricht erhöhte die frohe Laune der Gesellschaft und in liebenswürdiger Heiterkeit ward dieser Abend von allen genossen, mit der Aussicht, die trauliche Versammlung bald durch einen Gast, den man schon sonst geliebt hatte, vermehrt zu sehen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Anzeige.

Die Insel Felsenburg,

oder

wunderliche Fata einiger Seefahrer.

Eingeleitet

von

Ludwig Tieck.

6 Bändchen. 8. 130 Bogen. Geheftet. Preis **nur** 1 Rthlr. 12 gGr.

Ludwig Tieck sagt unter anderem in der Vorrede: „Diese treuherzige Chronik der Insel, und das Leben „des Altvaters, so wie die Erzählungen der Bewohner „und Ankömmlinge, aus einer früheren naiven Zeit her= „rührend, sind in unserer verwirrten und verstimmten „Zeit von neuem und mehr wie vieles andere, ergötzlich „und lehrreich, ja sie können für Manchen, der vor All= „wissen nicht aus noch ein weiß, wahrhaft erbaulich wer= „den. Dieser Autor der Felsenburg, welcher zu jener „Zeit viele Bücher geschrieben hat, zeigt eine vielseitige „Kenntniß seines Zeitalters und des damaligen Wissens, „er hat die Menschen mit sicherem und scharfen Auge „beobachtet. Vorzüglich interessant sind die mannigfal= „tigen Lebensbeschreibungen der Kolonisten, von denen „fast alle den echten Beruf eines Schriftstellers beur= „kunden.“

Und so wird die zeitgemäße Erneuung eines so ergötz= lichen und stoffartig=interessanten Buches voll seltsamen In=

halts, in welchem Laune und Witz, Schalkheit und Treuherzigkeit, Wunderbares und Phantastisches, Natur und Geschichte so innig verschmolzen sind, ein neues günstiges Publikum finden, und der gebildeten Lesewelt unserer Zeit eine willkommene und erfreuliche Erscheinung sein!

Markos Obregon,

oder

Auto-Biographie des spanischen Dichters Vicente Espinel.

Aus dem Spanischen übersetzt und mit Anmerkungen und einer Vorrede

von

Ludwig Tieck.

2 Bändchen. 8. 32 1/8 Bogen. Preis 1 Rthlr.

Dramaturgische Blätter.

Nebst einem Anhange noch ungedruckter Aufsätze über das deutsche Theater und Berichten über die englische Bühne, geschrieben auf einer Reise im Jahre 1817

von

Ludwig Tieck.

2 Bändchen. 8. 40 1/4 Bogen. Preis 1 Rthlr.

Buchhandlung

Josef Max und Komp.

in Breslau.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig,

Ludwig Tieck's Gesammelte Novellen

Bd.: 10. Abendgespräche. Wunderlichkeiten. Die Glocke von Arragon

Breslau 1839

P.o.germ. 1469 m-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121502-5